

Die drei ???

und die Retter von Omega



Die drei

???

Die drei ???

und die Retter von Omega

erzählt von Kilian Scharow

Umschlagillustration und -gestaltung: Claus Pedall, Bad Berneck
auf der Grundlage der Gestaltung von Aiga Rasch
(9. Juli 1941 - 24. Dezember 2009)

© 2023, Stefan Ficht, Nürnberg (2. korrigierte Auflage 2024)
Alle Rechte vorbehalten

Based on characters by Robert Arthur and M.V. Carey

Redaktion: Stefan Ficht

Lektorat: Christian Schwabe

Produktion, Layout und Satz: Stefan Ficht, Nürnberg

E-Mail: kilian.scharow@mail.de

Die drei ???

und die Retter von Omega

Bob hat Neuigkeiten	7
Alte Bekannte – neuer Auftrag	13
Im Tal der Ahnungslosen	21
Überraschungsgast	28
Abendessen im Ranchhaus	35
Pferdegeflüster	43
Nächtliche Notfälle	50
Illustre Gäste	61
Gift!	71
In der Falle	80
Blut?	86
Peters Spezialeinsatz	94
Hausdurchsuchung	106
Der Professor und die Wahrsagerin	119
Das Buffet ist eröffnet!	129
Die letzte Durchsuchung	138
Überwältigt und gefesselt	151
Die Retter von Omega	159
Eine grandiose Idee	167

In Memoriam
Mary Virginia Carey
(1925-1994)

Bob hat Neuigkeiten

Justus Jonas, der Erste Detektiv, saß in seiner Freiluftwerkstatt und versuchte ein altes Satellitentelefon wieder funktionstüchtig zu machen, das jemand seinem Onkel Titus überlassen hatte. Schon oft hatte er durch geschicktes Tüfteln vermeintlichem Schrott wieder neues Leben eingehaucht. So stammte auch nahezu die gesamte Ausrüstung des kleinen Detektivbüros, das er zusammen mit seinen Freunden Peter Shaw und Bob Andrews aufgebaut hatte, aus den Beständen des *Gebrauchtwarencenters T. Jonas*.

Justus genoss die Ruhe in der vom restlichen Schrottplatz etwas abgelegenen überdachten Freiluftwerkstatt, war doch im vorderen Bereich einiges los. Doch um die zuweilen nervige Kundschaft kümmerte sich gerade seine Tante Mathilda, die unumstrittene Chefin am Gelände, während Justus' Onkel Titus lieber unterwegs war, um möglichst ungewöhnliche Stücke alten Trödels aufzustöbern. An diesem Tag half er allerdings selbst am Schrottplatz mit, weshalb Justus Zeit für andere Dinge blieb.

Er hatte gerade das Telefon wieder zusammengesetzt, als sein Freund Bob Andrews, innerhalb des Teams zuständig für Recherchen und Archiv, die Werkstatt betrat. Bobs Aufgabe war es unter anderem, die Tagespresse laufend zu durchforsten, ob es vielleicht irgendwo rätselhafte Ereignisse oder geheimnisvolle Vorfälle gab, die für die drei ???, so der Firmenname ihrer Detektei, interessant sein könnten. Auch an diesem Morgen hatte er die *Rocky Beach Today* aufmerksam durchgeblättert und dabei eine solche Neuigkeit entdeckt, die allerdings mehr mit einem früheren Fall der drei ??? zu tun hatte. Die Tageszeitung hatte er gleich mitgebracht und breitete sie neben Justus' Satellitentelefon auf der Werkbank aus.

»Sieh dir das mal an, Erster«, sagte er in erwartungsvollem Ton. Er hatte die Seiten mit Nachrichten aus der näheren Umgebung aufgeschlagen.

»Guten Morgen, Bob«, meinte Justus zunächst. Soviel Zeit musste dann doch sein.

»Ach so, ja, guten Morgen natürlich«, erwiderte Bob aus seinem Tunnel gerissen. »Hier habe ich, glaube ich, in der Tat etwas Gutes.«

»Hast du etwas ausgegraben? Vielleicht einen neuen Fall?«, fragte der Erste Detektiv, dessen Neugier nun erwacht war.

»Nicht direkt, eher Neuigkeiten zu einem alten Fall«, deutete Bob an. Justus runzelte die Stirn. »Lies, hier oben rechts.«

»Meinst du das? ›UFO-Jünger treffen sich auf Rancho Valverde««, las Justus laut die Schlagzeile. »Aber das ist doch...«

»... die Ranch der Barrons«, vervollständigte Bob. »Das

Treffen war ja schon damals geplant.«

»Ja, das Treffen der Vereinigung ›Blauer Stern«, aber Mr Barron hat es dann abgesagt, weil er erst ein neues sicheres Versteck für sein Gold finden wollte«, erinnerte sich Justus an den Fall der drei ???, als Kriminelle versucht haben, dem Millionär Charles Barron sein Vermögen zu rauben, das er aufgrund seines Misstrauens gegenüber Banken und dem Währungssystem ausschließlich in Gold und komplett auf seiner Ranch aufbewahrte. Glücklicherweise waren die drei Detektive damals hinter das Komplott gekommen, das die Gangster geschmiedet hatten, und letztendlich wanderte die gesamte Bande ins Gefängnis. Danach hatte Mr Barron den Schutz seiner Selbstversorgerranch nochmals verstärkt, die in einem abgelegenen Tal etwa hundertachtzig Meilen nordwestlich von Rocky Beach lag, der Heimatstadt der drei Detektive.

Justus wollte gerade weiterlesen, als auch der Zweite Detektiv Peter Shaw am Schrottplatz eintraf. Der sportliche, große Junge trat zwischen seine beiden etwas kleineren Freunde und legte die Hände auf deren Schultern.

»Guten Morgen, Kollegen«, sagte er äußerst gut gelaunt. »Was habt ihr da denn schönes?« Justus deutete auf den Artikel. »Also eine Zeitung hab ich schon mal gesehen«, entgegnete Peter grinsend. »Ich meine dieses seltsame Handy da.« Er deutete auf das Satellitentelefon.

»Das ist kein Handy«, sagte Justus kurz und schüttelte genervt den Kopf. »Hier!« Dann begann er den Artikel laut vorzulesen. »›Auf Rancho Valverde nördlich von San Luis Obispo

treffen sich am nächsten Wochenende die Mitglieder der Vereinigung ›Blauer Stern‹. Die Gruppe ist einer von etlichen so genannter UFO-Clubs, die an die bevorstehende Ankunft von Außerirdischen glauben, die die Menschheit vor dem Weltuntergang retten wollen. Dabei sind die Vorstellungen des ›Blauen Sterns‹ durchaus sehr konkret. Die ›Retter‹ kommen vom Planeten ›Omega‹, der in der etwa 1.300 Lichtjahre entfernten Andromedagalaxie liegt. Sie beobachten die Erde und ihre Bewohner schon seit längerer Zeit. Wenn der Weltuntergang bevorsteht, so der Glaube, werden sie mittels Raumschiffen ausgewählte Erdbewohner evakuieren. Nicht mehr mit von der Partie wird der erfolgreiche Autor Vladimir Contreras sein, der mit seinem Buch ›Sie sind an unserer Seite‹ den Omega-Mythos erst begründet hatte. Er hat sich mittlerweile von seinen Theorien distanziert und den Inhalt seiner insgesamt sechs Bücher über UFOs öffentlich als ›fantastischen Unfug‹ bezeichnet. Sein im Frühjahr eröffneter UFO-Funpark lockte dagegen inzwischen schon mehrere zehntausend Besucher in die Wüste nahe Las Vegas.«

»Ein UFO-Funpark?«, stutzte Peter. »Was soll das denn sein?«

»Eigentlich ganz klar«, fand Justus. »Vladimir Contreras hatte uns ja seine UFO-Show schon eindrücklich vorgeführt, erinnert ihr euch?«

»Wie könnte ich das vergessen?«, rief Peter. »Ein komplett realistisches UFO, ein Video mit gruseligen Aliens und dann noch die ominösen Männer in schwarz, die angeblich mit Außerirdischen in Kontakt standen. Er hat uns einen gehörigen

Schrecken eingejagt.«

»Ja, und das tut er jetzt ganz offiziell und kann auch noch Eintritt dafür verlangen«, stellte Justus fest.

»Eigentlich das beste, was er tun konnte, nachdem wir ihn als Betrüger entlarvt hatten«, fand Bob.

»Aber nun lies mal weiter!«, drängte Peter.

»Der ›Blaue Stern‹ hält dagegen an dem Omega-Glauben fest, untermauert durch das Buch ›Sie sind doch an unserer Seite‹ des exzentrischen Einsiedlers Les Devine, der völlig zurückgezogen nahe der texanischen Hafenstadt Corpus Christi lebt. Der gefeierte Verfasser der so genannten neuen UFO-Bibel soll erstmals auch am jährlichen Treffen der Vereinigung teilnehmen, was er bislang kategorisch abgelehnt hatte. Gastgeberin ist Ernestine Barron, die Ehefrau des Besitzers der Ranch, die selbst langjähriges Mitglied der Gruppe ist. Es werden rund dreißig geladene Gäste vorwiegend aus Kalifornien, aber auch aus Texas und weiteren Staaten erwartet.«

»Das ist ja ein Ding«, rief Peter. »Das wird ganz schön hart für Mr Barron.« Peter wusste noch, dass Charles Barron im Gegensatz zu seiner Frau UFOs und Außerirdische für ausgemachten Blödsinn hielt, und deren Anhänger schlichtweg für verrückt.

»Wieso für ihn?«, meinte Bob. »Mir tun eher die Besucher leid, die es bei diesem alten Griesgram aushalten müssen.« Mr Barron war den drei Detektiven seinerzeit nicht gerade durch sein freundliches Wesen aufgefallen, im Gegenteil. Der alte Mann ließ keine Gelegenheit aus, über alles und jeden zu

schimpfen. Und den drei ??? hatte er auch erst dann vertraut, als es fast schon zu spät gewesen war.

»Justuuuuus!«, unterbrach sie ein durchdringendes Rufen, das nur von Justus' Tante Mathilda stammen konnte.

»Oh, Just, deine Tante«, sagte Bob.

»Das kann eigentlich nichts Gutes bedeuten«, bemerkte Peter. Tatsächlich hieß es in der Regel, dass es am Schrottplatz Arbeit gab für die Jungs, wenn Tante Mathildas Ruf so eindringlich über das Gelände schallte. Irgendein Lastwagen, der abgeladen werden wollte, oder aufgeladen oder sonst eine ›tragende Rolle‹. Entsprechend zögerlich war die Reaktion der Jungs darauf.

Alte Bekannte – neuer Auftrag

»Justus Jonas, hier steckst du also«, sagte Tante Mathilda, als sie um die Ecke zur Freiluftwerkstatt kam. »Ihr habt Besuch.«

»Besuch?«, staunte Justus. »Für die drei Detektive?«

»Das weiß ich doch nicht«, frotzelte Tante Mathilda, die das Detektivbüro der Jungs nie ganz ernst zu nehmen schien. »Die Dame hat speziell nach dir gefragt. Ich habe keine Ahnung, was die will. Aber ihr Mann war schon mal hier, daran kann ich mich erinnern, obwohl es Jahre her sein muss. Er hat sich damals ganz schön aufgeführt, deshalb weiß ich es noch so genau.«

»Ah, ich glaube, ich weiß, von wem du sprichst«, meinte Justus nur. »Kommt Kollegen!« Bob und Peter folgten ihm verwundert. Sie gingen um ein paar Stapel mit Trödelkram herum zum Hof des Gebrauchtwarencenters, wo neben einem großen silbernen SUV mit Allradantrieb ein den Detektiven wohl bekanntes Paar stand.

»Mrs Barron, Mr Barron«, rief Justus, als er die Gäste erkannte. »Das ist ja eine Überraschung! Oder... eigentlich auch nicht.«

»Guten Tag Justus, hallo Bob und Peter«, sagte die Frau, die deutlich jünger war als ihr Mann. Der etwa siebzigjährige Mann mit dem kurzen eisgrauen Haar nickte den Jungs stumm zu. »Willst du damit sagen, du wusstest, dass wir kommen würden?«

»Sagen wir, ich habe es geahnt, nachdem wir der Presse entnehmen konnten, dass sie nun doch ein Stelldichein der ›Omeganer‹ auf Rancho Valverde initiiert haben«, entgegnete Justus.

»Also ich muss sagen, deine Ausdrucksweise hat sich kaum verändert«, meinte Mrs Barron und Mr Barron schmunzelte. »Sie ist eher noch feiner geschliffen als damals, aber dieses Mal muss ich dich korrigieren. Als ›Omeganer‹ bezeichnen wir die Bewohner des Planeten Omega, nicht die Mitglieder des Blauen Sterns.« Justus runzelte die Stirn.

»Tja, auch unser Superhirn kann mal etwas verwechseln«, meinte Bob und schüttelte Mrs Barron die Hand. Peter und Justus taten es ebenso, als sie bemerkt hatten, dass sie vor lauter Überraschung ihre Umgangsformen vergessen hatten. Mr Barron war inzwischen schon etwas abseits dabei, in den Stapeln von Trödelwaren nach etwas für seine Ranch Brauchbarem zu suchen. Derartige Vertraulichkeiten wie Händeschütteln oder gar Umarmungen waren ihm ein Graus, das wussten die Jungs noch von damals. Entsprechend wunderten sie sich nicht darüber, dass er sich davonstahl, um sich umzusehen.

»Ja, aber im Grunde hat Justus schon recht«, meinte Mrs Barron augenzwinkernd. »Das Treffen ist natürlich der Grund,

warum wir euch aufsuchen.«

»Dürfen wir etwa dabei sein?«, fragte Bob aufgeregt, war er doch wie auch seine beiden Kollegen äußerst neugierig auf diese UFO-Jünger. Mrs Barron kramte in ihrer Handtasche, zog dann eine leicht zerknickte Karte heraus, strich sie glatt und zeigte sie den Jungs. Mit leiser Stimme las sie vor.



»Wo haben Sie die denn her?«, fragte Peter.

»Die hat mir Justus damals gegeben, um mich von euren Fähigkeiten zu überzeugen«, sagte sie. »Und ich wurde ja nicht enttäuscht. Da habe ich sie mir mal aufgehoben.«

»Ich verstehe nicht ganz«, meinte Justus. »Das klingt fast, als hätten Sie einen neuen Auftrag für uns.«

»Ich hoffe doch, es stimmt, was auf eurer Karte steht«, sagte Mrs Barron mit einem Augenzwinkern.

»Aber sicher doch«, erwiderte Peter. »Wir übernehmen jeden Fall, stimmt doch, Just?«

»Natürlich«, bestätigte Justus. »Allerdings kaufen wir nicht gerne die Katze im Sack. Sie müssten uns schon etwas genauer eröffnen, was wir zu tun hätten.«

»Es ist im Prinzip ganz einfach«, begann Mrs Barron. »Wie ihr wisst, misstraut mein Mann grundsätzlich allen Menschen. Und die Freunde des Blauen Sterns sind zum Teil sehr schräge Leute, da ist sein Misstrauen umso größer, dass es einer von ihnen wieder auf sein Gold abgesehen hat oder sonstiges Unheil über uns bringt. Und weil er weder Polizei noch privaten Sicherheitsfirmen vertraut, kam er auf euch.«

»Ihr Mann hatte die Idee, uns zu beauftragen?«, staunte Bob.

»Oh, er kann es nicht so zeigen, aber seit der Geschichte damals hält er große Stücke auf euch«, erwiderte Mrs Barron. »Er sagte, wenn es noch mehr solche jungen Leute gäbe, gehe die Welt vielleicht doch nicht vor die Hunde.« Mr Barron war davon überzeugt, dass die Wirtschaft und das gesamte Gesellschaftsgefüge bald zusammenbrechen würden, und das allgemeine Chaos ausbrechen würde mit um sich greifender Gewalt, Plünderungen und Blutvergießen, weshalb er versuchte, seine Ranch völlig unabhängig von der Außenwelt zu machen.

»Und was sollen wir genau tun?«, wollte Justus nun doch wissen.

»Ihr sollt vor allem da sein, Augen und Ohren offen halten und einschreiten, falls irgendjemand etwas plant, was uns schaden könnte«, versuchte Mrs Barron den Auftrag zu definieren, doch damit gab sich Justus noch nicht zufrieden.

»Haben Sie denn einen bestimmten Verdacht, wer oder was

das sein könnte?«, fragte er ganz konkret. Doch Mrs Barron schüttelte den Kopf.

»Nein, absolut nicht«, versicherte sie. »Die meisten der Besucher kenne ich schon viele Jahre.«

»Gibt es eine Gästeliste?«, hangelte sich Justus weiter.

»Ja natürlich, ich musste ja die Einladungen verschicken«, antwortete Mrs Barron und kramte erneut in ihrer Handtasche. »Hier habe ich doch irgendwo noch eine Kopie, Moment.« Es dauerte einen Augenblick, bis sie zwei zusammengefaltete Blätter Papier hervor holte und sie Justus gab. Der faltete die Seiten auf und überflog kurz den Inhalt.

»Es ist eine Liste derjenigen Teilnehmer, die ich schriftlich eingeladen habe, die Adressen stehen dabei und sind auch aktuell. Die Durchgestrichenen haben bereits abgesagt«, erklärte Mrs Barron. »Wozu braucht ihr die denn?«

»Wenn wir den Auftrag annehmen, wollen wir auf jeden Fall gut vorbereitet sein«, entgegnete Justus. »Bis zum Treffen ist ja noch ein wenig Zeit, die wir nutzen sollten, um vielleicht etwas mehr über den einen oder anderen Teilnehmer in Erfahrung zu bringen.«

Mrs Barron lächelte. So hatte sie Justus in Erinnerung. Sofort hoch konzentriert und fokussiert auf den Fall, immer einen bis mehrere Schritte vorausdenkend. »Dann nehmt ihr den Auftrag also an?«

Justus blickte zu Peter. Peter blickte zu Bob.

»Aber sicher doch«, meinte Peter. Es war ja mehr ein harmloser Ausflug, als einer der gefährlichen Fälle, vor denen

der Zweite Detektiv oftmals zurückschreckte. Und außerdem konnte es doch sehr lustig werden, die UFO-Spinner zu beaufsichtigen.

»Ich wäre auch dafür«, erklärte Justus. »Bob?«

»Und ob!«, rief Bob. »Den Spaß werden wir uns doch nicht entgehen lassen.«

»Ob es tatsächlich nur Spaß wird, werden wir noch sehen müssen«, bremste Justus etwas die Euphorie der Kollegen. »Obwohl unsere Anwesenheit zunächst nur prophylaktischer Natur sein wird, so müssen wir doch unsere volle Aufmerksamkeit walten lassen, wenn wir ein schwarzes Schaf in der Herde der UFO-Jünger finden wollen.«

»Dann können wir also fest mit euch rechnen?«, fragte Mrs Barron lächelnd und die drei Freunde nickten eifrig.

»Wann werden denn die ersten Gäste erwartet?«, wollte Justus noch wissen.

»Die ersten werden bereits am Freitag Abend ankommen, die mit weiterer Anreise erst am Samstag. Am Sonntag Mittag ist dann schon die Abschlusszeremonie, damit auch allen genügend Zeit für die Heimreise bleibt«, antwortete Mrs Barron. »Hättet ihr vielleicht schon ab Freitag Nachmittag Zeit?«

»Die Schule geht nur bis Mittag«, überlegte Justus. »Das heißt wird könnten, wenn wir zeitig losfahren, vielleicht so um vier oder fünf Uhr bei Ihnen sein.«

»Gut, dann lassen wir euch mittags abholen. Unser Verwalter Hank kann das übernehmen, ihr kennt ihn ja schon«, meinte Mrs Barron, aber Justus schüttelte den Kopf.

»Mittlerweile sind wir selbst motorisiert«, erklärte er. »Und Peter ist der beste Fahrer, den ich kenne.« Der Zweite Detektiv errötete leicht.

»Na, nun übertreib mal nicht so«, meinte er verlegen. »Ich fahre eben gerne. Ich freu mich schon auf die Fahrt, es sind ja wohl gut zweihundert Meilen bis Valverde.«

»Hundertachtzig«, klärte ihn Mrs Barron auf. »Heute haben wir etwa drei Stunden gebraucht.«

»Dann schafft Peter es locker in zweieinhalb«, meinte Bob. »Er pflegt einen eher rasanten Fahrstil.«

»Fahrt lieber vorsichtig, die Straße ist am Schluss doch sehr kurvenreich und gefährlich«, warnte Mrs Barron.

»Keine Sorge, wir kennen die Straße ja noch ganz gut«, beruhigte sie Peter. »Kenneth ist damals auch sehr vorsichtig gefahren.«

»Gut, also abgemacht«, sagte Mrs Barron. »Dann sehen wir uns Freitag Nachmittag auf unserer Ranch. Ich bin wirklich froh, dass ihr uns helft, und mein Mann ebenso.« Sie wandte sich um und suchte zwischen den Trödelstapeln nach Mr Barron. »Charles? Wir können dann fahren!«

Mr Barron kam sofort zurück auf den Hof. Anscheinend hatte er nichts gefunden, was ihm zugesagt hätte. Er war auch nicht der Typ, der einfach so irgendetwas kaufte. Alles musste auch einen Zweck erfüllen, wertloser Tand und Nippes waren nichts, wofür er etwas von seinem vielen Geld ausgeben würde.

»Und?«, fragte er seine Frau. »Kommen die Jungs?« Mrs Barron nickte. Dann stiegen sie in ihren Wagen und fuhren

vom Hof.

»Habt ihr gehört?«, fragte Bob, als die Jungs wieder allein waren. »Mr Barron hält große Stücke auf uns. Wer hätte das gedacht?«

»Na, dann können wir doch stolz sein auf uns«, meinte Peter.

»Weil wir das verzerrte Weltbild eines Misanthropen positiv beeinflussen konnten?« Justus zuckte mit den Schultern.

Im Tal der Ahnungslosen

Die Woche verging wie im Flug, gab es doch keinen Abend, an dem die drei Detektive nicht mit Vorbereitungen für ihren neuen Auftrag beschäftigt waren. Bob hatte jede freie Minute am Computer oder in der Bibliothek verbracht, um Informationen über die erwarteten Gäste zu sammeln, und Justus hatte ihn nach Kräften unterstützt, galt es doch Erkundigungen über fast dreißig Personen einzuholen. Justus hatte sich zudem die so genannte neue UFO-Bibel vorgenommen, das Buch *›Sie sind doch an unserer Seite‹*, um besser verstehen zu können, wie diese Leute tickten. Außerdem hatten Justus und Peter die benötigte Ausrüstung zusammengestellt, die sie nun im Kofferraum von Peters rotem MG verstauten.

»Hast du das Satellitentelefon eigentlich mal ausprobiert?«, fragte Peter, als er dieses zu den Walkie-Talkies legte.

»Leider noch nicht«, meinte Justus. »Ich brauche erst ein Funkloch. Solange Handyempfang möglich ist, schaltet es automatisch in den Mobilfunkmodus. Das kann man wohl irgendwo einstellen, aber das habe ich nicht gefunden. Doch in

Valverde sollte es gehen, da gibt es keinen Handyempfang, weil Mr Barron es bislang strikt abgelehnt hat, einen Mobilfunkmast auf seinem Gelände errichten zu lassen. Und über die Berge reicht kein Signal eines anderen Mastes. Das hat mir Mrs Barron vorgestern noch am Telefon gesagt.«

»Ist aber doch kein Problem«, meinte Peter. »Man kann ja auch übers Internet telefonieren und Nachrichten verschicken.«

»Machst du Witze?«, entgegnete Justus. »Du glaubst doch nicht etwa, Mr Charles Barron lässt zu, dass sich seine Landarbeiter via Internet von Gewerkschaftern und Kommunisten aufhetzen lassen? Internet gibt es natürlich auch keines.«

»Das heißt, wir werden außer dem Festnetztelefon auf der Ranch keinerlei Verbindung zur Außenwelt haben?«, staunte Bob.

»Für konzentriertes Arbeiten geradezu ideal«, fand Justus. »Und außerdem haben wir ja für alle Fälle das Satellitentelefon.«

»Wenn es denn funktioniert«, unkte Peter.

»Immer dieser Pessimismus! Daran solltest du arbeiten, Zweiter«, entgegnete Justus. Peter tippte sich an die Stirn und sagte nichts. Dann stiegen sie ein, Peter startete den Motor und sie brausten vom Hof Richtung Küstenhighway.

Nach etwas über zwei Stunden Fahrt, während derer keiner der Jungs viel redete, verließen sie die Schnellstraße und kamen nach wenigen Meilen auf eine Passstraße, die das *grüne Tal*, auf spanisch *Valverde*, mit der Außenwelt verband. Peter musste

stark abbremsen, um die gefährlichen Serpentinien zu bewältigen. Schließlich erreichten sie den Scheitel, von wo aus sich die Straße in engen Kurven talwärts schlängelte.

»Willkommen im Tal der Ahnungslosen«, meinte Peter sarkastisch. Er konnte es sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass es Leute gab, die komplett ohne Internet und Handy lebten.

»Dort, siehst du den Zaun mit der Oleanderhecke?«, rief Bob, der die Stelle wiedererkannte, wo er damals todesmutig über den Zaun geklettert war, um die Gangster zu belauschen. »Es hat sich wirklich nichts verändert hier.«

Nachdem sie das offene Tor zu Rancho Valverde passiert hatten, fuhren sie noch etwa zwei Meilen den geschotterten Feldweg zwischen Orangenbäumen entlang, verfolgt von einer großen Staubwolke, die Peters rasanter Fahrweise und dem ausgetrockneten Schotter geschuldet war. Schließlich erreichten sie den Eukalyptushain, in dessen Schatten sich das zweistöckige Ranchhaus, die imposante alte Villa der Barrons und etwa ein Dutzend weiterer kleiner Holzhäuser sowie mehrere Lager- und Geräteschuppen befanden.

Mrs Barron stand auf ihrer großzügigen Veranda und winkte, als sie die drei ??? ankommen sah. Ihr Mann saß in einem seiner gußeisernen Gartenstühle und las Zeitung. Er blickte kurz auf, kümmerte sich aber nicht weiter. Sonst waren nicht viele Menschen zu sehen, waren doch wohl die meisten der etwa fünfzig Leute, die für Mr Barron arbeiteten, mit ihrem Tagwerk auf den Feldern oder in den Ställen beschäftigt. Peter

parkte den MG auf dem freien Platz etwas weiter hinter den Haupthäusern.

»Hallo Jungs«, rief ihnen ein rothaariger Mann zu, der gerade aus einem der Geräteschuppen kam. »Na, ihr habt euch ja ganz schön gemacht. Ein toller Wagen, wirklich. Aus England, oder?«

»Danke, Mr Detweiler«, erwiderte Peter, der den Verwalter der Ranch gleich wiedererkannte. »Ja, britische Wertarbeit«, ergänzte er stolz.

»Ihr könnt mich ruhig duzen jetzt, wo ihr ja fast schon richtige Männer geworden seid«, sagte der Verwalter und streckte den Jungs die Hand entgegen. »Ab sofort bin ich Hank für euch.«

»Vielen Dank, Hank«, entgegnete Justus und schüttelte ihm die Hand. »Wir freuen uns wirklich sehr, dich wieder zu sehen. Hier hat sich ja kaum etwas verändert.« Justus blickte sich um. Tatsächlich war alles so, wie es der Erste Detektiv in Erinnerung hatte.

»Was soll sich hier auch verändert haben?«, meinte Hank Detweiler achselzuckend. »Das Essen, das war früher besser. Wir haben jetzt einen Koch aus Wisconsin, das, wie ihr ja wisst, für seine gute Küche weltberühmt ist.«

»Wisconsin, echt?«, meinte Peter. »Das wusste ich gar nicht.«

»Das war ironisch gemeint, Zweiter«, klärte Bob ihn auf. »Nicht wahr, Hank?«

»Das kann man wohl sagen«, antwortete Hank. »Es ist ein Neffe von Mr Barron. Kochen kann er so leidlich, er war vorher

Koch bei der Army. Kein Vergleich zu Elsie. Die war zwar ein elendes Miststück, aber kochen konnte sie. Doch dafür ist Jeff über jeden Zweifel erhaben. Trotzdem habe ich manchmal den Eindruck, er will uns vergiften.« Er lachte heiser.

»Oh ja, das Essen war damals wirklich spitze«, erinnerte sich auch Peter. »Aber was hilft's, wenn die Köchin eine Gangsterin ist?«

Inzwischen kam Mrs Barron herbeigeeilt. Sie war sichtlich angespannt ob des bevorstehenden Treffens, was allerdings völlig unbegründet war, hatte sie doch alles bestens vorbereitet. Im Ranchhaus waren zwei große Schlafsäle mit Feldbetten eingerichtet worden und mehrere separate Gemächer für eine Handvoll ausgewählter Gäste, denen sie keine Übernachtung im Schlafsaal zumuten wollte. Auf der Wiese oberhalb der Haupthäuser waren ein Podest mit Rednerpult sowie Bänke und Stühle für die Zuhörer aufgebaut. In der Küche herrschte Hochbetrieb, um die Verpflegung für die zahlreichen Besucher vorzubereiten. Eigentlich hatte Mrs Barron eine professionelle Cateringfirma aus Los Angeles beauftragen wollen, weil sie meinte, die Kochkünste ihres Neffen Jeffrey wären zu begrenzt, um eine so große Veranstaltung zu bewältigen. Doch da hatte Mr Barron sein Veto eingelegt. Nicht dass es ihm zu teuer gewesen wäre, nein, er wollte nur die Anzahl der Fremden auf seiner Ranch so gering wie möglich halten. Er hielt es daher für besser, das Küchenteam mit Helfern aus der Landwirtschaft zu unterstützen.

»Herzlich willkommen zurück auf Rancho Valverde!«, rief Mrs Barron mit einem etwas gequälten Lächeln. Justus bemerkte sofort, dass sie nicht so unbeschwert klang wie zuletzt.

»Guten Tag, Mrs Barron«, erwiderte Justus. »Ist alles in Ordnung?«

»Was meinst du?«, entgegnete diese überrascht. Ihr war wohl nicht ganz bewusst, dass sie einen eher gestressten Eindruck machte.

»Sie wirken sehr gestresst«, sagte Justus gerade heraus.

»Ach so, ja«, meinte Mrs Barron leicht verlegen. »Das ist nur die Aufregung. Es soll doch schließlich alles gelingen. Und dann habe ich gerade eben erfahren, dass noch eine Besucherin mehr kommen wird, die ich bislang nicht auf der Liste hatte. Sie ist erst vor kurzem der Vereinigung beigetreten, kommt aber aus unserer Gegend und hat sich daher kurzfristig zur Teilnahme entschieden. Sie wohnt in Santa Monica und wird wohl eine der ersten sein, die hier eintreffen werden. Ihre Nichte fährt sie, weil sie selbst keinen Führerschein hat. Jedenfalls nicht mehr, so genau konnte ich sie nicht verstehen, sie drückte sich etwas sonderbar aus.«

»Wissen Sie sonst noch etwas über sie?«, fragte Justus. »Wir können jetzt ja leider keine Erkundigungen mehr einholen.«

»Nein, leider nicht«, antwortete Mrs Barron kopfschüttelnd. »Aber ihren Namen habe ich aufgeschrieben.« Sie gab Justus einen zusammengefalteten Zettel, den er aber zunächst nicht las. Es passte ihm gar nicht, dass die drei ???, nachdem sie sich so bemüht hatten, nichts dem Zufall zu überlassen, nun doch

improvisieren mussten. Doch er ließ sich nichts anmerken und versuchte souverän und professionell zu wirken.

»Kein Problem«, meinte er daher gelassen. »Das werden wir schon...« Justus wurde jäh unterbrochen, als ein weißer Ford Mustang in relativ hohem Tempo angebraust kam, dann scharf bremste und in einer gewaltigen Staubwolke zum Stehen kam. Als sich der Staub gelegt hatte und die Fahrerin ausstieg, bekam Bob große Augen, Peter fiel die Kinnlade nach unten und Justus erstarrte.

Überraschungsgast

»Allie Jamison!«, riefen alle drei Detektive wie aus einem Mund.

»Was treibt ihr drei denn hier? Kann euch Rocky Beach einmal entbehren?«, staunte auch Allie, die den drei Detektiven wohl bekannt war, stand doch ihr Elternhaus in Rocky Beach nur unweit des Schrottplatzes. Und außerdem hatte sie den drei ??? insgesamt gleich drei Fälle beschert, bei deren Aufklärung sie selbst auch tatkräftig mitgeholfen hatte, nicht immer zur Freude Justus'. Der Erste Detektiv hielt das Mädchen mit dem langen braunen Haar wahlweise für eine Nervensäge oder schlichtweg für verrückt.

»Na, was wohl?«, meinte Peter schnippisch. »Wir arbeiten.«

»Etwa an einem neuen Fall?«, fragte Allie neugierig.

»Nein«, antwortete Justus mit fester Stimme. »Wir helfen nur, die Gäste zu betreuen.« Allie blickte ihn ungläubig an, sah dann zu Bob, dann zu Peter.

»Alles klar, ihr kellnert und so, ja?«, sagte sie mit einem gewissen Unterton, der Justus sofort signalisierte, dass sie ihnen das nicht abkaufte. Sie sagte aber zunächst nichts weiter dazu und schüttelte den Jungs stattdessen die Hände.

»Und was führt dich hierher?«, wollte Bob wissen.

»Dreimal dürft ihr raten«, entgegnete Allie und deutete in Richtung ihres Mustangs, den sie liebevoll ›Queenie II‹ nannte. Queenie hieß auch ihre Schimmelstute.

Langsam öffnete sich nun auch die Beifahrertür und eine Dame in einer lilafarbenen Samtrobe setzte langsam ihre mit schwarzen hochhackigen Schuhen bekleideten Füße in den staubigen Schotter. Ihre blauen Augen blinzelten im gleißenden Licht der sich schon senkenden Sonne, als hätte sie während der Fahrt geschlafen. Dann erhob sie sich bedächtig und die Jungs erkannten Allies Tante Patricia Osbourne, die auch in einem der drei Fälle eine wichtige Rolle gespielt hatte. Sie war in die Fänge eines betrügerischen Sektenkults geraten, was nicht verwunderlich war, denn sie war äußerst anfällig für Okkultismus und Aberglauben jedweder Art.

»Sag bloß, deine Tante glaubt jetzt auch noch an UFOs«, meinte Peter. Allie nickte und rollte die Augen.

»Das ist das Neueste, ja«, meinte Allie leicht genervt. »Sie hat da so ein Buch gelesen über irgendwelche Retter aus dem Welt- raum und ist seitdem total aus dem Häuschen. Sie lernt einfach nichts dazu.« Mrs Barron war inzwischen zu Allies Tante gegangen, um sie zu begrüßen.

»Sie müssen Miss Osbourne sein«, sagte sie mit einem Lächeln. »Ich bin Ernestine Barron, wir hatten telefoniert. Herzlich willkommen auf Rancho Valverde! Sie sind tatsächlich die erste, aber wir erwarten heute noch einige Besucher. Die meisten werden wegen der weiten Anreise aber erst morgen

eintreffen.«

»Oh«, sagte Patricia Osbourne etwas wackelig. »Sehr erfreut, verzeihen Sie. Mir ist etwas blümerant. Ich vertrage solch lange Fahrten nicht mehr so gut.«

»Dann kommen Sie«, meinte Mrs Barron und führte sie am Arm in Richtung der Villa. »Ich werde Ihnen eine Tasse Tee zubereiten lassen.« Sie winkte ihrer Haushälterin Maria zu, die ebenfalls neugierig um die Ecke gekommen war.

»Haben Sie Lindenblüten?«, fragte Miss Osbourne mit zerbrechlicher Stimme. »Anderen Tee vertrage ich nicht.« Mrs Barron blickte fragend zu Maria, die eifrig nickte und zur Küche im Ranchhaus eilte.

Allie seufzte. »So ging das die ganze Fahrt über. Die Sonne blendet aber sehr, ich schließe das Verdeck. Die Musik ist etwas zu laut, ich stelle sie leiser, sie stört die Schwingungen, ich schalte sie aus. Ich vertrage dies nicht, ich vertrage das nicht. Alle fünf Minuten etwas anderes. Mir reicht's für heute.« Sie ging zum Kofferraum und holte zwei Reisetaschen heraus, eine kleine blaue und eine große purpurfarbene.

»Na, was ist?«, rief sie. »Zeigt ihr mir nun, wo die Unterkünfte sind, oder soll ich mich jetzt auch noch verlaufen?«

»Die Unterkünfte? Ja sicher, komm«, sagte Peter und nahm ihr die große Reisetasche ab. »Die Schlafsäle sind vorne im Ranchhaus.«

»Schlafsäle?«, erwiderte Allie entsetzt. »Na das kann ja heiter werden. Wo Tante Patricia doch so empfindlich ist.« Dann ging sie mit Peter zum Ranchhaus.

»Das hat uns gerade noch gefehlt«, meinte Justus und kratzte sich am Hinterkopf. »Ein Wochenende mit der verrückten Allie Jamison und ihrer noch verrückteren Tante!«

»Sieh es doch mal positiv, Erster«, versuchte Bob ihn zu beschwichtigen. »Jetzt haben wir zumindest eine Teilnehmerin, über die wir bereits bestens Bescheid wissen.«

»Das ist es ja gerade«, entgegnete Justus. »Da kommen bestimmt noch mehr solche Verrückten. Und die sind unberechenbar, weil sie oftmals fern jeder Logik agieren.«

»Sieh mal«, zeigte Bob auf einen herannahenden Wagen. »Ich glaube, da kommt schon der nächste.«

Ein junger Mann mit kurzem dunklem Haar und stechenden schwarzen Augen steuerte seinen kleinen dunkelblauen Suzuki vorsichtig auf den Parkplatz. Bob blätterte in seinen Aufzeichnungen, die er rasch aus Peters Wagen geholt hatte.

»Das muss Mitch Simmons sein«, las Bob. »Er kommt aus Oakland, ist vierundzwanzig Jahre alt und liefert Pizza aus für die Firma *Fresh Prince*, eine große Pizzakette im Raum San Francisco.«

Mitch Simmons parkte direkt neben Allies Queenie II und stellte den Motor ab. Bob und Justus beobachteten ihn und warteten, dass er ausstieg. Doch der junge Mann blieb zunächst sitzen. Er legte die Handflächen aneinander und schloss die Augen.

»Oommmmm«, klang es aus dem geöffneten Fenster.

»Ach, ich glaube, das ist der junge Mann, von dem uns Mr Barron schon erzählt hatte«, erinnerte sich Justus, während der

seltene Laut immer noch andauerte. »Er gibt wohl öfter diesen sonderbaren Laut von sich.« Nach etwa einer Minute verstummte Mitch Simmons, sammelte sich kurz und stieg aus dem Wagen. Er streckte sich, ging dann zu den Jungs und stellte sich vor. Er machte dabei einen eher schüchternen Eindruck.

»Das ist Bob, ich bin Justus. Wir betreuen die Gäste. Darf ich Ihnen Ihre Unterkunft zeigen?«

»Um Himmels Willen«, entgegnete Mitch Simmons. »Sag doch bitte *du* zu mir, sonst komm ich mir ja vor wie eines der alten Gerippe, die noch kommen. Warte, ich hole nur schnell meinen Rucksack.« Er holte einen Fahrradricksack vom Beifahrersitz, auf dem in großen bunten Lettern die Worte *Fresh Prince* aufgedruckt waren. Justus fiel ein, dass sein Gepäck ja auch noch in Peters Auto war. Doch er beschloss es später zu holen und zunächst mit Mitch Simmons den Schlafsaal zu inspizieren. Bob blieb solange am Parkplatz, falls in der Zwischenzeit weitere Gäste eintreffen würden.

Am Ranchhaus angekommen trafen Mitch und Justus auf einen anderen jungen Mann, der gerade einen Eimer mit Küchenabfällen die Stufen von der Küche herunter trug. Er beachtete sie nicht weiter und grüßte sie auch nicht. Das musste Mr Barrons Neffe mit den limitierten Kochkünsten sein, fiel Justus ein. Offenbar waren zwischenmenschliche Umgangsformen in der gesamten Familie nicht besonders geschätzt.

Sie betraten das Ranchhaus durch den Seiteneingang, der in einem schmalen Gang zu den Räumen im Erdgeschoss führte und zu einer Treppe ins obere Stockwerk. Justus kannte den

Weg noch, hatten doch die drei Detektive bei ihrem ersten Besuch in Valverde genau in dem Schlafsaal genächtigt, der nun für die männlichen Besucher hergerichtet worden war. Der Saal für die weiblichen Gäste lag genau am anderen Ende des Obergeschosses. Von dort hörten sie Stimmen. Es waren wohl Allie und Peter, die sich angeregt unterhielten. Wenn der Zweite Detektiv nur nicht zu viel ausplauderte, dachte Justus bei sich.

Im Schlafsaal angekommen suchte sich Mitch Simmons eine Pritsche, die nahe beim Fenster stand, nahm seinen Schlafsack und rollte ihn darauf aus. Dann setzte er sich im Schneidersitz auf die Pritsche, legte wieder die Handflächen aneinander und ließ mit geschlossenen Augen ein langes »Ooommmmmmm« hören. Justus schüttelte den Kopf und ließ ihn allein. Er ging den langen Flur vor und traf auf Peter und Allie.

»Justus!«, rief Allie aufgeregt. »Das ist ja spannend! Habt ihr wirklich über alle Teilnehmer Informationen eingeholt?« Justus runzelte die Stirn und warf Peter einen ernsten Blick zu.

»Ich konnte nichts machen, sie hat es selbst herausgefunden«, versuchte sich der Zweite Detektiv zu rechtfertigen.

»Das hat ja auch keine besondere Kombinationsgabe erfordert«, sagte Allie selbstbewusst. »Die drei ??? fahren fast zweihundert Meilen durch die Pampa, um bei dem Treffen von ein paar Irren zu kellnern? Den Bären könnt ihr jemand anderem aufbinden. Dazu kenne ich euch zu gut.«

Justus musste einsehen, dass Allie recht hatte. Vermutlich war es ohnehin besser, sie einzuweißen. Wenn sie sich zusammennahm, konnte sie vielleicht eine echte Hilfe sein.

»Gut, aber du musst absolutes Stillschweigen bewahren«, mahnte sie Justus eindringlich. »Gegenüber jedermann.«

»Und was ist mit Tante Patricia?«, meinte Allie zweifelnd. »Sie weiß doch auch, dass ihr Detektive seid. Und Geheimnisse bewahren zu können, ist nicht gerade ihre hervorstechende Eigenschaft.«

»Wir werden mit ihr sprechen müssen«, befand Justus. »Wir müssen ihr klar machen, wie wichtig es ist, unsere wahre Mission geheim zu halten. Das wird selbst deine Tante kapieren.«

»Dein Wort in Gottes Ohr«, zweifelte Allie noch immer. »Ich weiß allerdings nicht genau, ob der auch für Tante Patricia zuständig ist.« Peter musste schmunzeln. Ihren Humor hatte Allie jedenfalls nicht verloren. Sie gingen wieder nach unten ins Freie.

Abendessen im Ranchhaus

Am Parkplatz warteten Bob und Mrs Barron. Patricia Osbourne saß mit Mr Barron auf der Veranda der Villa und trank ihren Lindenblütentee. Justus musste schmunzeln bei dem Gedanken, was die beiden wohl miteinander sprachen. Der größte Griesgram aller Zeiten trifft auf die einfältigste Esoterikerin von ganz Südkalifornien. Das konnte interessant werden.

»Ich habe Miss Osbourne gesagt, dass ich euch beauftragt habe«, sagte Mrs Barron, als Justus, Peter und Allie am Parkplatz ankamen. »Es ließ sich nicht vermeiden. Sie hat mir gleich freudestrahlend erzählt, was für großartige Detektive ihr doch seid, da musste ich sie einweihen. Aber sie hat mir hoch und heilig versprochen, niemandem sonst etwas davon zu erzählen.«

»Dann hoffen wir mal, dass sie es nicht vergisst«, unkte Justus, als hinter ihm gerade ein brauner Chevrolet heranfuhr. Bob begann sofort in seinen Unterlagen zu suchen, um die Umstehenden sogleich ins Bild zu setzen, wer da im Auto saß.

»Das ist Cheryl«, verkündete Mrs Barron strahlend. »Dr Cheryl Wilson, genauer gesagt.«

»Hier habe ich sie«, begann Bob vorzulesen. »Sie ist dreiunddreißig Jahre alt und arbeitet als Anästhesistin am *Cedars-Sinai*

Medical Center in Beverly Hills, wohnt aber in Hollywood.«

»Die wirkt ja zur Abwechslung mal ganz normal«, kommentierte Peter.

»Ist sie vermutlich auch«, fuhr Bob fort. »Sie ist mit Dr Philipp Wilson verheiratet, ebenfalls Arzt an einer Privatklinik in Pasadena. Über ihre Vergangenheit habe ich im Netz gar nichts gefunden, aber an ihrem Krankenhaus scheint sie sehr beliebt zu sein. Sie wurde zweimal zur ›*Ärztin des Jahres*‹ vorgeschlagen.«

»Cheryl, also Dr Wilson kenne ich schon einige Jahre«, erklärte Mrs Barron. »Die ist in Ordnung, wir verstehen uns prächtig. Sie hat mich auch schon manchmal hier besucht und ich sie, als wir in Los Angeles waren. Sie wohnt mit ihrem Mann in einem sehr großzügigen Haus in Hollywood.«

»Aha«, sagte Justus nur. Er war nicht der Meinung, dass Dr Wilson deshalb über jeden Zweifel erhaben war.

Dr Wilson wurde von Mrs Barron besonders herzlich begrüßt und willkommen geheißen. Sie zeigte ihr selbst die Unterkünfte. Sie hatte ihr angeboten, in einem Gästezimmer bei sich in der Villa zu übernachten. Doch Dr Wilson hatte das abgelehnt. Sie wolle keine Extrawurst gebraten bekommen, hatte sie gesagt. Außerdem mache es Spaß, sich mit den anderen Gästen auszutauschen.

Die drei ??? und Allie blieben am Parkplatz, wo nach und nach vier weitere Gäste eintrafen, zwei aus San Francisco und zwei aus Fresno. Bob berichtete fortwährend, was er über die jeweiligen Neankömmlinge an Informationen zusammen ge-

tragen hatte. Peter, Justus und Allie halfen ihnen mit dem Gepäck.

Kurz nach sechs Uhr kamen die Arbeiter vom Feld, ihnen voran der Cheflandwirt der Ranch Rafael Banales, den die drei Detektive noch vom letzten Mal kannten. Der kleine dunkelhaarige Mann kam zu ihnen herüber.

»Aus Kindern werden Leute, ich sag's ja«, meinte er lächelnd. »Und? Spielt ihr immer noch so gerne Detektiv?« Er wusste offensichtlich nichts vom Auftrag, den die Barrons den drei ??? erteilt hatten, und es war wohl in deren Sinn, wenn das auch so blieb.

»Nein, das Spielen haben wir aufgegeben«, meinte Justus daher nur, was nicht einmal gelogen war. Ein Spiel war die Detektivarbeit für die drei schon längst nicht mehr.

Um Punkt halb sieben wurde im Ranchhaus das Abendessen für die Gäste und die engeren Mitarbeiter Mr Barrons serviert. Mrs Barron hatte die drei Detektive zwar zum Dinner in die Villa eingeladen, was Justus allerdings dankend abgelehnt hatte. Er wollte sich lieber die neuen Mitarbeiter der Barrons genauer ansehen, die er nicht schon kannte. Alle drei Jungs waren froh über diesen Schachzug, ersparte er ihnen doch die unangenehme Gesellschaft von Charles Barron und dessen Schimpftiraden.

Am Tisch der Gäste saß auch Mitch Simmons, der natürlich auch vor dem Essen sein seltsames Ritual praktizierte, so dass alle andern verwundert aufblickten.

Neben Rafael Banales und Hank Detweiler saßen mit den

drei ??? auch der langjährige Mechaniker der Barrons John Aleman und Samantha Rodriguez am Tisch, die sich als gelernte Tierpflegerin seit etwa zwei Jahren um den Viehbestand der Ranch kümmerte. Mr Barron hatte lange gebraucht, um einen adäquaten Ersatz für ihre Vorgängerin Mary Sedlack zu finden, die ebenfalls in den Überfall auf die Ranch verwickelt gewesen war. Doch Samantha oder Sam, wie sie von den meisten Leuten nur genannt wurde, hatte sich als wahrer Glücksgriff erwiesen. Sie hatte ein seltenes Gespür für Tiere, las zudem unentwegt Fachliteratur und strebte ein Tiermedizinstudium an, sobald sie genügend gespart haben würde. In vielen Dingen war sie jetzt schon so versiert wie ein fertiger Tierarzt. Und sie war vernarrt in alles, was mit Tieren zu tun hatte.

Als alle mit Essen versorgt waren, setzte sich auch der mürisch dreinblickende Koch Jeffrey Morgan mit an den Tisch und begann lustlos in dem von ihm selbst fabrizierten Chili con Carne zu stochern. Er war wohl etwas angesäuert, weil er extra für Patricia Osbourne eine Portion Chili *sin* Carne, also ohne Fleisch zubereiten musste. Auch das für den nächsten Tag geplante Buffet musste größtenteils vegan sein, weil sich die meisten Mitglieder des Blauen Sterns tatsächlich rein pflanzlich ernährten.

Als sie gerade zu essen begonnen hatten, kam Maria an den Tisch und flüsterte Rafael etwas auf Spanisch zu, das Justus nicht verstehen konnte, obwohl er die Sprache ein wenig beherrschte. Dann wandte Rafael sich wieder seinem Teller zu. Er griff wiederholt zu der Flasche mit Chilisauce, die auf dem

Tisch stand. Offenbar war Jeffs Chili meilenweit von dem entfernt, was Mexikaner als Chili bezeichnen.

»Wem gehört denn eigentlich der rote MGB, der draußen steht?«, durchbrach John Aleman das Schweigen, das zunächst am Tisch geherrscht hatte. Der Mechaniker, der eigentlich gelernter Kraftwerksbauer war, hatte ein Faible für alte englische Sportwagen.

»Mir«, erklärte Peter stolz, der auch ein leidenschaftlicher Autoschrauber war. Den MG hatte Peter auch komplett selbst hergerichtet und getunt.

»Lass mich raten«, meinte Aleman. »Baujahr...1978?«

»Fast«, antwortete Peter. »1979. Sie kennen sich aus?«

»Nicht so förmlich«, entgegnete Aleman. »Ihr sitzt doch nicht mit dem Boss am Tisch. Wir duzen uns hier alle untereinander. Ja, ich habe selbst einen zweiundsechziger *Lotus Elite* hinten in der Scheune stehen.«

»Wow«, rief Peter. »Den müssen Sie... musst du mir später unbedingt zeigen!«

»Gerne«, erwiderte der Mechaniker. »Aber da muss noch viel Arbeit reingesteckt werden. Leider komme ich viel zu selten dazu. Ich muss mich um alle Fahrzeuge der Ranch kümmern und seit letztem Jahr auch noch um unser Kraftwerk.«

»Die Ranch hat ein eigenes Kraftwerk?«, staunte Justus.

»Na ja. Wir sagen immer Kraftwerk«, antwortete John. »Eigentlich ist es nur ein großes Feld mit Solarpaneelen und die zugehörige Verkabelung, dazu ein paar auf den Dächern der Schuppen. Aber wir erzeugen damit den gesamten Strom für

die Ranch selbst. Mr Barron hat auch vor, noch mehr Strom zu erzeugen, um damit den Diesel für die Fahrzeuge komplett zu ersetzen.«

»Wieder Schritte, um noch unabhängiger von der Außenwelt zu sein«, begriff Justus.

»Ja, genau«, sagte Hank Detweiler. »Den Strom kann uns keiner abdrehen. Ebenso ist die Wasserversorgung über mehrere Tiefbrunnen und das Reservoir oben am Berg gesichert.«

»Das hast du uns beim letzten Mal schon gezeigt«, erinnerte sich Justus. »Es ist wirklich faszinierend, wie autark die Ranch nun ist. Sie könnte wirklich eine temporäre Belagerung überstehen.«

»Hast du ein Lexikon gefrühstückt?«, scherzte Samantha Rodriguez.

»Daran gewöhnt ihr euch besser«, klärte Peter sie auf. »Justus hält nichts von einfacher Ausdrucksweise, wenn es sich genauso gut kompliziert sagen lässt.«

»Und außerdem kann er sich wirklich alles merken«, ergänzte Bob. »Er hat ein fotografisches Gedächtnis.« Justus wurde leicht rot.

»Dann haben wir also ein junges Genie unter uns«, sagte Samantha lächelnd. »Gut zu wissen. Wenn ihr euch auch für Tiere interessiert, kann ich euch nachher gerne mal die Ställe zeigen.«

»Das würde uns sehr interessieren«, nickte Justus. Tatsächlich galt sein Interesse mehr der jungen Tierpflegerin, die er noch nicht kannte. Das Personal hatten sie bei ihren Recher-

chen zunächst außen vor gelassen, wussten sie doch aus Erzählungen, dass Mr Barron selbst seine Mitarbeiter gründlich durchleuchtete, bevor er sie einstellte, umso mehr seit dem Überfall. Also sollte er das auch bei Samantha Rodriguez und seinem Neffen Jeffrey so gehalten haben. Das Hauptaugenmerk der drei ??? galt daher eher den Gästen.

Nach dem Essen war es im Ranchhaus üblich, dass jeder sein schmutziges Geschirr selbst in die Küche brachte, wo Jeff Morgan oder eine seiner Küchenhilfen es dann in die riesige Geschirrspülmaschine zu räumen pflegte. Also trugen auch Justus, Bob und Peter ihre Teller brav in die Küche. Dort trafen sie auf Maria, die gerade eine Obstschale für die Barrons als Dessert holte, um sie zur Villa zu bringen. Justus fiel auf, dass sie über die Person, die den Barrons tagtäglich am nächsten kam, so gut wie überhaupt nichts wussten. Daher nahm er Hank ein Stückchen beiseite.

»Weißt du eigentlich mehr über Maria?«, flüsterte er ihm zu.

»Maria?«, runzelte der Verwalter die Stirn. »Die war schon hier, als ich damals aus Texas kam. Ich glaube, die ist hier geboren und, wenn du mich fragst, wird sie auch hier sterben. Wie sagt man doch? Sie ist lebendes...« Hank suchte nach dem richtigen Wort.

»Inventar?«, half ihm Justus auf die Sprünge.

»Genau«, sagte Hank. »Ihr Vater war Landarbeiter, Pablo Morales. Er ist letztes Jahr gestorben.«

»Wie, ich meine, woran ist er gestorben?«, fragte Justus.

»Woran?«, stutzte Hank. »Er war fast neunzig, ich glaube, er

hatte etwas an der Lunge. Er war einfach alt. Ihre Mutter ist schon länger tot. Sie hat noch einen Bruder, doch der hat die Ranch schon vor vielen Jahren verlassen. Ich kenne ihn auch nur, weil er zur Beerdigung da war, Enrique heißt er. Mehr weiß ich auch nicht. Warum fragst du?«

»Nur so«, meinte Justus. »Ich interessiere mich eben für Leute.« Er wusste selbst, das war eine dämliche Begründung und fluchte innerlich, dass ihm spontan nichts besseres eingefallen war. Doch Hank schien das herzlich egal zu sein, jedenfalls gab er sich damit zufrieden und verließ die Küche.

»Soll ich euch jetzt die Ställe zeigen?«, fragte Sam, die jetzt auch aus dem Esszimmer in die Küche kam. Justus überlegte kurz.

»Ja, warum nicht«, sagte er dann und winkte seine beiden Kollegen herbei. Peter rümpfte die Nase.

»Also ich würde mir lieber Johns Oldtimer ansehen«, sagte er. »Einen *Lotus Elite* sieht man nicht alle Tage.«

»Ich, ehrlich gesagt, auch«, gestand Bob ebenfalls.

»Also gut, dann teilen wir uns auf«, entschied Justus. »Ihr seht euch den Wagen an und ich mir die Ställe.«

»Die Ställe?«, hörte er eine bekannte Stimme hinter sich. »Toll, kann ich mitkommen? Ich liebe Pferde über alles!«

Justus verzog das Gesicht, das hatte er eigentlich nicht im Sinn gehabt. Doch Sam lächelte nur.

»Aber natürlich«, sagte sie strahlend. »Ich bin Sam, und wie heißt du?«

»Allie.«

Pferdegeflüster

Sam führte Allie und Justus zunächst durch die Ställe für Rinder und Schweine. Sie waren sehr großzügig angelegt und zur Weide hin offen, so dass die Tiere sich jederzeit frei bewegen konnten. Das Bild unterschied sich grundlegend von denen, die Justus und Allie aus der Massentierhaltung kannten, wo Tiere auf engstem Raum aneinander gepfercht wurden und so gut wie keinen Auslauf hatten. Die mit Jungtieren etwa dreißig Kühe trotteten gerade gemächlich von der Weide in den Stall, da sich draußen bereits die Dämmerung breit machte.

»Wir halten und züchten die Tiere nur für unseren eigenen Bedarf an Fleisch und Milch«, erklärte Sam. »Wir schlachten natürlich auch selbst. Das heißt, wir schießen die Tiere auf der Weide ab. Alles weitere macht dann Hank. Er ist auf einer Rinderranch aufgewachsen und kann Tiere ausnehmen und zerlegen.« Diesen unappetitlichen Vorgang wollte sich Justus lieber nicht vorstellen und auch Allie verzog etwas das Gesicht.

Zum Schluss der Führung landeten sie im Pferdestall, für Allie der Höhepunkt des Abends und ihre Augen begannen zu leuchten. In beinahe jeder der etwa zwanzig Boxen befanden sich prachtvolle Reitpferde.

»Hast du auch ein eigenes Pferd?«, fragte Sam und Allie nickte freudestrahlend.

»Indian Queen, eine Apfelschimmelstute«, verkündete sie stolz. »Aber ich komme in letzter Zeit nicht mehr so oft zum Reiten. Die Schule nimmt so viel Zeit in Anspruch.«

»Aber die Schule ist auch wichtig. Für deine Zukunft«, meinte die Tierpflegerin. »Ich wünschte, ich hätte mich damals mehr angestrengt. Dann hätte ich vielleicht ein Stipendium erhalten und wäre jetzt fertige Tierärztin. So muss ich lange sparen, um mir diesen Traum zu erfüllen. Wäre das nicht auch etwas für dich, wo du doch so gut mit Tieren kannst?«

»Oh ja, das wäre schön«, sagte Allie mit leicht melancholischem Blick. »Aber mein Vater meint, ich müsse Jura studieren oder etwas anderes ›sinnvolles‹.«

»Was kann es denn sinnvoller geben, als sich um Tiere zu kümmern?«, meinte Sam. Justus musste schmunzeln. Da hatten sich ja zwei gefunden. Ihm selbst wären auf Anhieb einige Antworten auf diese Frage eingefallen, doch er hielt sich zurück und lauschte lieber der angeregten Unterhaltung.

»Hier haben wir noch ein spezielles Pferd«, sagte Sam, als sie bei der letzten Box angekommen waren. In ihr befand sich ein schwarzer Vollbluthengst, der aber einen unruhigen Eindruck machte. »Das ist *Black Buster*. Er ist quasi im Ruhestand, obwohl er erst vier Jahre alt ist.«

»Ein ehemaliges Rennpferd?«, vermutete Justus.

»Ja, ich habe ihn gerettet«, erzählte Sam. »Er wurde viel zu früh zum Rennpferd trainiert. Als sie ihn dann verheizt hatten,

wurde er ausgemustert und sollte zum Schlachter gebracht werden. Zum Glück hat mich ein befreundeter Tierarzt darauf aufmerksam gemacht und ich konnte Mr Barron überzeugen, ihn hierher zu holen.«

»Es ist schon eine Schande, wie mit diesen Pferden umgegangen wird«, bemerkte Allie.

»Der ganze so genannte Pferderennsport ist eine einzige Tierquälerei, wenn du mich fragst«, sagte die Tierpflegerin.

»Schrecklich«, stimmte Allie zu. »Und jetzt? Kann man ihn noch reiten?«

»Nur noch maximal zweimal die Woche und dann auch nicht so weite Strecken«, erklärte Sam. »Volles Tempo kann er überhaupt nicht mehr gehen.«

»Zu Tieren scheint Mr Barron ja ein wesentlich besseres Verhältnis zu pflegen, als zu Menschen«, bemerkte Justus.

»Ja, das ist wohl leider so«, seufzte Sam. »Aber ich glaube fest, dass hinter der harten Schale ein im Grunde gütiger und anständiger Mensch steckt. Hätte er sonst Black Buster geholfen?« Das Pferd wurde zunehmend unruhiger. Und auch die Pferde in den anderen Boxen schienen auf irgendetwas zu reagieren.

Justus drehte sich ruckartig um und konnte am anderen Ende des Pferdestalls eine Gestalt erkennen, die sich blitzartig hinter der Ecke des Stalltores verbarg. Als Justus näher heranging, hörte er jemand weglaufen. Er beeilte sich, den Ausgang zu erreichen, doch als er schließlich um die Ecke blickte, war niemand mehr zu sehen.

»Was war das?«, fragte Allie aufgeregt.

»Ich weiß nicht«, sagte Justus verwirrt. »Ich glaube, jemand spioniert uns hinterher.«

»Aber wer? Hast du niemanden erkannt?«, drängte Allie, doch Justus schüttelte nur den Kopf.

»Wer immer es war, er oder sie war schnell genug, um sich zu verstecken.«

»Bestimmt nur einer von den Arbeitern«, versuchte Sam die beiden zu beruhigen. »Die sind alle sehr neugierig. Fremde kommen nicht oft zu Besuch hier.«

Auf dem Weg zum Ranchhaus trafen Allie und Justus auf Peter und Bob, die gerade ebenfalls von ihrer Besichtigungstour zurück kamen. John hatte ihnen auch kurz das ›Kraftwerk‹ gezeigt, bevor sie den uralten *Lotus Elite* bewundern durften.

»Ich muss unbedingt auch mal wieder etwas schrauben«, meinte Peter, dessen Augen noch immer strahlten. »Also wenn ihr mal irgendwo ein interessantes Wrack seht, lasst es mich wissen. Es muss ja nicht gleich ein *Lotus* sein.«

»Nein, mit einem *Aston Martin* würdest du dich auch zufrieden geben, oder?«, meinte Bob ironisch. Peter blickte ihn kurz an.

»Durchaus, das wäre schon was«, sagte er nur und tat so, als hätte er die Ironie in Bobs Bemerkung nicht erkannt.

»Wir sollten mal unsere Eltern anrufen und sagen, dass alles in Ordnung ist«, fiel Bob ein. »In der Küche ist ein Telefon.«

»Ja, tu das«, stimmte Justus zu. »Und sag deinen Eltern, sie

sollen auch meiner Tante Bescheid geben.« Justus lebte seit dem Tod seiner Eltern bei seinem Onkel und seiner Tante.

»Und meinen Eltern auch«, ergänzte Peter.

Als Bob zum Telefon ging, hörten sie plötzlich laute Stimmen von der Villa her. Eine der beiden Stimmen dominierte klar, es war Mr Barrons.

»Das nächste Mal kannst du gleich mit gehen!«, schrie er aufgebracht und knallte die Haustür hinter sich zu. Von der Veranda her kam Rafael Banales in schnellem Schritt hinüber zum Ranchhaus. Er hatte ein feuerrotes Gesicht und blickte grimmig über seine Schulter zurück zur Villa.

»Irgendwann werde ich ihn...«, sagte er vor sich hin und ging an Allie und den Jungs vorbei zum Ranchhaus, ohne von ihnen Notiz zu nehmen, während er noch einige Flüche auf Spanisch vor sich hin murmelte.

»Dicke Luft«, meinte Allie und zog die Augenbrauen hoch.

»Sieht ganz so aus«, meinte auch Justus und zupfte an seiner Unterlippe. »Wir sollten vielleicht den Grund für diese Auseinandersetzung herausfinden.«

»Ach was!«, wandte Peter ein. »Wo gearbeitet wird, gibt es auch mal Meinungsverschiedenheiten. Und wir wissen doch, wie aufbrausend Mr Barron sein kann. Außerdem wird uns sowieso keiner von beiden jetzt etwas dazu sagen wollen.«

»Mit Letzterem hast du wohl recht«, stellte Justus fest. »Ich behalte es einstweilen im Hinterkopf.«

»Ach?«, zog Peter ihn auf. »Da ist noch Platz?« Allie schmunzelte. Justus ignorierte Peters Bemerkung und ging zur

Küche, von wo Bob ihm entgegenkam.

»Kann ich vielleicht eine Tasse Tee haben?«, fragte Justus den mürrischen Koch, der immer noch bei den Vorbereitungen für den nächsten Tag war. Der sagte nichts und deutete auf ein kleines Regal mit Teebeuteln und Tassen neben einem altmodischen Heißwasserboiler. Justus zuckte mit den Schultern, nahm sich selbst eine Tasse und brühte sich einen Pfefferminztee auf. Durch die staubige Luft auf der Ranch war seine Kehle völlig ausgetrocknet.

Mittlerweile war die Nacht über die Berge gekrochen und es kehrte Ruhe ein auf der Ranch. Die drei ??? und auch Allie beschlossen, früh schlafen zu gehen, um für den folgenden Tag fit und ausgeschlafen zu sein. Die Jungs holten nun auch ihr Gepäck für die Nacht aus dem Wagen und brachten es in den Schlafsaal. Ihre Ausrüstung ließen sie aber im Kofferraum, um keine unnötige Aufmerksamkeit zu erregen.

Mitch Simmons hatte sich ebenfalls bereits im Schlafgemach eingefunden und vollzog gerade sein unüberhörbares Ritual.

»Ooooooooooooooooooooo«, hörten die drei Detektive erneut, dieses Mal besonders lang und ausgedehnt.

»Ich hoffe nur, dass er das nicht auch im Schlaf macht«, sagte Peter leise und verdrehte die Augen. Doch Bob hatte sich bereits in seinen Schlafsack gekuschelt und war fast schon eingeschlafen. Und auch Justus antwortete nicht, sondern stand an der Tür zum Gang und lauschte. Er hörte zunächst Allie, wie sie mit ihrer Tante diskutierte. Er konnte jedoch nicht verstehen, worum es ging. Dann kam Mrs Barron dazu und bald

beruhigten sich alle und Justus konnte überhaupt nichts mehr hören. Schließlich sah er durchs Fenster, wie Mrs Barron zurück zur Villa ging. Danach wurde es still. Auch die Mitarbeiter der Ranch, die jeweils Einzelzimmer im Ranchhaus bewohnten, hatten sich bereits dorthin zurückgezogen. Nur auf der Veranda der Villa sah Justus noch einen Mann sitzen, der im Halbdunkel eine Zigarre rauchte. Das musste Mr Barron sein. Er dachte wohl nach, wie viele Verrückte noch über seine Ranch herfallen würden.

Justus legte sich auf seine Pritsche und versuchte nachzudenken. Über den Auftrag, über die Leute, die er heute kennengelernt oder wieder getroffen hatte. Und über Allie Jamison. Sie schien ihn zu verfolgen. Und sie wiederum schien ein Unbekannter zu verfolgen. Ein Unbekannter, der sich in Luft auflöste, sobald man ihm näher kam. Oder war es nur die Anwesenheit Allies, die Justus in den Wahnsinn trieb? Seine Gedanken drehten sich im Kreis. Schließlich schlief er ein.

Nächtliche Notfälle

Justus schlug die Augen auf und tastete im Dunkeln nach seiner Taschenlampe. Man soll eben kurz vor dem Schlafengehen keinen Tee trinken, dachte er, stand auf und suchte den Weg zur Toilette, als er eine Person bemerkte, die draußen über den Flur schlich. Er schaltete seine Taschenlampe rasch wieder aus und tastete sich im schwachen Lichtschein, der aus dem Gang hereinschien, in Richtung Tür. Er äugte durch den Spalt und sah gerade noch einen Mann in einem der Einzelzimmer verschwinden. Von hinten konnte er bei dem schwachen Nachtlcht im Flur nicht genau erkennen, wer es war. Von der Größe und Statur her musste es aber wohl John Aleman gewesen sein. Justus zuckte mit den Achseln. Der hat wohl auch zu viel Tee getrunken, dachte er noch bei sich und ging zur Toilette. Auf der Toilette wurde ihm jedoch bewusst, dass es gar nicht sein eigenes Zimmer gewesen war, in dem John verschwunden war, sondern das von Samantha Rodriguez. Ob die beiden...? Er wollte sich nicht allzu sehr auf Vermutungen einlassen. Es konnte alles Mögliche bedeuten.

Als er sich die Hände wusch, hörte er plötzlich schnelle Schritte die Treppe heraufkommen. Er blickte durch den Türspalt auf den Gang und sah Maria in den Schlafsaal für die

weiblichen Gäste eilen. Kurz darauf kam sie zusammen mit Dr Wilson zurück und beide gingen in flottem Schritt die Treppe hinunter. Dr Wilson war nur mit einem Morgenmantel bekleidet und flüsterte Maria irgendetwas zu von einem Koffer, den sie aus dem Auto holen müsse. Vielleicht ein Notfall, zu dem die Ärztin gerufen wurde?

Er trat hinaus auf den Flur und sah, dass auch Allie aufgestanden war und durch den Türspalt blickte.

»Weißt du, was da los ist?«, fragte er sie im Flüsterton.

»Mrs Barron ist krank«, hatte Allie mitbekommen. »Sie hat sich wohl mehrmals übergeben müssen und hat hohes Fieber.«

»Vielleicht hat sie etwas Falsches gegessen«, überlegte Justus.

»Hat sie nicht auch dasselbe Chili gegessen wie wir?«, fragte Allie.

»Ich glaube schon«, versuchte Justus sich zu erinnern.

»Das war zwar nicht das berauschendste Geschmackserlebnis, doch hygienisch wohl einwandfrei«, konstatierte Allie.

»Du hast recht«, musste Justus zugeben. »Merkwürdig.«

»Vielleicht hat sie einfach einen empfindlichen Magen«, vermutete Allie. »Scharfes Chili verträgt nicht jeder.«

»Kann sein«, meinte Justus. »Aber so richtig scharf war es eigentlich nicht. Rafael hat noch mit ordentlich Chilisauce nachgeschärft.«

»Mexikaner haben da ein anderes Geschmacksempfinden«, meinte Allie und rieb sich die Augen. »Was machst *du* eigentlich hier um diese Zeit?«

»Ich musste nur zur Toilette«, erwiderte Justus.

»Blasenschwäche? Und das in deinem Alter...«, meinte Allie und grinste.

»Sehr witzig«, sagte Justus genervt. »Ich werde später darüber lachen, wenn's genehm ist.« Allie gähnte.

»Also ich hau mich wieder aufs Ohr. Gute Nacht.«

»Gute Nacht«, sagte Justus. Er sah ein, dass im Moment nicht mehr herauszufinden war, und wollte gerade zurück in den Schlafsaal gehen, als er erneut eine Stimme vernahm. Sie kam aus einem der Einzelzimmer und Justus schlich sich langsam von Tür zu Tür, um zu hören, woher genau. Die Stimme war sehr gedämpft und kaum hörbar, gehörte aber wohl ganz eindeutig Rafael Banales. Justus blieb an seiner Tür stehen und legte vorsichtig das Ohr daran. Es hörte sich fast an, als telefonierte Rafael mit jemanden, doch die Worte waren nicht zu verstehen. Justus hätte nicht einmal sagen können, in welcher Sprache Rafael redete. Aber Telefon gab es keines in den Zimmern und Handys funktionierten ja auf Valverde nicht. Führte er also Selbstgespräche mitten in der Nacht? Oder sprach er gar im Schlaf?

Höchst sonderbar, dachte sich Justus und schlich zurück in den Schlafsaal zu seiner Pritsche. Er sah auf die Uhr. Es war erst kurz nach drei und er war hellwach, voller Adrenalin. Er legte sich hin und versuchte trotzdem zu schlafen, was ihm zunächst nicht gelang. Er dachte nach und versuchte die jüngsten Ereignisse irgendwie einzuordnen, aber auch dabei kam er nicht weiter. Nach einer weiteren halben Stunde schlief er dann doch ein.

»Ooooooooooooooooooooo«, schallte es kurz nach Sonnenaufgang durch den Schlafsaal.

»Och nee, Mitch!«, rief Peter im Halbschlaf und legte sich sein Kissen um die Ohren. »Doch nicht mitten in der Nacht!«

Auch Bob und Justus erwachten, stützten sich auf die Ellenbogen und sahen zu Mitch Simmons hinüber. Als er wieder verstummt war, ging Justus zu ihm und setzte sich neben ihn auf seine Pritsche.

»Guten Morgen, Mitch«, sagte er noch etwas verschlafen. »Warum tust du das eigentlich? Ist das ein religiöser Ritus?«

Mitch lächelte und schüttelte den Kopf. »Aber nein, das ist nur Meditation. Es hilft mir, mein inneres Gleichgewicht zu bewahren und Energien besser zu steuern.«

»Und warum gerade dieses ›Om‹?«, wollte Justus wissen.

»Das ist mein Krafflaut«, entgegnete Mitch. »Du hast schon recht, eigentlich stammt die Idee von einem Priester, der seine buddhistischen Meditationsübungen mit einem bestimmten Laut verband. Seinem individuellen Krafflaut eben. Das kann jeder x-beliebige Laut sein. Und bei mir ist es eben ›Om‹.«

»Und ich dachte, es sei abgeleitet vom Namen des Planeten Omega oder dem heiligen Laut der Hindus?«, hakte Justus nach.

»Weder noch«, antwortete Mitch. »Jedenfalls nicht ursprünglich. Ich hatte diesen Krafflaut schon lange bevor ich von den Rettern erfahren habe.«

»Ein sonderbarer Zufall«, bemerkte der Erste Detektiv.

»An Zufälle glaube ich nicht«, sagte Mitch in überzeugtem

Ton. »Das hat mit Sicherheit eine Bedeutung, ich weiß nur noch nicht, welche. Aber mit den Rettern hat es bestimmt zu tun. Und ich glaube fest daran, dass ich es bald erfahren werde.«

»Wäre möglich«, sagte Justus, obwohl für ihn völlig klar war, dass Außerirdische mit Sicherheit nicht im Spiel waren. »Wie auch immer, vielleicht wäre es eine gute Idee, künftig draußen zu meditieren, um den Frieden im Schlafsaal nicht unnötig zu strapazieren, wenn du verstehst, was ich meine.« Mitch nickte zögernd. Er war sich wohl nicht ganz sicher.

»Kommst du mit frühstücken?«, fragte Justus.

»Großartige Idee!«, rief Mitch. »Meinst du, es gibt schon etwas? Es ist erst halb sechs.« Justus blickte staunend zur Uhr.

»Ach so, ja«, meinte er verlegen. »Wir werden einfach mal nachsehen.« Er blickte zu Peter und Bob, die aber beide wieder eingeschlafen waren. So was! Das war wieder typisch. Alles musste er allein machen. Jetzt fehlte nur noch...

»Guten Morgen«, flüsterte Allie und spitzte durch den Türspalt. »Konntet ihr auch nicht mehr schlafen?«

Justus, Allie und Mitch gingen nach unten und fanden die Tür zur Küche verschlossen. Der Koch war offensichtlich kein Frühaufsteher und auch von seinen beiden Helferinnen war nichts zu sehen. Justus blickte hinüber zur Villa. Dr Wilson saß auf der Veranda mit einer Tasse in der Hand und winkte ihnen zu.

»Der Koch schläft noch«, rief sie. »Aber ich habe den Schlüssel für die Küche von Maria bekommen.« Sie hielt einen Schlüssel mit einem kleinen Anhänger in die Höhe und schwenkte ihn

hin und her.

»Das ist gut«, fand Justus. »Dann können wir uns wenigstens eine Tasse Tee holen.«

»Ich würde ja eher Kaffee bevorzugen«, meinte Allie.

»Kaffee stört die positiven Energien«, bemerkte Mitch. »Am besten wäre Kräutertee.«

Justus verdrehte die Augen und ging zur Villa hinüber, um die Schlüssel zu holen, da fielen ihm die Ereignisse der Nacht wieder ein. Er musste Dr Wilson unbedingt dazu befragen. Am besten sofort, die Gelegenheit war günstig. Doch vorher musste er zumindest vorübergehend Allie loswerden.

»Allie, kommst du mal?«, rief er, als er auf der Veranda angekommen war. Dr Wilson gab Justus den Schlüssel. Allie kam sofort herübergelaufen. »Hier, der Schlüssel. Kannst du mir bitte eine Tasse Schwarzen Tee mitbringen?«

»Hast du nicht gehört, was unser Nachwuchsguru gesagt hat?«, entgegnete Allie.

»Von mir aus auch Kräutertee. Hauptsache heiß«, sagte Justus leicht genervt. Wie schaffte es dieses Mädchen einfach immer wieder, ihn aus der Fassung zu bringen? So konnte doch kein Mensch vernünftig arbeiten! Er schüttelte sich kurz und wandte sich dann Dr Wilson zu.

»Sie hatten heute Nacht einen Notfall?«, fragte er gerade heraus. »Ich habe zufällig mitbekommen, wie Maria Sie geholt hat.«

»Oh ja. Mrs Barron«, erwiderte die Ärztin. »Es geht ihr gar nicht gut.«

»Konnten Sie feststellen, was ihr fehlt?«, hakte er nach.

»Nicht wirklich, dafür bräuchten wir schon ein Labor«, gab Dr Wilson zu. »Ich tippe auf einen schweren Magen-Darm-Infekt. Nichts wirklich Bedrohliches, aber sie wird wohl an der Veranstaltung heute nicht teilnehmen können. Das wird sie am meisten ärgern.«

»Sagte Maria heute Nacht nicht etwas von Fieber?«, erinnerte sich Justus. »Das ist doch eher ungewöhnlich bei einem solchen Infekt, nicht wahr?« Dr Wilson blickte ihn staunend an. Dann runzelte sie die Stirn.

»Erstens gibt es das sehr wohl und zweitens darf ich dir darüber keine Auskunft geben«, gab sie sich plötzlich sehr zugeknöpft.

»Verstehe, ärztliche Schweigepflicht«, sah Justus ein. »Aber glauben Sie, ich kann zu ihr?«

»Später vielleicht, im Moment schläft sie und das ist auch gut so«, sagte sie in bestimmendem Tonfall. »Was willst du denn von ihr?«

»Das, verehrte Frau Doktor, darf nun ich Ihnen nicht sagen«, antwortete er augenzwinkernd.

»Ach ja«, sagte sie lächelnd. »Gut gekontert, Herr Junior-detektiv.«

»Sie hat es Ihnen also erzählt«, sagte Justus und nickte.

»Wir sind sehr eng befreundet, musst du wissen«, stellte Dr Wilson klar. »Aber keine Sorge. Ich tu einfach so, als hätte sie es mir als Patientin gesagt und nicht als Freundin.«

»Verstehe«, nickte Justus erneut. »Danke für Ihre Offenheit

und natürlich auch für Ihre Diskretion. Wo ist Mr Barron?«

»Er schläft auch jetzt«, erklärte Dr Wilson. »Ich habe ihm etwas zur Beruhigung gegeben. Er hat sich furchtbar aufgeregt.«

»Verständlich, wenn es seiner Frau so schlecht geht«, meinte Justus.

»Deswegen hat er sich nicht aufgeregt«, sagte die Ärztin leicht angesäuert. »Es ging ihm nur um das Treffen, wer sich jetzt um alles kümmern soll und so weiter. Diesem Mann fehlt es gründlich an Empathie, wenn du mich fragst.«

»Und wer kümmert sich jetzt um die Gäste? Etwa Mr Barron?«, wollte Justus nun doch wissen. Bei dem Gedanken, den alten Griesgram auf die Besucher loszulassen, war ihm nicht ganz wohl.

»Das können wir den Leuten wirklich nicht zumuten«, meinte Dr Wilson. »Da können wir gleich alle wieder heim schicken. Nein, ich werde das wohl übernehmen. Ich habe ja Ernestines Liste, wie die Veranstaltung ablaufen soll, und ihr Manuskript für die Eröffnungsrede. Den Rest machen die Gastredner. Und um die Technik kümmert sich dieser John, der scheint mir ganz versiert. Wird schon klappen. Sie hat ja alles gut vorbereitet. Nach dem Frühstück geht es los. Unsere Freunde aus Texas werden so ab acht Uhr erwartet.«

»Gut, wir werden dabei sein, um Sie zu unterstützen«, sagte Justus zu, als Allie vom Ranchhaus mit zwei Tassen kam. Justus nahm ihr eine ab. Allie holte den Schlüsselbund aus der Tasche ihrer Kapuzenjacke und gab ihn Dr Wilson zurück. Dann schlürften sie beide kurz an ihren Tassen und gingen gemäch-

lich zurück zum Ranchhaus.

»Wo ist Mitch?«, fragte Justus.

»Er wollte unbedingt einen Morgenspaziergang machen«, erwiderte Allie. »Er ist wirklich eine echte Lerche. Er wollte unbedingt, dass ich mitkomme. Ich habe ihm jedoch klar gemacht, dass ich keine Lerche bin.«

»Ich eigentlich auch nicht«, gähnte Justus. »Aber nach dieser Nacht konnte ich nicht einfach weiter schlafen.«

Allie stutzte. »Was war denn noch außer dem Notfall?«, fragte sie mit neugierigem Blick. Doch sie erhielt keine Antwort. Der Erste Detektiv war sich selbst noch nicht klar darüber.

»Steht ihr schon Schlange hier?«, blaffte sie eine Stimme von hinten an. Es war Jeff Morgan, der nun auch die Vorbereitungen für das Frühstück treffen wollte. Er sah die Teetassen und war sichtlich erbost. »Wart ihr etwa in meiner Küche? Woher habt ihr denn den Schlüssel?«

»Maria hat uns freundlicherweise ihren...«, wollte Justus zur Erklärung ansetzen, doch Jeff fiel ihm sofort ins Wort.

»Maria hat *euch* ihren Schlüssel anvertraut? Onkel Charles wird toben, wenn er das erfährt. Mit Schlüsseln ist er sehr eigen!« Justus und Allie sagten nichts mehr. Offensichtlich hatte Mr Barron als Obergriesgram ernsthafte Konkurrenz bekommen.

»Komm, wir wecken Bob und Peter«, sagte Justus und sie ließen den Koch allein.

Noch vor dem Frühstück berichtete Justus den beiden Kollegen, was er in der Nacht alles beobachtet und gehört hatte, und natürlich, dass Dr Wilson nachts zu Mrs Barron gerufen wurde, und welche Diagnose die Ärztin gestellt hatte.

»Oje«, meinte Peter. »Hoffentlich geht es Mrs Barron bald wieder besser.«

»Im Moment sieht es nicht so aus laut Dr Wilson«, erzählte Justus. »Mrs Barron wird wohl im Bett bleiben müssen.«

»Und wer begrüßt dann die Gäste?«, fragte Bob. »Etwa Mr Barron?«

»Nein, das bleibt uns zum Glück erspart«, beruhigte ihn Justus. »Dr Wilson wird für sie einspringen. Ich glaube, die ist ganz in Ordnung. Und nicht so verrückt wie die anderen.«

»Du meinst Mitch, oder?«, fragte Allie. »Ein echt komischer Kauz. Aber im Grunde ganz nett.«

»Ja und deine Tante, nicht zu vergessen«, warf Bob ein. »Aber der können wir wenigstens trauen.«

»Mitch ist, glaube ich, auch harmlos«, sagte Justus. »Komplett irre, aber ein guter Kerl. Finanziell steht er wohl nicht so gut da. Er sagt, man verdient als Pizzabote so wenig, dass er im Prinzip vom Trinkgeld leben muss.«

»Und was soll das ›Om‹ immerzu?«, fragte Bob.

»Sein ›Kraftlaut‹«, entgegnete Justus. »Er gibt ihm Energie und inneres Gleichgewicht oder so ähnlich.« Peter tippte sich an die Stirn.

»Lasst uns lieber mal frühstücken gehen«, sagte er. »Ich brauche jetzt auch etwas Energie. Und von mir aus auch *inneres*

Gleichgewicht.«

Sie gingen zusammen in den Speisesaal, wo Jeff tatsächlich mit seinen beiden Helferinnen und Maria ein relativ üppiges Frühstücksbuffet hergezaubert hatte. Zur Feier des Tages gab es selbst gebackene Brötchen und Rühreier mit Speck. Die Jungs langten ordentlich zu.

Beim Essen beobachtete Justus drei Personen ganz genau. Einmal waren da John Aleman und Samantha Rodriguez. Sie hatte ja nächtlichen Besuch von ihm. Doch Justus wunderte sich. Also wenn sie wirklich ein Liebespaar waren, so wussten sie das geschickt zu verbergen. Sie saßen nicht einmal nebeneinander und tauschten auch keine Blicke aus. Und dann noch Rafael Banales, der mexikanische Cheflandwirt, der nachts Selbstgespräche führte. Er wirkte müde und etwas angespannt. Doch sonst fiel Justus nichts Besonderes an ihm auf.

Nach dem Frühstück begaben sich die drei ??? zusammen mit Dr Wilson und Allie zum Parkplatz, um die noch erwarteten Gäste zu empfangen.

Illustre Gäste

Bob blätterte wieder in den Aufzeichnungen zu seinen Recherchen, als ein weißer Kleinwagen mit der Aufschrift einer Mietwagenfirma heranfuhr. Am Steuer saß ein Mann mit grauem Haar und Stirnglatze. Er trug einen akkurat geschnittenen Vollbart und einen leichten grauen Sommeranzug.

»Professor Gerald Clark, 54 Jahre, aus Houston, Texas«, berichtete Bob. »Er lehrt dort Astrophysik an der renommierten Rice University und arbeitet sogar mit der NASA zusammen. Gleichzeitig ist er eines der Gründungsmitglieder des Blauen Sterns.«

»Nicht dein Ernst«, sagte Allie erstaunt. »Ein Astrophysiker, der an Außerirdische glaubt?«

»Das dürfte in der Tat interessant werden«, meinte auch Justus. »Und wer ist die Frau?«

Auf dem Beifahrersitz saß eine dunkelhäutige Frau, die wohl einige Pfunde zu viel auf der Waage hatte. Sie hatte ein buntes Tuch um den Kopf gebunden und trug ein ebenso buntes Kleid.

»Auch die ist sehr interessant. Sie ist Wahrsagerin und nennt

sich Madame Poupette«, las Bob aus seinen Aufzeichnungen vor. »Sie heißt mit bürgerlichem Namen Erica Simpson-Duval und kommt aus New Orleans. Dort legt sie Karten, liest aus der Hand und manchmal wohl auch aus toten Tieren.«

»Igitt«, rief Allie. »Das ist ja ekelhaft.« Und auch Peter verzog das Gesicht, sagte aber nichts.

»Sie scheint mir auch so eine Art Voodoo-Priesterin zu sein«, vermutete Justus.

»Ihr Alter ist jedenfalls ein wohl behütetes Geheimnis«, fuhr Bob fort. »Aber ich schätze mal so zwischen fünfzig und sechzig. Finanziell steht sie sehr gut da. Ihr gehören mehrere Immobilien im *French Quarter*, dem historischen alten Stadtkern von New Orleans.«

»Aber wieso kommt sie zusammen mit dem Professor?«, stutzte Peter. »Der kommt doch aus Houston, hast du gesagt.«

»Das werden wir bestimmt gleich erfahren«, war sich Justus sicher. Die Gäste stiegen aus und wurden von Dr Wilson herzlich begrüßt. Es war nicht zu übersehen, dass sie sich bereits gut kannten.

»Wo ist Ernestine?«, fragte Professor Clark verwundert.

»Sie ist über nacht erkrankt«, sagte Dr Wilson. »Aber keine Sorge, es ist nichts Ernstes.«

»Sind Sie sicher?«, fragte Madame Poupette. »Ich habe gestern die Karten befragt zu unserer Veranstaltung und sah eine gefährliche Bedrohung.«

»Ach was«, winkte die Ärztin ab. »Sie mit Ihrem Hokuspokus...«

»Die Karten lügen nicht«, meinte die Wahrsagerin leicht eingeschnappt. »Sie werden sehen.« Doch Dr Wilson ging nicht darauf ein.

»Ich darf Ihnen erst einmal unsere Freunde aus Rocky Beach vorstellen, die uns bei der Gästebetreuung unterstützen«, sagte sie stattdessen. »Das sind Justus, Bob, Peter und ... deinen Namen habe ich jetzt vergessen.«

»Allie. Aber vergessen konnten Sie meinen Namen nicht, weil wir uns noch gar nicht vorgestellt wurden.« Dr Wilson wunderte sich kurz über Allies vorlaute Antwort, wandte sich dann aber wieder den Gästen zu.

»Ich hoffe, Sie hatten eine gute Reise?«, fragte sie.

»Der Flug war fürchterlich«, stöhnte Madame Poupette. »Kein Wunder, bei diesen Vorzeichen. Aber zum Glück traf ich Gerald am Flughafen in Los Angeles. Er war so nett, mich in seinem Mietwagen mitzunehmen. Ich habe ja keinen Führerschein und ein Taxi wäre sehr teuer geworden. Und so konnten wir uns während der Fahrt schon etwas austauschen. Wir sind ja beide so gespannt auf Les Devine.«

»Das bin ich auch«, erwiderte Dr Wilson. »Unser Ehrengast müsste auch bald eintreffen. Warten Sie, ich zeige Ihnen die Unterkünfte. Peter, kannst du uns mit dem Gepäck helfen?«

Peter nickte und ging zum Kofferraum des Mietwagens. Er holte eine ziemlich alte und abgewetzte Reisetasche aus Leder sowie einen pinkfarbenen Koffer mit Rollen heraus und trug sie den dreien hinterher, die sich munter weiter plaudernd zum Ranchhaus begaben.

»Von welchem Ehrengast haben die da gesprochen?«, wandte sich Allie neugierig an Bob.

»Les Devine«, klärte Bob sie auf. »Er ist der Autor von ›*Sie sind doch an unserer Seite*‹, auch als ›*neue UFO-Bibel*‹ bekannt. Er hat das Buch geschrieben, nachdem Vladimir Contreras, der Autor von ›*Sie sind an unserer Seite*‹, sich selbst als Betrüger geoutet hatte. Les Devine nimmt zum ersten Mal überhaupt an einem der Treffen teil, die der Blaue Stern alljährlich veranstaltet. Keiner weiß, wie er aussieht, weil er völlig zurückgezogen von der Außenwelt lebt in einem kleinen Ort nahe der texanischen Hafenstadt Corpus Christi. Doch die Erwartungen der anderen Teilnehmer sind hoch, hast du ja gehört.«

Justus setzte an etwas zu sagen, da ertönte von weitem her ein Geräusch, ein leises Knattern. Er blickte nach oben und zu allen Seiten. Das Geräusch wurde allmählich lauter. »Hört ihr das auch? Hört sich an wie ein Hubschrauber«, sagte er und hielt sich seine Hand als zusätzlichen Schalltrichter ans Ohr. Und tatsächlich näherte sich aus östlicher Richtung ein Helikopter dem Gelände. Er kreiste ein paar Mal über der Ranch und setzte dann auf der großen Wiese oberhalb der Hauptgebäude zur Landung an.

Justus, Bob und Allie beeilten sich zur Wiese hinauf zu laufen, wo auch die Bänke und das Rednerpodest aufgebaut waren. Der Hubschrauber war gerade gelandet als sie ankamen, die Rotorblätter liefen jedoch weiter und verursachten jede Menge Wind. Zwei Männer stiegen aus und liefen geduckt vom Helikopter weg, der sogleich wieder abhob und sich nach einer

kleinen Runde wieder in östlicher Richtung entfernte.

»Ist das dieser Ehrengast?«, fragte Allie, als der Lärm des Helikopters verklungen war und sich ihnen die beiden Männer näherten.

»Nein«, antwortete Bob knapp. Er hielt sich mit genaueren Auskünften aus seinen Notizen zurück, da die Männer schon in Hörweite waren. Voraus ging ein großer wohlbeleibter Mann mit einem ausladenden Cowboyhut und einem vanillefarbenen Anzug. Sein fleischiges, rotbackiges Gesicht zierte ein breiter grau melierter Schnurrbart, der an den Mundwinkeln nach unten verlief. Zwei Schritte hinter ihm folgte ihm ein ebenso großer, jedoch schlanker und schlaksig wirkender Mann im schwarzen Anzug, der zwei kleine lederne Reisetaschen trug. Justus warf noch kurz einen Blick auf Bobs Aufzeichnungen und ging dann auf die Neuankömmlinge zu.

»Sie müssen Mr Cole sein«, wandte er sich an den dicken Mann. »Ich bin Justus Jonas und darf Sie im Namen von Mrs Barron herzlich willkommen heißen auf Rancho Valverde. Mrs Barron ist leider etwas unpässlich und lässt sich entschuldigen.«

»Jaja, ist schon gut«, entgegnete Mr Cole und blickte sich um. »Ein schönes Fleckchen habt ihr da. Da ließe sich bestimmt was daraus machen. Und Wasser ist auch genügend da, nicht wie bei uns in der Wüste.« Er holte aus seiner Innentasche einen silbernen Flachmann, öffnete ihn und nahm einen Schluck daraus.

»Darf ich Ihnen die Unterkünfte zeigen?«, fragte Justus.

»Albert! Lass dir das mal zeigen«, rief er dem schlaksigen

Mann zu. »Ich schau mich einstweilen mal um hier.« Albert nickte und ging mit Justus und dem Gepäck Richtung Ranchhaus, während Mr Cole sich umblickte und langsam zu den Ställen und Geräteschuppen hinüberging.

»Wer ist denn dieser widerwärtige Mensch?«, fragte Allie entsetzt, als sie mit Bob allein war.

»Das ist Edward Cole, besser bekannt als ›*Big Ed*‹«, klärte Bob sie auf. »Er ist 56 Jahre alt und – wen wundert's – mehrfach geschieden. Er betreibt mehrere Hotels, Clubs und ein Casino in Las Vegas. Das größte heißt *Imperial Palace*.«

»Und der ist Mitglied bei dem UFO-Verein?«, wunderte sich Allie.

»Erst seit kurzem«, bestätigte Bob. »Er nimmt zum ersten Mal an solch einem Treffen teil.«

»Und dann muss er es gleich richtig krachen lassen und im Heli anreisen«, schüttelte Allie den Kopf. »So ein Angeber. Mir scheint, der ist eher Mitglied bei der Mafia.«

»Da dürftest du richtig liegen«, meinte Bob stirnrunzelnd. »Die Hotels sind wohl nur sein legaler Anstrich. Sein Hintergrund ist eher zwielichtig. Ihm wird so einiges an illegalen Machenschaften nachgesagt, aber bislang konnte ihm wohl nie etwas nachgewiesen werden. Aber lass uns mal zurück zum Parkplatz gehen. Die übrigen Gäste kommen, glaube ich, eher mit dem Wagen. Sie sind bestimmt auch in Los Angeles gelandet, ein paar vielleicht auch in San Francisco.«

Am Parkplatz standen Peter und Dr Wilson, die gerade drei weitere Gäste begrüßt hatten, die zusammen aus Dallas und

Fort Worth angereist waren. Bob machte einen Haken an die entsprechenden Stellen seiner Liste und Peter brachte die Neuankömmlinge zu den Unterkünften.

»Nun müssten doch bald alle da sein«, wandte sich Dr Wilson an Bob. Sie hatte wohl doch etwas den Überblick verloren. Der Dritte Detektiv blätterte in seinen Unterlagen und nickte dann.

»Alle bis auf den Ehrengast«, sagte er.

Im selben Moment bog ein großer schwarzer Wagen auf den Parkplatz ein, der unschwer als das zu erkennen war, was er war. Ein Leichenwagen. Und zwar ein eher betagteres Modell. Justus kam gerade vom Ranchhaus zurück und staunte wie alle anderen über den sonderbaren Gast, der nun aus dem langen schwarzen Gefährt stieg.

Unter seinem Zylinderhut hatte der Mann langes, glattes schwarzes Haar, das mit einer roten Schleife zu einem Zopf zusammen gebunden war. Ansonsten war er von Kopf bis Fuß in schwarz gekleidet. Sein Gesicht war kalkweiß mit schwarzen Koteletten bis zu den sich abzeichnenden Wangenknochen. In der Hand trug er einen kleinen schwarzen Spazierstock, der als Knauf einen silbernen Totenschädel hatte. Sein langer schwarzer Ledermantel wehte im Wind, als er näher kam.

»Ich wusste nicht, dass Graf Dracula auch eingeladen ist«, flüsterte Allie Bob zu. Doch ob des Anblicks dieses sonderbaren Gastes war Bob gerade nicht zum Lachen zumute.

»Bin ich hier richtig bei Mrs Ernestine Barron?«, fragte der Neuankömmling mit sonorer Stimme, die voll und ganz zu

seinem düsteren Äußeren passte. »Mein Name ist Les Devine.«

Das war also der berühmte Autor der neuen UFO-Bibel ›Sie sind doch an unserer Seite«, der einzige Gast, von dem Bob kein Bild hatte auftreiben können. Jetzt war ihm irgendwie auch klar, warum. Er sah wirklich zum Fürchten aus und wer weiß, ob ihn Mrs Barron eingeladen hätte, wenn sie vorher ein Foto von ihm gesehen hätte. Vermutlich hätte auch Mr Barron sein Veto eingelegt. Als erste ging Dr Wilson auf ihn zu und machte zunächst eine kleine Verbeugung.

»Herzlich Willkommen, Mr Devine«, sagte sie dann fast andächtig. »Wir sind ja so stolz, dass wir Sie hier begrüßen dürfen. Ich bin Cheryl Wilson, ich vertrete Ernestine Barron heute. Sie ist leider etwas unpässlich. Hatten Sie eine gute Reise?«

»Oh ja«, entgegnete Les Devine. »Ich habe viele interessante Städte gesehen. Tucson, Phoenix, El Paso und natürlich Los Angeles.«

»Sie sind den ganzen Weg von Texas hierher mit dem Wagen gefahren?«, staunte Dr Wilson. »Seit wann sind Sie denn unterwegs?«

»Seit vorgestern morgen«, antwortete er, als wäre es das Selbstverständlichste von der Welt. »Ich fliege nicht, wissen Sie. Nicht mehr. Ich habe mir vorgenommen nur noch einmal zu fliegen. Dann, wenn der Tag der Errettung gekommen sein wird. Oder was glauben Sie, werden die Retter tun, wenn sie uns holen kommen und wir sitzen gerade in einem Flugzeug?«

»Sie werden Sie nicht retten können und unverrichteter

Dinge wieder abfliegen«, folgerte Justus und Mr Devine blickte ihn zustimmend an.

»Sehr gut kombiniert, junger Mann«, erwiderte er. »Genau so ist es. Du wirst bestimmt auch gerettet, solch kluge Köpfe werden wir brauchen für den Neuaufbau.«

»Wenn Sie von Texas hierher gefahren sind«, fiel Justus etwas ein. »Sind Sie da nicht auch direkt in Roswell, New Mexico vorbeigekommen? Da haben Sie sich doch bestimmt auch das UFO-Museum angesehen? Sie hatten ja das Roswell-Ereignis auch in ihrem Buch erwähnt.«

»Aber natürlich, das konnte ich mir schwerlich entgehen lassen«, entgegnete Les Devine. »Wo es doch direkt am Weg lag.«

»Wenn Sie mit mir kommen, zeige ich Ihnen Ihr Quartier«, sagte Dr Wilson voller Ehrfurcht. »Sie haben natürlich ein Einzelzimmer.«

»Ich würde es präferieren, in meinem Wagen zu nächtigen«, sagte Les Devine. »Das habe ich die letzten beiden Nächte auch getan. Da habe ich alles, was ich brauche.«

»Ja, aber...«, sagte Dr Wilson verduzt. »Nun ja, wenn Sie das wünschen, aber lassen Sie mich Ihnen doch eine Tasse Tee anbieten. Anschließend kann ich Ihnen das Veranstaltungsgelände zeigen.«

»Vielen Dank, aber ich habe meine eigene Verpflegung dabei«, entgegnete Mr Devine. »Das Gelände sehe ich mir aber gerne an.« Er ging mit Dr Wilson hinauf in Richtung der Wiese, wo das Podium und die Bänke für die Teilnehmer aufgebaut

waren. Justus, Bob und Allie blieben verwundert am Parkplatz zurück. Peter kam nun auch vom Ranchhaus zurück und bemerkte sofort die betretenen Mienen seiner Freunde.

»Ist was?«, fragte er. »Ihr seht ja aus, als hättet ihr ein Gespenst gesehen.« Doch zunächst kam keine Antwort.

»Ich habe das Gefühl, das haben wir auch«, brachte Allie hervor.

Gift!

Peter sah sich um, erblickte den Leichenwagen und wurde blass. »Ist etwa jemand...«, stotterte er und deutete auf Les Devines skurriles Gefährt. Nun musste Justus doch lachen. Und auch Bob und Allie verließ nun die Beklommenheit, die der sonderbare Auftritt hinterlassen hatte, und sie konnten darüber lachen.

»Keine Sorge«, meinte Justus schließlich. »Du hast nur gerade einen hochinteressanten Auftritt verpasst, Zweiter. Der geheimnisvolle Mr Les Devine ist angekommen.«

»Etwa in dem Leichenwagen?«, stutzte Peter.

»Er wohnt wohl da drin«, meinte Allie. »Jedenfalls ist er die ganze Strecke von Texas hierher damit gefahren. Seit Donnerstag war er unterwegs. Aber das ist noch nicht das verrückteste an ihm.«

»Nun habt ihr mich aber neugierig gemacht«, meinte Peter.

»Warte, bis du ihn siehst, dann weißt du, was wir meinen«, erwiderte Bob und sah auf die Uhr. »Schon zehn Uhr durch, wie sieht jetzt eigentlich das weitere Programm aus?«

»Mittagessen gibt es um halb eins. Die Eröffnungsrede ist für zwei Uhr geplant«, wusste Justus. »Die sollte eigentlich Mrs Barron halten. Vielleicht sollten wir einmal zu ihr gehen und sie

fragen. Möglicherweise geht es ihr ja doch schon wieder besser.«

»Sollen wir da jetzt wirklich alle reinplatzen?«, war Bob skeptisch. »Was ist, wenn es ihr nicht besser geht? Ich finde, es reicht doch, wenn du zu ihr gehst, Just.«

»Natürlich, du hast recht«, stimmte Justus zu, obwohl er genau wusste, dass Bob nur Mr Barron aus dem Weg gehen wollte. »Gut, dann gehe nur ich. Wir sehen uns spätestens beim Mittagessen.«

»Und wir holen uns jetzt mal etwas zu trinken«, meinte Bob. »Ich bin schon völlig ausgedörrt.«

Während Peter, Bob und Allie sich zur Küche begaben, ging Justus allein zur Villa. Auf der Veranda sah er niemanden und ging zur Haustür. Er wollte gerade den altmodischen Türklopfer betätigen, da öffnete sich die Tür und Mr Barron stand mit grimmiger Miene vor ihm.

»Was willst du?«, fragte er mürrisch.

»Guten Tag, Mr Barron«, bemühte sich der Erste Detektiv, besonders höflich zu sein. Das letzte, was er jetzt wollte, war den alten Mann zu verärgern. Der schien zunächst nur schlecht gelaunt, wie immer also. »Ich wollte mich nur erkundigen, wie es Ihrer Frau geht.«

»Komm rein«, sagte Mr Barron in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete. »Ich muss mit dir reden.« Justus sah ihn an und wusste, dass irgend etwas nicht stimmte. Er ging hinein und schloss die Tür hinter sich.

»Was ist los?«, fragte er, während er Mr Barron in dessen

Arbeitszimmer folgte. »Geht es Ihrer Frau schlechter?« Doch Mr Barron ging nicht auf seine Fragen ein und schloss die Tür des Arbeitszimmers. »Setz dich!« Mr Barron wies auf einen gepolsterten Ledersessel und nahm selbst in seinem Chefsessel hinter dem Schreibtisch Platz. Dann schob er einen zusammengefalteten Zettel über den Tisch. »Lies das!«

»Was ist das?«, fragte er, nahm den Zettel und faltete ihn auseinander. Es war ein mit dem Computer in großer fett gedruckter Schrift verfasster Brief ohne Absender oder Unterschrift. Justus las laut vor.

»Ernestine Barron wurde vergiftet. Sie erhalten das Gegengift, wenn Sie uneingeschränkt kooperieren. Holen Sie das Gold aus dem Versteck und warten Sie auf weitere Anweisungen. Wenn Sie Dummheiten machen oder versuchen die Polizei zu informieren, werden wir uns zurückziehen und Ernestine Barron wird unweigerlich sterben.« Aber das ist ja..., Gift?! Wann und wo haben Sie den Brief erhalten?«

»Vor gerade mal zehn Minuten. Jemand hat ihn unter der Haustür durchgeschoben. Er war in diesem Umschlag«, sagte Mr Barron und hielt ein herkömmliches Briefkuvert in der Hand, auf dem mit der gleichen Schrift ›*Mr Charles Barron*‹ stand.

»Wir müssen die Polizei informieren«, stellte Justus klar. »Und Ihre Frau muss sofort in ein Krankenhaus!«

»Meinst du?«, zweifelte Mr Barron. »Und wenn das ganze ein Bluff ist? Dr Wilson hat gesagt, es ist ein Magen-Darm-Infekt.«

»Weil sie nichts von dem Gift wusste«, sagte Justus mit fester Stimme. »Vergiftungen sind sehr schwer zu diagnostizieren, erst recht, wenn man die genaue Substanz nicht kennt, die verabreicht wurde. Dr Wilson ist von der nahe liegenden Diagnose ausgegangen. Doch das hohe Fieber konnte sie sich auch nicht erklären. Es könnte aber zu einer Vergiftung mit einer uns nicht bekannten Substanz gehören.«

»Du könntest recht haben«, meinte Mr Barron nachdenklich. »Aber was sollte die Polizei tun?«

»Sie könnte zumindest dafür sorgen, dass niemand das Tal verlässt«, meinte Justus. »Der oder die Täter befinden sich ja mit Sicherheit mitten unter uns.«

»Das können wir doch selbst«, sagte Mr Barron. »Ich stelle einfach bewaffnete Wachen auf.«

»Bei allem Respekt, Mr Barron, Sie haben nicht das Recht, wen auch immer hier auf der Ranch festzuhalten«, wandte Justus ein. Mr Barron runzelte die Stirn. Vermutlich war ihm das herzlich egal. Doch überraschenderweise ließ er sich auf Anhieb überzeugen.

»Gut, dann rufe ich eben den Sheriff, aber er soll bloß nicht hier aufkreuzen mit großem Tamtam! Es reicht völlig, wenn er die Straße sichert.« Er griff zu dem antiquiert wirkenden Telefonapparat, der auf seinem Schreibtisch stand, und nahm den Hörer ab. »Verflucht, was soll das denn nun?«, rief er, als er den Hörer am Ohr hatte. Er hämmerte mehrmals mit der Hand auf die Gabel und knallte dann den Hörer darauf. »Die Leitung ist tot.«

»Das ist mit Sicherheit kein Zufall«, war Justus überzeugt. »Dann müssen wir Ihre Frau selbst ins Krankenhaus bringen. Wo ist das nächste?«

»In San Luis Obispo sind zwei, aber die sind beide nicht sehr groß,« erklärte Mr Barron.

»Gut, aber von dort kann sie ja auch weiter verlegt werden, falls man ihr nicht unmittelbar helfen kann. Wir sollten auf jeden Fall keine Zeit verlieren. Ich hole Dr Wilson, sie sollte vielleicht auch mitfahren. Kümmern Sie sich um einen Fahrer?«

»Ich sage Hank Bescheid«, erwiderte Mr Barron.

Justus nahm vorsichtig den Brief und den Umschlag und steckte sie in einen der Klarsichtbeutel, die er für eventuelle Beweisstücke immer bei sich trug.

»Können Sie das sicher verwahren?«, fragte er Mr Barron, der nickte. »Ich glaube zwar nicht, dass Fingerabdrücke darauf sind, aber man kann nie wissen. Das sieht mir allerdings sehr nach eiskalten Profis aus. Und die benutzen in aller Regel Handschuhe.«

»Ich lege es in den Tresor«, sagte er und nahm den Beutel.

Justus verließ die Villa und ging zum Ranchhaus hinüber, wo er auf Bob und Peter traf. Zunächst wollte er rasch zur Küche, wo sich auch ein Telefon befand, um zu sehen, ob dieses vielleicht noch funktionierte. Ohne Erfolg. Die Leitung war ebenfalls tot. Er hängte den Hörer wieder auf und sagte nichts. Er wollte auf keinen Fall, dass die Leute auf der Ranch zu früh mitbekamen, dass die Telefonverbindung und damit die einzige Verbindung zur Außenwelt abgeschnitten war. Eine Panik war

das letzte, was sie brauchten.

»Wo ist Allie?«, fragte Justus.

»Sie macht einen Spaziergang mit ihrer Tante«, klärte Peter ihn auf. Justus war ganz froh, dass sie gerade nicht da war.

»Gut«, sagte er. »Krisensitzung in fünf Minuten da hinten im Schweinestall. Dorthin sollten sich die wenigsten Leute verirren, schon wegen des Gestanks. Dann sind wir ungestört. Zweiter, du holst die Ausrüstung aus dem Auto. Bob, du kommst mit mir. Wir müssen Dr Wilson finden.«

»Sagst du uns nicht, was los ist?«, wandte Peter ein. »Ist was mit Mrs Barron? Geht es ihr schlechter?«

»Nicht jetzt, Zweiter«, wehrte Justus ab. »Die Zeit drängt. Sie muss in ein Krankenhaus.«

Sie gingen schnellen Schrittes zum Parkplatz, wo sie Dr Wilson fanden, die sich an den Leichenwagen gelehnt noch immer angeregt mit dem sonderbaren Les Devine unterhielt. Der hielt ein Glas mit einer roten Flüssigkeit in der Hand und nippte hin und wieder daran.

»Dr Wilson«, unterbrach Justus die Unterhaltung. »Kann ich Sie kurz unter vier Augen sprechen?«

»Sie entschuldigen mich«, sagte die Ärztin zu Mr Devine. »Die Pflicht ruft.« Sie ging mit Justus ein paar Schritte zur Seite und der erklärte ihr leise und in ruhigem Ton, was geschehen war. Sie begriff sofort den Ernst der Lage und eilte zur Villa.

Justus und Bob begaben sich zum Schweinestall, wohin Peter schon den großen Seesack, gebracht hatte, in dem die drei ??? ihre Ausrüstung verstaut hatten.

»Als erstes brauchen wir das Satellitentelefon«, drängte Justus. Peter nahm es aus dem Seesack und gab es dem Ersten Detektiv.

»Wir müssen ins Freie«, wusste Justus. »Es funktioniert nur an einer freien Stelle ohne Bäume.« Genau eine solche befand sich direkt hinter den Ställen und die Jungs versuchten dort ihr Glück, via Satellit einen Notruf abzusetzen.

»Verdammt, warum funktioniert das Ding nicht?«, fluchte Justus nach dem dritten Versuch, das Satellitentelefon in Gang zu bringen. Die Technik schien ihnen einen Strich durch die Rechnung zu machen. »Es hat keinen Sinn. Anscheinend konnte ich es doch nicht reparieren. So ein Mist!«

»Willst du uns jetzt nicht mal endlich aufklären?«, fragte Peter erneut.

»Los, schnell zur Villa«, rief Justus. »Ich erklär es euch auf dem Weg.« Unterwegs erzählte Justus von dem Erpresserbrief und dass die Telefonleitung offenbar lahm gelegt wurde.

Vor der Villa hatte Hank Detweiler Mr Barrons silbernen SUV in Stellung gebracht und aus der Tür kamen gerade Dr Wilson und Mr Barron, die Mrs Barron in ihrer Mitte hatten und stützten. Langsam Schritt für Schritt gingen sie über die Veranda und dann die drei Stufen hinab bis zum Wagen. Als sie Mrs Barron behutsam auf dem Rücksitz platziert hatten, wandte sich Justus an Dr Wilson.

»Können Sie sagen, wie es steht?«, fragte er.

»Ich kann es schwer beurteilen, da ich nicht weiß, womit sie vergiftet wurde«, entgegnete die Ärztin. »Es ist ein Dilemma.

Eigentlich würde ich sagen, ist sie nicht transportfähig, andererseits muss sie dringend in eine Klinik. Mr Barron war dafür, das Risiko einzugehen. Aber wir müssen uns beeilen jetzt.«

»Spricht etwas dagegen, wenn einer von uns dreien mitkommt zur Sicherheit?«, schlug Justus vor. »Schließlich werden die Barrons bedroht, und tun genau das, was die Erpresser nicht wollen. Jemand könnte versuchen, das Fahrzeug aufzuhalten.«

»Von mir aus«, meinte Dr Wilson. »Ein Platz ist noch frei. Mir ist allerdings nicht ganz klar, was ihr denn unternehmen wollt, falls uns tatsächlich jemand aufhalten sollte.«

»Peter kann zumindest über sein Walkie-Talkie Hilfe herbeiholen«, antwortete Justus und winkte Peter zu sich.

Schließlich nahmen Dr Wilson und Mr Barron auf dem Rücksitz Platz, wo sie Mrs Barron in ihre Mitte nahmen. Hank und Peter saßen vorn, als der SUV mit einer gewaltigen Staubwolke vom Hof brauste.

Sie durchquerten mit hoher Geschwindigkeit die Orangepflanzungen vorbei am Eingangstor und erreichten nach kurzer Zeit die Passstraße. Nun musste Hank deutlich langsamer fahren, um die engen Kurven zu bewältigen. Er hatte gerade in einer der Haarnadelkurven abgebremst, als sie plötzlich einen lauten Knall hörten. Sofort sah Peter weiter oben am Berg eine gewaltige Staubwolke. Hank stoppte den Wagen und alle starrten wie gebannt, als sie einen zweiten Knall hörten, der die Staubwolke nochmals anwachsen ließ.

Peter nahm sein Walkie-Talkie zur Hand und versuchte eine Verbindung zu Justus zu erhalten.

»Ja, hier Erster«, meldete sich Justus. »Höre dich klar und deutlich. Was ist denn los bei euch? Wir haben es knallen gehört, zweimal. Zweiter kommen.«

»Ja, es waren wohl zwei Explosionen weiter oben am Berg«, antwortete Peter verwirrt. »Wir sind aber unverletzt. Sollen wir umkehren? Erster kommen.«

»Angesichts Mrs Barrons bedrohlichen Zustandes solltet ihr auf jeden Fall versuchen durchzukommen, Erster Ende.«

»Verstanden«, bestätigte Peter.

»Worauf wartest du noch, Hank?«, rief Mr Barron. »Wir fahren weiter.« Hank startete den Motor wieder und gab Gas. Peter merkte sofort, dass das Auto einen Allradantrieb besaß, so leicht wie es sich trotz der erheblichen Steigung in Bewegung setzte. Da hätte er mit seinem MG mehr Mühe gehabt. Aber so schlängelte sich der Krankentransport mühelos die Serpentina hinauf. Doch nach wenigen Minuten war dann doch Endstation. Die Straße war von einem Hangrutsch blockiert, ein Weiterkommen selbst mit Allradantrieb unmöglich. Es würde schweres Gerät und viele Stunden, wenn nicht Tage benötigen, hier durchzukommen.

»Erster bitte kommen«, rief Peter ins Walkie-Talkie. »Wir haben ein Problem.«

In der Falle

»Die Straße ist komplett dicht, Hank ist schon mit einem Trupp auf dem Weg«, berichtete Mr Barron. »Wir haben aber nur einen Bulldozer. Es wird wohl Tage dauern, bis wir die Fahrbahn wieder frei bekommen.«

»Dann kann es zu spät sein«, warnte Justus und lehnte sich zurück in einen der Ledersessel in Mr Barrons Arbeitszimmer, wo sich die drei Detektive mit ihm und Dr Wilson zu einer Lagebesprechung zusammen gefunden hatten, nachdem sie Mrs Barron wieder zurück in ihr Bett gebracht hatten. Hank und seine Helfer hatte Mr Barron zu strengstem Stillschweigen verpflichtet, um eine Panik unter den Arbeitern und auch den Besuchern zu vermeiden. Alles sollte wie vorgesehen weiter laufen. Die Gäste wussten bislang weder von dem Hangrutsch, noch von der gekappten Telefonverbindung, was nach Justus' Ansicht auch möglichst lange so bleiben sollte.

»Können Sie denn inzwischen irgendetwas Genaueres zu der Vergiftung sagen, Dr Wilson?«, wollte Mr Barron wissen. Doch die Ärztin schüttelte den Kopf.

»Leider nicht«, entgegnete sie frustriert. »Solange wir nicht wissen, was ihr verabreicht wurde, kann ich die Situation nicht konkret einschätzen. Ich gehe aber von einer oralen Applikation aus, also davon, dass ihr irgendetwas ins Essen oder in ein Getränk gemischt wurde. Nachdem die ersten Symptome bereits in der Nacht auftraten, muss sie das Gift wohl irgendwann gestern zu sich genommen haben.«

»Damit können wir alle Gäste, die erst heute angekommen sind, schon mal als Täter ausschließen«, bemerkte Bob.

»Auf meine Nachfrage sagte Ernestine, sie habe gestern außer dem Frühstück und dem Abendessen nichts zu sich genommen. Nur frisches Wasser aus der Leitung«, fuhr Dr Wilson fort. »Sie hat wie wir alle das Chili con Carne gegessen. Ich habe ja auch bei ihr in der Villa gespeist. Wenn im Chili etwas gewesen sein sollte, hätte es genauso Mr Barron oder mich treffen können.«

»Ich gehe im Moment schon davon aus, dass der Anschlag gezielt Mrs Barron gilt, weil das bei Mr Barron den größten Druck aufbaut, und zudem soll *er* ja das Gold aus dem Versteck holen«, kombinierte Justus. »Es wäre somit kontraproduktiv, wenn man aus Versehen ihn vergiften würde. Damit scheidet das Chili aus. Aber gab es nicht auch ein Dessert?«

»Nur Obst«, erklärte Mr Barron. »Daraus mache ich mir nicht viel.«

»Und ich habe eine Allergie dagegen«, sagte Dr Wilson. »Beim kleinsten Kontakt mit Äpfeln oder Zitrusfrüchten bekomme ich einen furchtbaren Ausschlag.«

»Dann könnte es also das Obst gewesen sein«, stellte Justus fest. »Ich nehme an, es wurde wie das übrige Essen von Maria aus der Küche gebracht?« Mr Barron nickte.

»Aber Maria hat nichts damit zu tun«, stellte er klar. »Sie verehrt meine Frau geradezu abgöttisch. Sie saß die ganze Nacht an ihrem Bett, hat geweint und war schrecklich besorgt.«

»Wir müssen natürlich darauf achten, dass wir niemanden zu früh ausschließen«, meinte Justus. »Aber Maria gehört sicher nicht zu den Hauptverdächtigen. Ich kann mich auch erinnern, dass die Obstschale in der Küche stand, als ich mein Geschirr zum Spülen brachte. Weil das jeder tun muss, könnten sich auch so ziemlich alle an der Obstschale zu schaffen gemacht haben.«

»Was rätselst du da überhaupt herum?«, sagte Mr Barron mit scharfer Stimme. »Es muss doch einer von diesen Omega-Leuten gewesen sein, das ist ja wohl klar. Wahrscheinlich dieser picklige Junge, der mich schon die letzten Male wahnsinnig gemacht hat.«

»Was macht Sie da so sicher?«, fragte Justus. Jeder andere Chef hätte darauf geantwortet, dass er für seine eigenen Leute die Hand ins Feuer lege. Doch Charles Barron würde für niemanden irgendeinen Körperteil ins Feuer legen, auch wenn er bei der Einstellung seines Personals noch so große Sorgfalt walten ließ.

»Du hast recht«, sagte er daher. »Es könnte jeder gewesen sein.«

»Der Täter weiß sehr gut über Sie und Ihre Frau Bescheid«,

erkannte Justus. »Zum Beispiel, dass Sie kein Obst mögen.«

»Das spricht auf jeden Fall eher für einen Täter aus dem Kreis des Personals«, folgerte Peter.

»Oder eine Täterin«, gab Bob zu bedenken. »Frauen benutzen oft Gift, das ist bekannt.«

»Aber auch ein ganz übles Klischee«, wandte Dr Wilson ein. »Das ist ebenfalls bekannt.«

»Der Einsatz von Gift ermöglicht es dem- oder derjenigen jedenfalls zunächst unerkant zu bleiben«, meinte Justus. »Zumal ja etliche Fremde zu Gast sind, die als Täter in Frage kommen. Daher wurde auch speziell dieses Wochenende ausgesucht. Dann wird die Telefonleitung gekappt und mit Hilfe von Sprengstoff dafür gesorgt, dass niemand das Tal verlassen kann oder von außen hereinkommt. Es muss also jemand sein, der sich erstens mit Sprengstoff auskennt und zweitens auch die Gegend so gut kennt, dass er weiß, wo und wie man eine Sprengladung anbringen muss, um genau einen solchen Hangrutsch auszulösen, der an der gewünschten Stelle die Straße blockiert. Es sieht leider so aus, als befände sich ein schwarzes Schaf in der Herde Ihrer Mitarbeiter. Haben Sie vielleicht einen bestimmten Verdacht, Mr Barron?« Doch der alte Mann schüttelte den Kopf.

»Was ist mit Rafael Banales?«, wurde Justus konkreter. »Sie hatten gestern Abend eine Auseinandersetzung mit ihm. Darf ich fragen, worum es dabei ging?« Mr Barron stutzte.

»Was zum Teufel... was erlaubst du dir, du...«

»Mr Barron«, unterbrach Justus ihn, bevor er richtig los

schimpfen konnte. »Die Lage ist ernst. Es ist keine Zeit für Befindlichkeiten oder Tabus. Also was war da?«

»Mmh gut«, brummte Mr Barron, der einsehen musste, dass der Erste Detektiv recht hatte. »Nichts Weltbewegendes. Ich habe drei Landarbeiter in der Scheune beim Schnapstrinken erwischt, am helllichten Tag! So etwas dulde ich nicht. Und Rafael trägt die Verantwortung für die Feldarbeiter. Er muss das unterbinden, das hab ich ihm nochmal deutlich gesagt.«

»Sie haben ihm mit Rauswurf gedroht, das konnten alle hören«, erinnerte sich Justus. Peter nickte.

»Ach«, winkte Mr Barron ab. »Das war doch nur so dahin gesagt. Rafael ist einer meiner ältesten und fähigsten Mitarbeiter. Es wäre absolut dämlich, ihn zu entlassen wegen der paar Trunkenbolde.«

»Wird auf der Ranch manchmal etwas gesprengt?«, fragte Bob und Justus nickte anerkennend. Die Frage war in der Tat wichtig.

»Sicher«, erklärte Mr Barron. »Weiter oben im Tal ist ein kleiner Steinbruch. Wenn wir Material brauchen für Wegebau oder ähnliches, holen wir es dort. Und ab und an wird da auch gesprengt. Jetzt wollt ihr bestimmt wissen, wo der Sprengstoff aufbewahrt wird.« Justus nickte.

»In einem kleinen abgeschlossenen Raum im hintersten Geräteschuppen, alles vorschriftsmäßig gelagert. Schlüssel dazu haben nur Hank, Rafael und ich. Aber wir sind ja nicht die einzigen, die Sprengstoff besitzen. Ich glaube nicht, dass der Sprengstoff vom Pass von uns stammt.«

»Würden Sie später bitte trotzdem die Bestände kontrollieren?«, bat Justus.

»Das hatte ich ohnehin vor«, murmelte Mr Barron kaum hörbar.

»Und wir werden uns nochmals alle Gäste und auch die Mitarbeiter vornehmen, die als Täter in Frage kommen«, beschloss der Erste Detektiv. »Normalerweise führen wir unsere Ermittlungen in unserer Zentrale in Rocky Beach durch, einem Wohnwagen auf dem Gelände des Gebrauchtwarencenters meines Onkels. Sie kennen es ja. Hätten Sie vielleicht einen Raum für uns, den wir als ›Ersatzzentrale‹ nutzen könnten, wo wir ungestört arbeiten können?«

»Normalerweise gäbe es oben eine ganze Reihe ungenutzter Räume«, erwiderte Mr Barron. »Doch meine Frau hat ja auch hier ein paar Verrückte einquartiert. Und für Dr Wilson habe ich auch noch ein Zimmer herrichten lassen, damit sie in der Nähe ist.«

»Haben Sie so etwas wie eine Bibliothek?«, fragte Bob, der hoffte, dort das ein oder andere nachschlagen zu können.

»Selbstverständlich«, antwortete Mr Barron. »Gleich nebenan. Da ist zwar kein Telefon, aber das funktioniert ja ohnehin nicht. Dort könnt ihr von mir aus eure ›Zentrale‹ einrichten.« Es huschte ein ganz kurzes Lächeln über sein Gesicht. Aber wirklich nur ganz kurz.

Blut?

»Also, Kollegen, wo fangen wir an?«, fragte Justus, während Peter den Seesack mit der Ausrüstung auspackte, den er in die Bibliothek gebracht hatte, und Bob noch die Unmengen an Büchern bestaunte, die die Barrons im Laufe ihres langen Lebens zusammengetragen hatten.

»Am besten mit dem Mittagessen, das in fünf Minuten serviert wird«, schlug Peter vor.

»Das hatte ich ganz vergessen«, sagte Justus.

»Ehrlich gesagt habe ich keinen großen Appetit«, meinte Bob. »Ich würde lieber die Bücher hier sichten, ob etwas Brauchbares für uns dabei ist.« Er stand immer noch bewundernd in dem hohen Raum, der an drei Seiten voller Bücher war vom Boden bis zur Decke. Lediglich die Tür war ausgespart. In der Mitte und am Fenster standen mehrere große Ledersessel mit kleinen Beistelltischen.

»Hunger habe ich auch keinen großen, aber wir müssen die Gelegenheit nutzen, wenn alle Gäste beieinander sitzen«, meinte Justus. »Vielleicht fällt uns ja noch etwas auf, was wir bisher übersehen haben.«

»Wir können uns ja aufteilen«, schlug Peter vor. »Ich habe nämlich durchaus Hunger nach dem ganzen Geschleppe und dieser Irrfahrt.«

»Gut, dann gehen wir beide zum Mittagessen und Bob bleibt in der Zentrale«, entschied Justus. »Wir treffen uns dann oben auf der Wiese, rechtzeitig vor der Eröffnungsrede. Und bring die Walkie-Talkies mit, Bob.« Er stand auf und wollte schon gehen, als Bob noch etwas einfiel.

»Ach, und Just«, sagte er. Der Erste Detektiv blickte ihn fragend an. »Wir sollten uns auch überlegen, wie wir es mit Allie halten sollen. Es wäre äußerst anstrengend, wenn wir das Ganze vor ihr geheim halten müssten. Ich finde, wir sollten sie mit ins Boot holen. Sie kann uns sehr nützlich sein.« Justus rümpfte die Nase.

»Inwiefern soll sie uns denn nützlich sein?«, fragte er.

»Sie hat besseren Zugang zu den Unterkünften der weiblichen Gäste«, meinte Bob. »Dort könnte ihr etwas auffallen, das unserer Aufmerksamkeit entgeht. Und außerdem hat sie schon unter Beweis gestellt, dass sie auch eine gute Detektivin sein kann.«

Justus blickte ihn skeptisch an.

»Er hat recht, Erster«, fand auch Peter. »Wir sind nur zu dritt und können sie gut gebrauchen. Und außerdem hat es sowieso keinen Sinn, es vor ihr geheim halten zu wollen. Sie findet *alles* raus.«

Justus seufzte. »Also gut«, meinte er schließlich. Die ganze Geschichte vor Allie verbergen zu wollen, konnte in der Tat

sehr anstrengend werden. »Wir werden sie nach dem Essen kurz ins Bild setzen, dann kann sie uns bei der Beobachtung während der Eröffnungsrede schon unterstützen. Ich denke auch, dass wir pragmatisch vorgehen sollten.«

»Pragmatisch?«, stutzte Peter. Justus seufzte erneut.

»Just meint, dass wir jede Hilfe annehmen sollten, die sich uns bietet, solange wir nur auf uns allein gestellt sind«, erklärte Bob.

»Danke, Dritter!«

Zum Mittagessen im Ranchhaus fanden sich neben den Gästen auch John und Sam ein, während Rafael sein Mittagsmahl wie üblich zusammen mit den Arbeitern draußen auf den Feldern einnahm und Hank am Pass zugange war. Und auch Les Devine nahm nicht am Essen teil, da er, wie er ja gesagt hatte, seine eigene Verpflegung in seinem Leichenwagen mitgebracht hatte.

»Ich möchte gar nicht wissen, was der isst«, meinte Allie, als die Sprache auf den Sonderling kam. Sie hatte sich auf Bobs freiem Platz zu Justus und Peter an den Tisch gesellt, um sich von der Gesellschaft ihrer Tante etwas zu erholen. »So wie der aussieht, ernährt er sich wahrscheinlich ausschließlich von Blut.«

»Viel schlimmer als das hier kann es kaum sein«, merkte Peter an und stocherte lustlos in seinem Teller.

»Wisst ihr, wie es Mrs Barron geht?«, fragte Sam interessiert, die es müßig fand, sich über das Essen zu beklagen.

»Sie muss noch das Bett hüten«, antwortete Justus. Natürlich

hatten sie sich mit Mr Barron darauf verständigt, dass niemand etwas von der Vergiftung und der Erpressung erfahren sollte.

»Ich hörte, sie habe so einen fiesen Magen-Darm-Infekt«, meinte John Aleman. »So etwas kann sich schon ziehen. Ich war letzten Monat fast eine Woche außer Gefecht. Irgendwie häufen sich solche Sachen, seit Jeff hier kocht.« Justus blickte ihn fragend an. »Also ich will ihm um Himmels Willen nichts unterstellen«, ruderte John zurück. »Aber merkwürdig ist es schon.«

»Du bist doch Techniker, John«, fiel Justus ein. »Kennst du dich auch mit Elektronik aus, wie Handys oder Funkgeräten?«

»Aber klar doch«, strahlte John. »Wie heißt es so schön? Dem Ingenieur ist nichts zu schwör.« Er lachte. »Wieso, gibt's ein Problem?«

»Nichts Weltbewegendes«, versuchte Justus das Gespräch abzuwürgen. Schließlich konnte er nicht einfach das Satellitentelefon erwähnen. Aber vielleicht wusste ja John, wie man es in Gang bringen konnte. »Ich komm später mal zu dir in die Werkstatt.«

Die restliche Zeit verlief das Essen ohne besondere Vorkommnisse, sieht man mal von Mitchs sonderbarer Meditation ab. Doch die Atmosphäre war sehr entspannt, voll freudiger Erwartung der Eröffnungsrede, ahnten doch die Besucher nicht, dass sie im Moment von der Außenwelt abgeschnitten waren.

Als sie ihr Geschirr in die Küche gebracht hatten, gingen Justus und Peter mit Allie in Richtung Parkplatz. Justus wollte Mr Devine nochmal genauer unter die Lupe nehmen. Auf dem

Weg weihten sie Allie in die Geschehnisse um Mrs Barron ein, ermahnten sie jedoch gleichzeitig zur Verschwiegenheit.

»Das war bestimmt dieses Ungeheuer«, legte sich Allie ziemlich schnell fest. »Und für ihren Abtransport hat er gleich den Leichenwagen mitgebracht.« Justus hob die Augenbrauen. Vielleicht war es doch keine so gute Idee gewesen, Allie mit ins Boot zu holen. Für wirklich sachliche Detektivarbeit war sie einfach zu impulsiv.

»Der Erpresser will aber eigentlich eher das Gold abtransportieren«, bemerkte auch Peter, wie unlogisch Allies letzter Satz war.

»Wobei wir bei einer sehr wichtigen Frage wären«, hakte Justus ein. »Wie will er das tun? Die Straße ist dicht, die Arbeiter werden einige Tage benötigen, um sie wieder befahrbar zu machen. Über die Berge ist es zu unwegsam und dauert viel zu lange.«

»Ich hab's!«, rief Allie. »Das Ekel mit dem Hubschrauber!«

»Du wechselst deine Hauptverdächtigen ja schnell«, meinte Peter. »Jetzt also Big Ed Cole? Als der heute morgen hier ankam, war Mrs Barron bereits krank. Er kann sie folglich gar nicht vergiftet haben.«

»Ja, aber Allie hat schon recht«, meinte Justus, obwohl er diesen Satz nie sagen wollte. »Cole verfügt über die Möglichkeit, das Gold mit dem Helikopter wegzuschaffen. Und zuzutrauen wäre ihm ein solcher Coup auch. Sein Hubschrauber ist allerdings wieder davon geflogen. Ich schätze, er wird erst am Sonntag wieder hier aufkreuzen, um ihn abzuholen.«

»Und mit ihm das Gold?«, mutmaßte Allie.

»Das wäre möglich, aber Peter hat recht«, entgegnete Justus. »Da Cole erst heute angekommen ist, muss er zumindest für die Vergiftung einen Komplizen gehabt haben, der schon gestern hier war.«

Inzwischen waren die drei beim Parkplatz angekommen. Les Devine saß am Steuer seines Wagens bei offener Fahrertür. In der Hand hielt er ein Glas mit einer roten Flüssigkeit, an dem er hin und wieder nippte. In der anderen hatte er mehrere lose Seiten Papier. Er blätterte immer wieder hin und her und murmelte unverständliche Worte vor sich her, bis er Allie und die Jungs bemerkte. Er legte die Blätter beiseite und wandte sich ihnen zu.

»Bereiten Sie sich auf Ihre Rede vor, Mr Devine?«, versuchte Justus ins Gespräch zu kommen.

»Ja, ich versuche es«, antwortete Les Devine. »Ich bin sehr aufgeregt. Vor so vielen Leuten habe ich zuletzt am College sprechen müssen. Und auch da war es eine Katastrophe. Schreiben kann ich definitiv besser als reden.«

»Haben Sie eigentlich nie an eine Fortsetzung ihres Buches gedacht?«, fragte Justus. »*Sie sind doch an unserer Seite*« ist ja nun schon ein paar Jahre alt. Es dürfte Ihre Leser doch interessieren, ob sich mittlerweile etwas getan in Sachen Errettung.«

»Ich möchte ja meiner Rede nicht vorgreifen«, meinte er geheimnisvoll. »Aber euch kann ich es ja ruhig schon sagen. Das Buch wird demnächst erscheinen. Es heißt ›*Die Errettung ist nahe*« und bringt alle Anhänger des Blauen Sterns auf den

neusten Stand. Ich habe fast zwei Jahre gebraucht, um es fertig zu stellen. Bislang weiß davon allerdings nur meine Lektorin beim Verlag.« Er nippte wieder an seinem Glas.

»Was trinken Sie da eigentlich?«, fragte Allie. »Ist das...« Sie zögerte.

»Blut?«, sagte Mr Devine mit einem diabolischen Lächeln, das sich langsam zu einem höhnischen Lachen steigerte. Seine stechenden schwarzen Augen verfinsterten seinen Ausdruck, so dass es Peter und Allie eiskalt den Rücken herunterlief. Nur Justus blieb unbeeindruckt.

»Wollten wir nicht hoch zur Wiese gehen?«, meinte der Zweite Detektiv mit wachsendem Unbehagen.

»Ja, sicher«, stimmte Justus zu. »Entschuldigen Sie uns bitte, Mr Devine.« Der Autor nickte vage und wandte sich wieder seinen Notizen zu. Justus, Peter und Allie gingen weiter in Richtung der Wiese.

»Den Leichenwagen«, flüsterte Justus, als sie schon einige Meter entfernt waren. »Kannst du den knacken?«

»Die alte Karre?«, entgegnete Peter selbstsicher. »In drei Sekunden, aber... willst du etwa...?«

»Nein«, meinte Justus. »*Du*. Du willst dir das ominöse Gefährt dringend einmal von innen ansehen. Während Allie und ich Devines Rede lauschen und Bob den Parkplatz im Auge behält, kannst du dich in Ruhe im Leichenwagen umsehen. Das ist die Gelegenheit! Über die Walkie-Talkies können wir dich rechtzeitig warnen, falls du wider Erwarten doch gestört werden solltest.«

»Aber was ist, wenn...?«, zweifelte Peter, dem es alles andere als Wohl war bei dem Gedanken.

»Es kann gar nichts passieren«, wollte Justus ihn beruhigen.

»Das sagst du immer.«

Peters Spezialeinsatz

Pünktlich um zwei Uhr begann auf der Wiese oberhalb der Haupthäuser der offizielle Teil der Veranstaltung. Alle Gäste und auch ein paar Neugierige unter den Bediensteten, die gerade nicht anderweitig beschäftigt waren, hatten sich eingefunden und klatschten Beifall, als Dr Wilson das Podium betrat. In der Hand hielt sie Mrs Barrons Redemanuskript, das sie nun aufs Rednerpult legte.

Auch die drei ??? hatten sich unter das Publikum gemischt, Allie saß bei ihrer Tante. Die Walkie-Talkies hatte Bob aus der Zentrale mitgebracht, damit die drei Detektive sich jederzeit verständigen konnten. Allie hatte Justus instruiert, Augen und Ohren offen zu halten und verdächtige Vorkommnisse umgehend zu melden. Peter stand gedanklich in den Startlöchern für seinen Spezialeinsatz.

Dr Wilson tippte kurz an das Mikrofon und ein lautes Kratzgeräusch tönte aus den Lautsprechern. Dann räusperte sie sich und begann in feierlichem Ton zu den Teilnehmern zu sprechen.

»Liebe Freundinnen und Freunde des Blauen Sterns! Ich darf euch im Namen von Mrs Ernestine Barron sehr herzlich begrüßen, die ja leider, wie viele von euch bereits wissen, kurzfristig erkrankt ist. Wir wünschen ihr von dieser Stelle natürlich alle, dass sie schnell wieder gesund wird.« Gemurmel entstand im Publikum und viele der Zuhörer nickten zustimmend, einige klatschten Beifall.

»Aus allen Teilen des Landes seid ihr wieder gekommen«, fuhr Dr Wilson fort. »Und ich freue mich ganz besonders, heute auch den Mann in unserer Mitte begrüßen zu dürfen, der uns allen wieder auf die Beine half, nachdem Vladimir Contreras unsere Bewegung so schändlich verraten hatte, und uns mit seinem Buch ›*Sie sind doch an unserer Seite*‹ neue Hoffnung auf die Errettung gegeben hat. Nun hat er endlich den weiten Weg aus Texas auf sich genommen, um leibhaftig bei uns zu sein. Bitte Beifall für Mr Les Devine!« Sie gab Mr Devine ein Zeichen und dieser erhob sich kurz. Die Zuhörer klatschten begeistert, einige standen sogar auf. Dr Wilson musste fast zwei Minuten warten, bis sie weiter sprechen konnte.

»Er wird gleich im Anschluss an meine Rede zu euch sprechen und ich glaube, ich verrate nicht zu viel, wenn ich sage, dass er eine tolle Überraschung für uns parat hat.« Sie lächelte und zwinkerte Mr Devine zu.

»Ich dachte, es weiß noch niemand von dem neuen Buch«, flüsterte Peter Justus zu. Doch der nickte zwar, legte aber gleichzeitig den Finger auf die Lippen.

Als Dr Wilson mit ihrer Rede zu Ende war und Platz machte

am Rednerpult für den Stargast, gab der Erste Detektiv seinen beiden Kollegen das Startzeichen für die geplante Durchsuchungsaktion. Peter und Bob standen auf und verließen möglichst unauffällig die Veranstaltung. Der Moment dazu war günstig, weil Les Devine sich unter tosendem Applaus mindestens zehnmal verbeugen musste, so dass die Aufmerksamkeit aller Teilnehmer auf die Bühne konzentriert war. Sie mussten sich beeilen, da niemand genau wusste, wie lang die Rede des Autors sein würde. Denn nur solange Les Devine auf der Bühne stand, konnten sie sicher sein, dass er die Aktion nicht stören würde. Die Walkie-Talkies hatten die beiden Jungs am Gürtel befestigt, um jederzeit Kontakt untereinander und auch zu Justus zu haben. Peter hatte natürlich auch sein Dietrich-Set dabei, das ihm schon oftmals Zutritt zu verschlossenen Räumen mit Schlössern jeder Art verschafft hatte. Er war etwas nervös, doch seine Angst hatte er im Griff. Sie war ihm ein gewohnter Begleiter bei solchen Einsätzen und schlug zuverlässig Alarm, wenn es brenzlich wurde.

Bob blieb oberhalb des Parkplatzes, von wo aus er sowohl den Weg, der von der Wiese herabführte, als auch die Straße zum Ranchhaus im Auge behalten konnte. Peter ging zum Leichenwagen und machte sich an die Arbeit. Es dauerte tatsächlich nur wenige Sekunden, bis er das Schloss der Fahrertür geknackt hatte. Er blickte sich noch einmal um und hinauf zu Bob, der mit der Hand ein OK-Signal gab, wie es auch beim Tauchen benutzt wird. Dann stieg Peter in den Leichenwagen, schloss rasch die Tür hinter sich und drückte die Verriegelung

nach unten. Nun konnte ihn von außen niemand mehr sehen, da Les Devine alle Fenster und auch die Windschutzscheibe verdunkelt hatte. Um etwas sehen zu können, musste er die Taschenlampe an seinem Handy einschalten, mit dem er auch Fotos vom Wageninneren machen sollte. Er schwenkte mit dem schwachen Lichtschein in den hinteren Teil des Wagens und erstarrte. In der dafür vorgesehenen Verankerung stand tatsächlich ein echter Sarg. Peter schauderte, doch er konnte jetzt schlecht kneifen. Die Kollegen erwarteten natürlich, dass er auch das Innere des schweren Eichenholzsarges in Augenschein nahm.

Er hob den Deckel leicht an und leuchtete hinein. Der Inhalt beruhigte ihn einigermaßen. Der Sarg war gut ausgepolstert und darin lag ein weiches Kopfkissen sowie ein handelsüblicher Schlafsack. Das war also tatsächlich sein Bett.

Fragt sich nur, ob er den Deckel beim Schlafen offen lässt oder schließt, dachte Peter. Er machte ein Foto und schloss den schweren Deckel wieder. Dann nahm er sich die weiteren Gepäckstücke vor. Auf einer Kühlbox lag ein halbes in Papier eingewickeltes Brot. In der Box fand er neben angebrochenen Käse- und Wurstpackungen mehrere Getränkekartons mit Tomatensaft, eine große Flasche Chilisaucе sowie zwei Flaschen Wodka, die eine davon angebrochen. Er fotografierte den Inhalt der Kühlbox und schloss sie dann wieder. Daneben stand ein kleiner schwarzer Koffer. Darin befanden sich alle möglichen Schminkutensilien, wie sie Theaterschauspieler benutzen. Auch diese fotografierte er.

Auf der Frontablage lagen ein Exemplar des Buches ›*Sie sind doch an unserer Seite*‹ und ein Manuskript von Devines neuem Buch. Er blätterte darin und fand zahlreiche handschriftliche Markierungen und Anmerkungen. Auch davon machte er ein paar Bilder, obwohl ihm das nicht besonders ungewöhnlich erschien. Dann setzte er sich auf den Beifahrersitz, um das Handschuhfach zu durchsuchen. Als er seine Füße aufsetzte hörte er ein Scheppern wie von Metallteilen und hob sofort aufgeregt die Fußmatte hoch. Darunter lagen zwei Nummernschilder, die von einem Fahrzeug aus Kalifornien stammten. Sofort fiel ihm die auffällige Ziffernfolge auf. Sie lautete ›9LCF666‹. Auch davon machte er rasch ein Foto.

»Achtung Zweiter«, hörte er plötzlich Bobs Stimme im Funkgerät. »John Aleman kommt gerade vom Ranchhaus her, ich glaube er geht zum Leichenwagen. Versteck dich besser! Dritter Ende.«

Peter legte schnell die Nummernschilder wieder unter die Fußmatte und blickte sich verzweifelt nach einem Versteck um. Er hatte keine Zeit lange zu überlegen und erst recht nicht für falsche Skrupel. Er legte sich rasch bäuchlings in den Sarg und schloss den Deckel über sich, klemmte aber einen Zipfel des Schlafsackes dazwischen, so dass ein kleiner Spalt zum atmen und zum spionieren blieb.

Peter hielt den Atem an, als John Aleman die Fahrertür aufschloss. Der fasste aber nur kurz unter das Armaturenbrett, um die Verriegelung der Motorhaube zu lösen und schloss dann die Tür wieder. Peter war zunächst erleichtert und drehte

sein Walkie-Talkie, das er geistesgegenwärtig auf stumm gestellt hatte, wieder etwas lauter, doch er vernahm nur ein leises Rauschen. Offenbar drang das Signal nicht oder nicht vollständig durch die dicke Wand des Eichensargs. Dabei wollte er gerade Bob bitten, ihm zu sagen, falls sich eine günstige Gelegenheit bot, das Fahrzeug ungesehen zu verlassen.

John stand an der geöffneten Motorhaube, klopfte an ein paar Stellen auf den Motorblock und rüttelte an diversen Schläuchen und Kabeln. Dann stieg er in den Wagen und startete den Motor, gab mit offener Tür mehrmals Gas und horchte. Offenbar hatte ihn Les Devine gebeten, sich den Wagen einmal anzusehen. Er ließ den Motor laufen und ging wieder zur Motorhaube.

Bob sah das alles von weitem und versuchte Peter über Funk zu erreichen, bekam aber keine Antwort. Da meldete sich Justus, der alles über seine Ohrhörer mitbekommen hatte.

»Peter sollte langsam zusehen, dass er rauskommt«, gab er durch. »Ich glaube, Devine ist bald fertig. Er hat gerade sein neues Buch ›*Die Rettung ist nahe*‹ angekündigt. Erster Ende.«

»Warte, ich habe eine Idee, wie ich John weglocken kann«, meinte Bob. »Du musst aber mitspielen, Erster.« Bob erklärte Justus seinen Plan.

»Nicht, schlecht, Kollege«, war Justus begeistert. »So machen wir's. Warte aber noch eine Minute, ich muss erst ein passende Stelle finden. Erster Ende.« Bob wartete noch kurz und lief dann in gespielter Aufregung zu John, der noch immer, mittlerweile zunehmend ratloser, vor der offenen Motorhaube stand.

»John!«, rief er. »Du musst schnell kommen, es gibt Probleme mit der Tonanlage.« John ließ die Motorhaube nach unten fallen und wischte sich mit einem Lappen notdürftig die ölverschmutzten Hände ab. Er stellte den Motor ab und schloss den Wagen ab. Dann eilte er sogleich mit Bob in Richtung der Veranstaltungswiese.

Peter hatte alles gehört, wartete aber noch einen Augenblick, bevor er schnell aus dem Sarg schlüpfte, den Deckel wieder sorgfältig schloss und durch die Beifahrertür ins Freie gelangte. Er blickte sich vorsichtig um, doch als er niemanden sah, entspannte er sich. Er wollte sich unbedingt noch die Nummernschilder ansehen, die am Fahrzeug montiert waren. Es waren Kennzeichen aus Texas, die allerdings, wie ihm gleich auffiel, eine deutlich geringere Staub- und Dreckschicht aufwiesen als der Rest des Wagens. Er machte noch schnell ein Beweisfoto und begab sich dann ebenfalls wieder zu der Veranstaltung auf die Wiese.

Als er ankam, redeten die Teilnehmer durcheinander oder warteten still auf die Fortsetzung von Les Devines Rede, die durch einen Ausfall der Tonanlage jäh unterbrochen worden war. Freilich war es Justus gewesen, der durch Lösen einer Steckverbindung diese Panne verursacht hatte. Schließlich fand John Aleman den Fehler und stellte die Verbindung wieder her, so dass die Veranstaltung weitergehen konnte. Die drei Detektive aber verließen zusammen mit Allie die Wiese, um sich in der Ersatzzentrale zu besprechen.

»Ich hatte also doch recht«, rief Allie selbstbewusst, als sie die Bilder vom Inneren des Leichenwagens auf Peters Handy sah.

»Womit?«, fragte Justus provokant. »Dass er ein Vampir ist?« Allie blickte ihn finster an, doch Justus grinste nur. »Also gut, er schläft in einem Sarg. Das ist jedoch ein extra breites Modell und dürfte gar nicht so unbequem sein. Und der Inhalt seiner Kühlbox lässt lediglich auf eine Vorliebe für *Bloody Mary* schließen.«

»*Bloody Mary*?«, stutzte Peter mit entsetzter Miene. »Ist das etwa auch so ein seltsames satanisches Ritual?«

»Iwo«, erwiderte Justus. »Das ist ein Cocktail auf Basis von Tomatensaft. Außerdem enthält er vor allem Wodka und Chilisauce. Es gibt auch den *Virgin Mary*, die Variante ohne Alkohol. Das ist auch das Getränk, das er sich heute Mittag genehmigt hat. Das bedeutet aber im Grunde gar nichts.«

»Zumindest war es kein Blut«, meinte Peter erleichtert.

»Es sollte wohl auf uns so wirken«, vermutete Justus. »Alles Teil einer Maskerade, die uns in die Irre leiten soll. Daher auch der Schminkkoffer. Er verleiht sich gezielt ein diabolisches Aussehen, um uns davon abzulenken, dass er in Wirklichkeit ein ganz anderes Spiel treibt.«

»Und welches?«, fragte Bob. Und auch Allie und Peter blickten den Ersten Detektiv fragend an.

»Dass er nicht der ist, der er vorgibt zu sein«, war Justus überzeugt. »Überlegt doch mal!«

»Klar«, meinte Peter. »Sein Auto trägt texanische Kennzeichen, die er aber offensichtlich erst kurz vor seiner Ankunft hier

an den Leichenwagen montiert hat. Sie waren trotz der langen Fahrt kaum verschmutzt, der Wagen selbst aber schon. Die texanischen Kennzeichen sind also vermutlich falsch. Seine eigenen kalifornischen Nummernschilder hat er unter der Fußmatte versteckt.«

»Außerdem behauptet er, im berühmten Ort Roswell in New Mexico gewesen zu sein, weil es auf dem Weg lag«, erinnerte sich Justus. »Ihr wisst schon, der Ort, wo früher einmal UFOs gelandet sein sollen, seither ein Mekka für UFO-Gläubige. Ich hab mir das auf der Karte angesehen, von wegen am Weg. Das sind über vierhundert Meilen Umweg. Das hätte ihn einen ganzen Tag gekostet, das Museum will er sich ja auch angesehen haben. Er muss gelogen haben. Ich denke, er war weder in Roswell, noch in El Paso, Tucson oder Phoenix, sondern kommt in Wirklichkeit irgendwo aus der Gegend von Los Angeles.«

»Das klingt plausibel«, stimmte Bob zu. »Dann die Notizen und Anmerkungen in dem Buch und dem Manuskript, die er angeblich selbst verfasst hat. Darunter waren fast nur Fragezeichen. Versteht er etwa seine eigenen Bücher nicht?«

»Richtig, Dritter!«, meinte auch Justus. »Zudem ist mir aufgefallen, dass er sich offenbar den Titel seines neuen Buches nicht merken kann. Zu uns sagte er, es heiße ›Die Errettung ist nahe«, in seiner Ansprache hieß es dann plötzlich ›Die Rettung ist nahe«. Außerdem sagte er uns vor seiner Rede, niemand wisse bislang von dem neuen Buch. Dr Wilson hat aber sehr wohl davon gewusst, zumindest hat sie es in ihrer Rede angedeutet.«

»Na und? Dann hat er eben gelogen«, meinte Bob. »Das andere war ja auch alles gelogen.«

»Ein cleverer Betrüger wie er lügt nur, wenn es absolut notwendig ist, sonst besteht zu große Gefahr, dass er sich in seinem Lügennetz verheddert und sich irgendwann verplappert«, erklärte Justus. »Warum sollte er uns über das neue Buch belügen?«

»Jedenfalls ist er nicht der, für den er sich ausgibt«, stellte Allie fest. »Hattet ihr nicht gesagt, dass den echten Les Devine nie jemand zu Gesicht bekommen hat?«

»So ist es«, bestätigte Bob. »Er gilt als Einsiedler und im gesamten World Wide Web ist kein einziges Bild von ihm zu finden. Bekannt ist nur, dass er irgendwo in Texas nahe bei Corpus Christi lebt und arbeitet.«

»Aber wer ist dann unser Vampir hier?«, fragte Allie.

»Das müssen wir herausfinden«, stellte Justus klar. »Aber es scheint doch eindeutig, dass er sich hier unter falschem Namen eingeschlichen hat und in Wirklichkeit aus Kalifornien kommt.«

»Was ihn doch wohl zu unserem Hauptverdächtigen macht«, meinte Peter.

»Stimme zu, Zweiter«, nickte Justus. »Aber er handelt mit Sicherheit nicht allein.«

»Was macht dich da so sicher?«, wollte Allie wissen.

»Die gezielte Vergiftung Mrs Barrons zum einen. Dazu bedurfte es einer Reihe von Insider-Kenntnissen, die nur jemand haben konnte, der entweder längere Zeit hier verbracht hat oder

Mrs Barron und die Familie aus anderen Gründen sehr gut kennt. Zum zweiten wurde Mrs Barron bereits gestern vergiftet, als der falsche Les Devine noch gar nicht hier war. Und drittens ist da noch diese Sprengung. Auch die muss jemand von der Ranch organisiert und durchgeführt haben.«

»Ach, da fällt mir ein«, sagte Bob. »Mr Barron hat die Sprengstoffbestände kontrolliert. Es stimmt alles mit den Aufzeichnungen überein.«

»Das bedeutet entweder, dass der verwendete Sprengstoff nicht von der Ranch stammt, oder aber dass auch die Bestandsliste manipuliert wurde. Ich tippe auf letzteres«, kombinierte Justus. »Das heißt letztlich nur, dass der Täter das alles von langer Hand vorbereitet haben muss, indem er bei verschiedenen Sprengungen in der letzten Zeit jeweils kleine Mengen Sprengstoff abgezweigt hat und verschwinden hat lassen. Wir werden Hank fragen. Vielleicht erinnert er sich, wer bei den letzten Sprengungen dabei war.«

»Hank ist mit einem ganzen Trupp oben am Pass«, wusste Bob. »Sie wollten sich das genaue Ausmaß des Hangrutsches anschauen und auch die Telefonleitung.«

»Würde mich sehr wundern, wenn sie die Leitung reparieren könnten«, ahnte Justus. »Ich schätze, der Saboteur hat ganze Arbeit geleistet.«

»Und was wollen wir jetzt unternehmen?«, fragte Allie.

»Wir werden als erstes Mr Barron über den neuesten Stand informieren«, schlug Justus vor. »Und dann müssten wir die Täter irgendwie aus der Deckung locken.«

»Und womit?«, fragte Peter.

»Am besten mit dem, was Schurken schon immer anzog wie Motten das Licht. Mit Gold!«

Hausdurchsuchung

»Das ist ja nicht zu fassen«, rief Mr Barron, nachdem ihn Justus kurz über den Stand der Ermittlungen aufgeklärt hatte, ohne ins Detail zu gehen. »Aber dem werde ich's zeigen. Ich hole mir ein paar Männer und gebe ihnen Gewehre. Wir schnappen uns den Kerl und dann werden wir ihn schon zum Reden bringen.« Doch Justus schüttelte den Kopf.

»Damit gefährden sie nur unnötig das Leben Ihrer Frau«, sagte er in ruhigem Ton. »Bislang können wir nur beweisen, dass dieser Mann nicht Les Devine ist. Alles Weitere ist Spekulation. Wir kennen weder seine wahre Identität noch seinen Komplizen hier auf der Ranch. Wenn Sie ihn jetzt aus dem Verkehr ziehen, wird sich sein Komplize zurückziehen und wir werden niemals herausfinden, wer es ist. Und vor allem werden wir wahrscheinlich nichts über das Gegengift herausbekommen. Was das bedeutet, muss ich Ihnen wohl nicht weiter erklären.« Mr Barron hatte aufmerksam zugehört und nickte bedächtig.

»Und was sollen wir stattdessen tun?«, fragte er ratlos. »Und sag jetzt nicht ›gar nichts‹. Denn vom Nichtstun habe ich inzwischen genug.«

»Wir dürfen uns nicht anmerken lassen, dass wir schon etwas herausgefunden haben«, war Justus überzeugt. »Die Täter sollen denken, alles laufe nach Plan. Also müssen wir – zumindest zum Schein – auf ihre Forderungen eingehen.«

»Ich soll das Gold tatsächlich aus dem Versteck holen?«, staunte Mr Barron.

»Das müssen Sie nicht, jedenfalls noch nicht«, deutete Justus an.

»Justus«, sagte Mr Barron in strengem Ton. »Meine Geduld hat ihre Grenzen. Wenn du einen Plan hast, dann spuck ihn endlich aus!«

»Niemand außer Ihnen weiß ja genau, wo das Versteck ist«, holte Justus aus. »Die meisten gehen davon aus, dass das Gold irgendwo vergraben ist.«

»Das stimmt ja auch«, warf Mr Barron ein.

»Wenn Sie nun irgendwo an einer beliebigen Stelle zu graben beginnen, werden die Täter denken, dass ihr Plan aufgeht«, fuhr Justus fort. »Am besten wäre es natürlich, wenn tatsächlich auch etwas zum Vorschein käme.«

»Was sollte denn bitte zum Vorschein kommen, wenn Mr Barron einfach irgendwo gräbt?«, wandte Peter ein.

»Man müsste an einer Stelle graben, von der man weiß, dass dort auch irgendwann einmal etwas vergraben wurde«, entgegnete Justus. »Mr Barron, auf jeder Ranch gibt es doch auch

so genannte Altlasten. Früher hat man alte Sachen, die nicht mehr gebraucht wurden, und sonstige Abfälle entweder verbrannt oder aber vergraben. Gibt es auch hier so etwas?«

»Sicher, wir haben damals, als wir hierher zogen, das Ranchhaus komplett neu eingerichtet. So, wie das vorher war, konnte niemand mehr drin wohnen«, erinnerte sich Mr Barron. »Und auch die Schuppen mussten entrümpelt werden. Die brennbaren Sachen haben wir verbrannt, das Metall an einen Schrotthändler in San Luis Obispo verkauft. Mit dem Rest und der Asche haben wir einen trocken gefallen Tümpel aufgefüllt, der hinter den Geräteschuppen lag. Da ist natürlich längst Gras darüber gewachsen. Aber wieder finden würde ich die Stelle auf jeden Fall.«

»Dann ist das die Stelle, wo Sie zu graben beginnen werden«, erklärte Justus. Doch Mr Barron runzelte die Stirn.

»Du meinst, ich soll selbst graben?«, fragte er verdutzt. Er war es ganz offensichtlich nicht gewohnt, selbst Hand anlegen zu müssen.

»Das würde das Ganze glaubhafter machen, ja«, nickte Justus. »Schließlich riskieren Sie ja sonst nur, etwaige Helfer zu unerwünschten Mitwissern zu machen. Vergraben haben Sie es ja vermutlich auch alleine.«

»Ja, natürlich«, entgegnete Mr Barron.

»Außerdem kann es ruhig etwas Zeit in Anspruch nehmen, das verschafft uns mehr Spielraum für unsere weiteren Ermittlungen.«

»Gut, dann werde ich mir die Ausrüstung holen und

graben«, sagte Mr Barron entschlossen.

»Und wir werden uns einmal die Zimmer Ihrer Mitarbeiter im Ranchhaus vornehmen, solange alle noch bei der Arbeit sind«, beschloss Justus. »Einer von ihnen spielt ein falsches Spiel. Gibt es so etwas wie einen Generalschlüssel für das Ranchhaus? Dann müssten wir die Türschlösser nicht erst knacken und wir sparen Zeit.«

»Sicher«, antwortete Mr Barron und zögerte kurz, öffnete dann aber eine Schreibtischschublade. Er nahm einen Sicherheitsschlüssel von einem großen Schlüsselbund und gab ihn Justus. »Aber gebt mir den bloß nicht aus der Hand. Und wenn ihr fertig seid, gebt ihr ihn mir sofort zurück.« Justus nickte. Jeff hatte ihm ja schon gesagt, dass es Mr Barron mit Schlüsseln sehr genau nahm.

Als sie alle zusammen Mr Barrons Arbeitszimmer verließen, kam gerade Dr Wilson die Treppe herunter.

»Ach hallo«, sagte sie leicht verlegen. »Ich habe nur mal nach Mrs Barron gesehen.«

»Und wie steht es?«, wollte Mr Barron wissen.

»Leider gar nicht gut«, erwiderte Dr Wilson. »Die fiebersenkenden Mittel, die ich ihr gegeben habe, schlagen kaum an. Wenn das so weiter geht, wird es bald kritisch.«

»Dann müssen wir uns beeilen«, sagte Justus nur. »Kommt Kollegen!«

»Und ich muss auch wieder rauf zum Festplatz«, erklärte Dr Wilson. »Ich hätte nie gedacht, wie viel Organisationsarbeit hinter einem solchen Treffen steckt.«

»Also ich schlage vor, wir durchsuchen die Zimmer einfach in der Reihenfolge der räumlichen Anordnung, damit wir nicht etwa eines vergessen«, meinte Justus, als sie am Flur im oberen Stockwerk des Ranchhauses angekommen waren. »Und vergesst nicht, alles zu fotografieren, was euch seltsam vorkommt.«

»Ginge es nicht schneller, wenn wir uns aufteilten?«, schlug Peter vor.

»Ja, aber es ist sicherer, wenn wir zusammen bleiben«, entschied Justus. »Wir haben nur einen Schlüssel, sollten jedoch von innen abschließen, damit wir auf keinen Fall gestört oder entdeckt werden. Außerdem sehen acht Augen mehr als vier.«

»Doppelt so viel, sollte man meinen«, sagte Allie sarkastisch.

»Zur Not sehen aber auch sechs Augen genug«, erwiderte Justus, der die Bemerkung höchst überflüssig fand. Allie kniff die Augen zusammen und verstand den Wink mit dem Zaunpfahl. Sie musste sich zurückhalten, war sie im Moment doch offenbar nur geduldet. Doch entgehen lassen wollte sie sich diesen spannenden Fall unter keinen Umständen.

Sie begannen mit den Durchsuchungen beim vordersten der Mitarbeiterzimmer, wo die Tierpflegerin Samantha Rodriguez wohnte. Sie klopfen zunächst, um sicher zu sein, dass auch wirklich niemand im Zimmer war. Dann drückten sie die Klinke hinunter und stellten fest, dass abgeschlossen war. Sie schlossen rasch auf, schlüpfen hinein und sperrten die Tür sofort wieder hinter sich ab. Dann verteilten sie sich und jeder nahm sich zunächst eine Wand vor. In den Regalen fanden sich jede Menge Bücher über Tiermedizin, Tierverhalten, Tierernährung

und was es sonst noch über Tiere zu wissen galt. Selbst bei den Romanen waren Tiere das beherrschende Thema. Der Kleiderschrank war recht überschaubar. Dafür hatte sie insgesamt sechs Paar Reitstiefel in verschiedenen Farben. Peter sah sich die wenigen gerahmten Fotos an den Wänden an. Doch auch diese zeigten vor allem Pferde, mal mit Sam auf dem Rücken, mal ohne. Auf einem Bild war aber auch ein älteres Paar zu sehen mit dunklem Teint und schwarzem Haar, vermutlich ihre Eltern.

Justus öffnete die Schubladen des Nachtkästchen, fand aber darin auch nichts Verdächtiges, lediglich eine Großpackung Kondome. Aber auch das war für ihn keine große Überraschung, hatte er doch letzte Nacht bereits relativ eindeutige Beobachtungen gemacht, die nahe legten, dass Sam und John ein heimliches Liebespaar waren. Warum sie ihre Beziehung geheim hielten, war ihm allerdings nicht ganz klar. Er konnte sich aber durchaus vorstellen, dass Mr Barron Liebesbeziehungen unter Mitarbeitern nicht so gerne sah. Er war wohl in vielen Dingen sehr altmodisch.

»Tja, hier gibt es wohl nichts Auffälliges«, meinte Justus schließlich. »Wir gehen zum nächsten Zimmer, das gehört Hank Detweiler.«

Peter schloss die Tür wieder auf und öffnete sie einen winzigen Spalt, um zu sehen, ob sich jemand im Gang aufhielt. Weil die Luft rein war, verließen sie alle vier flugs Sams Zimmer und begaben sich zur nächsten Tür. Dort wiederholten sie die Prozedur von vorher. Sie klopfen zunächst und schlossen auf,

als sich nichts rührte. Hanks Zimmer war zur Überraschung der Detektive erheblich kleiner als Sams und enthielt so gut wie keine Möbel. Nicht einmal einen Tisch und als einzige Sitzmöglichkeit einen uralten Ohrensessel, der in einer Ecke stand. Dann noch ein schlichtes Holzbett und einen noch schlichteren Kleiderschrank, der nur ein paar karierte Hemden und Arbeits-hosen enthielt, aber auch einen sehr betagten schwarzen Sonntagsanzug mit Nadelstreifen, der aber anscheinend sehr lange nicht getragen worden war. Ein dazu passendes Paar schwarzer Herrenschuhe, die aus normalerweise glänzendem Leder waren, das aber eben nicht glänzte, weil es von einer Staubschicht überzogen war, ließ eben diesen Schluss zu. Die Wände waren, abgesehen von einem uralten verstaubten Landschaftsgemälde, vollkommen kahl.

»Ich glaube, hier können wir es kurz machen«, meinte Justus etwas enttäuscht und zögerte einen Moment. War dieses Zimmer nicht etwas zu sauber? Als hätte der Bewohner etwas zu verbergen?

»Wenn alle Zimmer so sind, sind wir in fünf Minuten fertig«, sagte Peter grinsend. So ganz wohl war ihm bei dieser Geheimaktion nämlich nicht.

»Ja, aber dann wären wir so schlau wie vorher«, entgegnete Justus. »Also zum nächsten, das müsste Johns Zimmer sein.«

Doch auch im Zimmer des Ingenieurs war außer einer Unmenge an technischer Fachliteratur nicht viel zu finden. Eine Kuriosität gab es jedoch zu bestaunen. An der Wand hing in einer Ecke über dem Bett eine Art Raumanzug und Justus

musste schmunzeln. Es war einer der Anzüge, die die Verbrecher damals benutzt hatten, um sich als Retter vom Planeten Omega zu verkleiden. John hatte ihn sich offenbar als Souvenir beiseite geschafft. Die anderen Anzüge dürften in der Asservatenkammer gelandet sein. Justus machte ein Foto und wandte sich dem übrigen Zimmer zu.

John hatte natürlich auch noch einen Schreibtisch, an dem offensichtlich auch gearbeitet wurde, und selbstverständlich auch einen Computer mit Drucker.

„Interessant“, meinte Justus. „Ob hier der Erpresserbrief gedruckt wurde?“ Er sah sich den Drucker näher an und musste enttäuscht feststellen, dass es ein uralter Nadeldrucker war. Der Erpresserbrief war aber eindeutig mit einem modernen Laserdrucker gedruckt worden.

Justus fand noch eine Reihe von Skizzen und Schaltplänen, mit denen er aber auf den ersten Blick nichts anzufangen wusste. Daher fotografierte er einige davon, um sie später genauer unter die Lupe zu nehmen. Und auch von den Wänden, die ebenfalls übersät waren mit Plänen, Skizzen und Fotos von technischen Geräten und Fahrzeugen, machte er ein paar Aufnahmen, um sie sich später nochmals anzusehen.

»Gut, dann bleibt noch als letztes Rafaels Zimmer«, sagte Justus etwas frustriert, weil sie noch nichts wirklich Interessantes gefunden hatten. »Peter, sieh mal nach, ob die Luft rein ist.« Peter ging zur Tür, doch dann zögerte er.

»Da sind Stimmen auf dem Flur«, flüsterte er. »Er legte das Ohr an die Tür und versuchte etwas zu verstehen, doch die

massive Holztür ließ das kaum zu. Er legte den Finger auf die Lippen. Dann drehte er den Schlüssel langsam und kaum hörbar im Schloss und öffnete die Tür einen winzigen Spalt. Im kargen Licht, das aus einem der anderen Zimmer kam, konnte er zwei Männer erkennen. Einer davon war Big Ed Cole, den er an seinem Cowboyhut und vor allem an seiner markigen Stimme erkannte. Peter wagte kaum zu atmen.

»Das ist mir egal«, sagte Mr Cole laut und vernehmlich. »Sorg einfach dafür, dass diese Bengel uns nicht in die Quere kommen! Solange alles nach Plan läuft, will ich nichts mehr hören!« Der andere Mann sagte nichts mehr und war auch von hinten nicht zu erkennen. Dann knallte Cole die Tür zu und im Flur war es wieder dunkel. Der andere Mann verschwand in einem der anderen Zimmer. Peter konnte allerdings nicht erkennen, in welchem.

»Cole weiß über uns Bescheid«, begriff Justus. »Wenn ich nur wüsste, woher... Wir müssen uns in Acht nehmen.«

»Das klang aber sehr wütend«, meinte Allie und nickte.

»Da hat er jemandem gehörig den Marsch geblasen«, sagte Bob. »Vermutlich seinem Gehilfen, diesem dünnen Kerl, wie hieß er noch?«

»Albert«, erinnerte sich Justus.

»Nein«, schüttelte Peter den Kopf. »Dieses schlaksige Gerippe hätte ich erkannt. Der Mann war kleiner und deutlich kräftiger.«

»Es hörte sich für mich auf jeden Fall so an, als verfolge Big

Ed noch andere Ziele als die Errettung«, meinte Justus. »Er sprach von einem Plan, nach dem alles laufe. Merkwürdig auch, dass er nicht oben auf der Festwiese ist.«

»Er ist auch gar nicht der Typ für diesen UFO-Quatsch«, fand Allie. »Aber das hat vermutlich nichts zu bedeuten.«

»Nicht viel, wenn du dir die anderen Teilnehmer ansiehst. Nicht alle sind so verrückt wie deine Tante«, erwiderte Justus. »Nimm nur mal Professor Clark, der ist eigentlich als Wissenschaftler auch nicht der Typ für UFO-Geschichten und sollte es besser wissen. Den müssen wir übrigens auch noch interviewen. Und Madame Poupette, nicht zu vergessen.«

»Ich unterbreche eure Plauderstunde nur ungern, aber sollten wir nicht hier raus, bevor John vielleicht doch noch kommt?«, schlug Peter vor. Dann äugte er wieder in den Flur und sogleich hatten die vier Johns Zimmer verlassen und wieder abgesperrt.

Nun nahmen sie sich als letztes das Zimmer von Rafael Banales vor. Sie klopfen wieder vorher an und wollten gerade den Schlüssel ins Schloss stecken, da hörten sie ein Rufen aus dem Innern des Zimmers. Wenige Sekunden später wurde die Tür geöffnet.

»Was wollt ihr denn hier?«, fragte der verschlafen dreinblickende Rafael. Er trug nur Boxershorts und ein weißes Unterhemd. Justus konnte einen Blick ins Zimmer erhaschen und sah ein benutztes Bett und, dass sie Vorhänge zugezogen waren.

»Oh Verzeihung«, sagte er schnell. »Wir wollten eigentlich zu Hank. Ist das nicht sein Zimmer?«

»Aber nein«, entgegnete Rafael genervt. »Das ist da vorne, die zweite Tür.«

»Dort haben wir schon geklopft«, sagte Justus. »Aber es ist niemand da. Weißt du vielleicht, wo Hank ist?«

»Keine Ahnung«, meinte Rafael missmutig. »Ich wollte mich vorhin bei ihm krank melden, da ist er gerade mit einem Trupp Arbeiter und dem Bulldozer davon gefahren. Die sind aber bestimmt nicht weit. Fragt doch mal den Boss, Mr Barron.«

»Das werden wir«, sagte Justus. »Dann bitten wir nochmals um Entschuldigung.«

»Jaja, schon gut«, brummelte Rafael. »Sonst noch was? Ich muss mich wieder hinhauen, mir dröhnt der Schädel.«

»Brauchst du vielleicht eine Kopfschmerztablette?«, bot Allie ihre Hilfe an.

»Danke, aber ich hab schon zwei genommen«, antwortete Rafael.

»Na, dann gute Besserung«, sagte Justus.

»Danke«, erwiderte Rafael und schloss die Tür.

»Ob der auch vergiftet wurde?«, mutmaßte Allie.

»Glaube ich nicht«, meinte Justus. »Er hat ganz andere Symptome. Und dass ein Giftmischer zwei unterschiedliche Giftarten verwendet, ist äußerst unwahrscheinlich.«

»Und jetzt?«, fragte Peter. »Rafaels Zimmer können wir jetzt ja nicht durchsuchen.«

»Das holen wir später nach. Jetzt machen wir erst mal weiter

mit den Zimmern der Gäste«, schlug Justus vor. »Also außer Mr Coles natürlich, der ist ja anwesend, wie wir gesehen respektive gehört haben.«

»Es gibt noch drei weitere Gäste mit Einzelzimmern«, erinnerte sich Bob. »Madame Poupette, Professor Clark und Allies Tante. Die hat das Zimmer bekommen, das eigentlich für Mr Devine vorgesehen war, oder wer immer der Kerl ist.«

»Na Tante Patricia können wir ja wohl ausschließen«, sagte Allie forsch.

»Bist du dir da so sicher?«, zog Peter sie auf.

»Na hör mal!«, rief Allie.

»Leise, verdammt«, sagte Justus scharf. »Es muss nicht jeder mitkriegen, dass wir hier sind und...«

»Was? Rumschnüffeln?«, meinte Allie trotzig.

Plötzlich wirbelte Justus herum. »Habt ihr das gehört? Das kam von da hinten«, deutete er in Richtung des Schlafsaales für die männlichen Gäste. »Ich wette, da hat uns jemand belauscht.« Er lief rasch in den Schlafsaal. Doch dort angekommen fand er nichts als den leeren Raum mit den Pritschen für die Gäste. Er schüttelte den Kopf und ging zurück in den Flur zu den anderen.

»Was ist?«, fragte Allie. »Hast du Gespenster gesehen?«

»Ich darf doch um etwas mehr Disziplin bitten«, sagte der Erste Detektiv mit sehr ernster Miene. »Damit meine ich euch *beide*. Wir ermitteln in einem Fall, bei dem es um Leben und Tod geht.«

»Entschuldigung«, sagte Allie kleinlaut und auch Peter blickte beschämt zu Boden.

»Also dann weiter«, bestimmte Justus.

Sie durchsuchten noch die Zimmer von Madame Poupette und Professor Clark, die wohl beide auf dem Festplatz waren. Leider fanden sie auch dort in dem wenigen Gepäck, das beide dabei hatten, keinerlei Hinweise, die darauf hindeuteten, dass die beiden etwas mit der Vergiftung und Erpressung zu tun hatten. Patricia Osbournes Zimmer ließen sie aus.

Zum Schluss sahen sich die Jungs noch im Schlafsaal der männlichen Gäste um, während Allie sich den für die weiblichen vornahm. Als die drei ??? den Schlafsaal betraten, kam ihnen Mitch Simmons entgegen, der wohl gerade etwas aus seinem Rucksack geholt hatte. Er nickte ihnen verlegen zu und beeilte sich den Schlafsaal zu verlassen. Leider verlief die Suche auch in den Schlafsälen ergebnislos. Die Gäste hatten alle nur wenig Gepäck und auch keinerlei Waffen oder sonst irgendwie verdächtige Dinge bei sich.

Der Professor und die Wahrsagerin

Als sie mit den Unterkünften durch waren, gingen die drei ??? und Allie in die Küche, um sich etwas zu trinken zu holen. Dort liefen die Vorbereitungen für das als Abendessen geplante Buffet auf Hochtouren. Der Koch Jeff machte einen äußerst gestressten Eindruck und kein Hehl daraus, dass er von der Planung seiner Tante, das Buffet oben auf der Festwiese aufzubauen, wenig bis gar nichts hielt.

»Was für eine Schnapsidee!«, schimpfte er. »Als wäre es nicht genug, für so viele Leute ein Buffet herzurichten. Nein, wir müssen das Zeug auch noch über die halbe Ranch schleppen. José, schlaf nicht ein!« Er schubste einen der Helfer, so dass dieser fast sein Tablett fallen ließ.

»Was wollt ihr denn hier?«, blaffte er die vier Jugendlichen an. Allie hob die Augenbrauen und wollte zum Gegenfeuer ansetzen. Doch Justus kam ihr zuvor.

»Wir holen uns nur etwas zu trinken und sind schon wieder weg«, sagte er, griff rasch nach einer großen Flasche Cola und verließ die Küche wieder. »Also den können wir wohl auch ausschließen«, sagte er draußen mit gedämpfter Stimme. »Der ist mit der ganzen Veranstaltung schon so überfordert, dass er wohl kaum noch Zeit für irgendetwas Illegales hat. Und wenn er sich davon stähle, würde es sofort auffallen.«

»Also wenn der das Gold seines Onkels klauen wollte, würde er es ganz bestimmt an einem anderen Tag tun«, bemerkte Peter.

»Um sechs Uhr wird das Buffet eröffnet«, wusste Bob. »Vielleicht sollten wir ein bisschen vorher oben sein. Die perfekte Gelegenheit, den Professor und Madame Poupette unauffällig zu befragen.«

»Gute Idee, Dritter«, lobte Justus. »Essen sollten wir, nebenbei bemerkt, auch etwas. Lasst uns doch schon mal hochgehen. Die Redebeiträge müssten schon beendet sein.« Er hielt einen Moment inne. »Das heißt, ... geht ihr schon mal vor«, sagte er nach kurzem Überlegen. »Ich muss noch etwas erledigen.« Dann ging er zur Villa, während sich Peter, Bob und Allie auf den Weg zur Festwiese machten.

Unterwegs sahen sie den falschen Les Devine. Er saß auf der Motorhaube seines Wagens und genehmigte sich eine seiner geliebten *Bloody Marys*. Er blickte finster zu den dreien hinüber.

»Ob er etwas gemerkt hat?«, flüsterte Peter. Bob zuckte mit den Schultern.

»Und wenn schon«, meinte Allie trotzig. »Abhauen kann er jetzt nicht mehr.«

»Beziehungsweise noch nicht«, präzisierte Bob.

»Wird er auch nicht – ohne Gold. Wir sind uns doch wohl einig, dass er unser Mann ist«, sagte Allie.

»Wir sind uns einig, dass er nicht Les Devine ist«, entgegnete Bob. »Dafür haben wir Beweise. Alles weitere ist für mich noch höchst unklar. Wie soll er zum Beispiel Mrs Barron vergiftet

haben?« Allie zuckte mit den Schultern.

Als sie die Wiese erreichten, war der offizielle Teil der Veranstaltung tatsächlich für diesen Tag beendet und die Teilnehmer standen in kleinen Grüppchen und plauderten. Lediglich Mitch Simmons saß allein auf einer Bank und meditierte. Er blickte kurz auf als Peter, Bob und Allie an ihm vorüber gingen. Dr Wilson kam den Jugendlichen entgegen und sah erleichtert aus.

»Da seid ihr ja«, sagte sie. »Ich brauche eure Hilfe. Das Personal ist mit dem Buffet wohl etwas überfordert. Könntet ihr beim Hochtragen der Speisen helfen?«

»Ja, klar«, entgegnete Bob.

»Kann ich auch mithelfen?«, wandte sich Mitch Simmons an Dr Wilson.

»Aber klar, das ist nett von dir. Ihr geht einfach zur Küche, Maria wird euch einteilen und sagen, was genau zu tun ist«, ordnete die Ärztin an. »Wo ist Justus?«

»Der muss noch kurz etwas erledigen, kommt aber auch gleich«, erklärte ihr Peter.

»Kann ich Sie vorher auch noch kurz etwas fragen?«, hakte Bob ein.

»Aber natürlich«, erwiderte Dr Wilson trotz der Stresssituation in freundlichem Ton.

»Woher wussten Sie von Mr Devines neuem Buch?«, fragte Bob gerade heraus. »Sie hatten das ja in Ihrer Rede angedeutet.«

»Warte«, überlegte sie. »Ja klar, Professor Clark hat es mir erzählt. Woher der es hatte, weiß ich nicht. Ist das wichtig?«

»Für Detektive kann jede Kleinigkeit von Bedeutung sein«,

sagte Bob. Dr Wilson nickte anerkennend und wandte sich dann wieder ihrer Aufgabe zu. Peter, Bob, Allie und Mitch machten sich auf den Weg zur Küche, als Justus ihnen entgegen kam.

»Wir müssen helfen, das Essen hochzutragen und sollen uns dazu in der Küche melden«, sagte Peter und Justus hob die Augenbrauen.

»Auch das noch«, meinte er frustriert. »Da kommen wir ja nie weiter.«

»Außerdem wissen wir jetzt, woher Dr Wilson von dem neuen Buch wusste«, erzählte Bob voller Stolz und setzte Justus ins Bild.

»Der Professor wusste es also«, murmelte der Erste Detektiv und überlegte.

»Was ist, Just?«, fragte Peter. »Kommst du nicht mit zur Küche?«

»Geht ihr schon mal vor«, erwiderte Justus. »Ich muss vor dem Essen noch dringend ein paar Fragen loswerden.« Dann machte er sich auf den Weg zur Festwiese.

»Professor Clark?«, sprach Justus den Astrophysiker an, als sich dieser gerade eine Tasse Kaffee vom Buffet holte.

»Ja bitte?«, wandte der Professor sich um.

»Darf ich Ihnen ein paar Fragen stellen?«, begann Justus. »Ich interessiere mich sehr für Naturwissenschaften und auch für übersinnliche Erfahrungen. Und Sie scheinen mir für beides ein Experte zu sein.«

»Oh, da darf ich mich ja geschmeichelt fühlen«, entgegnete Professor Clark. »Was möchtest du denn wissen?«

»Wie lässt sich der Glaube an Außerirdische mit Ihrer Arbeit als Astrophysiker vereinbaren?«, fragte Justus. Der Professor lächelte.

»Ja, das scheint in der Tat auf den ersten Blick ein Widerspruch zu sein«, begann der Wissenschaftler. »Viele meiner Kollegen sind sehr skeptisch, was außerirdisches Leben betrifft. Und wenn man auch noch behauptet, die Fremden würden mit uns Kontakt aufnehmen, wird man schnell als Verrückter abgestempelt.«

»Und wie begegnen Sie diesem Dilemma?«, wollte Justus wissen.

»Das ist im Grunde ganz einfach«, erklärte der Professor mit einem schelmischen Lächeln. »Hattest du in der Schule schon Wahrscheinlichkeitsrechnung?«

»Nein, noch nicht, aber ich habe mich bereits im Selbststudium damit befasst«, antwortete Justus.

»Dann sage mir, wie groß mag die Wahrscheinlichkeit sein, dass es in einem Universum von unendlichen Ausmaßen nur einen einzigen Planeten gibt, auf dem sich Leben entwickeln konnte?« Justus überlegte kurz.

»Gleich Null, würde ich sagen«, meinte er schließlich.

»Sehr gut«, lobte Professor Clark. »Das bedeutet im Umkehrschluss was?« Justus nickte bedächtig.

»Dass die Wahrscheinlichkeit, dass es außerirdisches Leben gibt, bei hundert Prozent liegen muss.«

»Siehst du?«, grinste der Professor. »Aber selbst das überzeugt die meisten Wissenschaftler nicht. Vielen fehlt einfach der Weitblick, wie ihn etwa Leute wie Isaac Newton oder Albert Einstein besaßen. Die heutige Wissenschaft wurstelt vor sich hin und verzettelt sich in Details. Denen brauche ich natürlich nicht mit Rettern vom Planeten Omega zu kommen.«

»Dann weiß man an Ihrer Universität gar nichts von ihrer Mitgliedschaft beim Blauen Stern?«, vermutete Justus.

»Ich habe es immer gut verbergen können«, bestätigte Professor Clark. »Andernfalls wäre mein Ruf als Wissenschaftler wohl ruiniert. Ich halte mich hier im Prinzip inkognito auf. Meine Kollegen glauben, ich besuche Verwandte in Kalifornien.«

»Verstehe. Was halten Sie eigentlich von Mr Devines neuem Buch?«, versuchte Justus, sich einer anderen wichtigen Frage zu nähern.

»Ich habe es natürlich noch nicht gelesen. Doch ich war sehr froh, als ich davon hörte«, antwortete der Professor mit leuchtenden Augen. »Unsere Anhänger haben schon lange sehnsüchtig darauf gewartet. Und nun ist es endlich da.«

»Und wie haben Sie davon erfahren?«, wagte sich Justus aus der Deckung.

»Was meinst du?«, stutzte Professor Clark. »Na von Les selbst in seiner Rede. Er hatte es ja bis heute geheim gehalten.«

»Dr Wilson meinte, Sie hätten ihr schon vorher davon erzählt«, meinte Justus etwas verwirrt. »Sie hat es auch in ihrer Ansprache angedeutet.«

»Cheryl? Da musst du etwas falsch verstanden haben«, entgegnete der Professor. »Woher hätte ich das denn wissen sollen? Das muss sie woanders aufgeschnappt haben. Vielleicht hat ja Les selbst sie eingeweiht.«

»Vermutlich«, sagte Justus und versuchte gleichmütig zu wirken. Doch in seinem Kopf ratterten sämtliche Zahnräder. Er bedankte sich für das interessante Gespräch und blickte sich nach den anderen Gästen um. Irgendwo musste doch auch...

Schließlich entdeckte er Madame Poupette, die gerade Sam Rodriguez aus der Hand las. Er stellte sich hinter Madame Poupette, blickte ihr über die Schulter und hörte aufmerksam zu.

»Es werden schwierige Zeiten, doch Sie werden sie meistern«, murmelte die Wahrsagerin und Sam blickte besorgt auf ihre Hand. »Ihre Geduld wird sich auszahlen. Ich sehe Licht, helles Licht. Und Blut.«

»Blut?«, fragte Sam entsetzt.

»Viel Blut... Sie stehen an einem silbern glänzenden Tisch«, fuhr Madame Poupette fort. »Auf dem Tisch liegt etwas. Ich erkenne nicht genau, was es ist, aber es lebt.«

»Ein Tier?«, fragte Sam vorsichtig.

»Oh ja, es ist ein Hund«, erkannte Madame Poupette jetzt.

»Etwa in meiner eigenen Praxis?«, hellte sich Sams Miene auf.

»Das könnte sein, hier am Rand sind die Linien etwas undeutlich«, meinte die Wahrsagerin in ihrem dunklen Timbre.

»Danke, vielen Dank!«, rief Sam, sprang auf und wandte sich

Justus zu. »Hast du gehört? Ich werde eine eigene Praxis haben!«

»Gratuliere«, sagte Justus mit einem gequälten Lächeln. »Das sind doch mal gute Neuigkeiten. Da wirst du aber ganz schön sparen müssen.«

»Ach was, ich werde studieren und dann als Tierärztin genug verdienen«, war Sam zuversichtlich. »Und wer weiß, vielleicht heirate ich ja auch einen reichen Mann?«

Ob sie John damit meinte? Der war aber doch nicht reich. Oder etwa doch? So beschlagen wie er in Sachen Technik war, konnte er es tatsächlich noch zu etwas bringen, jedoch nicht, solange er auf einer abgelegenen Ranch Autos und Landmaschinen reparierte. Es sei denn, er hätte eine große Menge Geld in Aussicht. Oder Gold?

»Soll ich dir auch aus der Hand lesen?«, fragte Madame Poupette. »Heute kostet es nichts.« Justus wollte zunächst ablehnen. Solchem Hokusfokus war er nun wirklich nicht zugehan. Doch er besann sich rasch und fand es eine hervorragende Gelegenheit, die Wahrsagerin beiläufig zu befragen.

»Warum nicht?«, sagte er deshalb. »Darf ich fragen, wieviel Sie normalerweise dafür verlangen?«

»Fragen darf man immer«, meinte sie geheimnisvoll. »Nur manchmal bekommt man eben keine Antwort.«

Das hatte gesessen. Vielleicht war es doch nicht so einfach, ihr brauchbare Informationen zu entlocken. Die Naivität, die sie ausstrahlte, war anscheinend nur gespielt. In Wirklichkeit war sie eine knallharte Geschäftsfrau. Wie sonst wäre sie auch zu

einem so stattlichen Vermögen gekommen? Immerhin besaß sie etliche Immobilien, große Wohn- und Geschäftshäuser, im *French Quarter*, dem bestimmt nicht besonders günstigen historischen Kern von New Orleans. Das bedeutete natürlich andererseits, dass sie es schlichtweg nicht nötig hatte, Leute zu vergiften und zu erpressen, um zu Geld zu kommen. Sie führte im Gegenteil selbst ein äußerst lukratives Unternehmen. Und dazu musste sie nur Leuten in die Hand oder in ihre Karten und Kristallkugeln sehen und den Menschen das erzählen, was sie gerade hören wollten. Das bedurfte freilich einer guten Menschenkenntnis, doch der Rest war antrainiert und reine Show. Obwohl oder gerade weil Justus das klar war, ließ er sich bereitwillig aus der Hand lesen.

»Ich sehe...«, begann Madame Poupette aus Justus linker Hand zu lesen. »Ich kann es nicht klar erkennen. Sieht aus wie ein... ja, wie ein Fragezeichen.« Justus blickte auf. »Es ist ein Geheimnis«, fuhr sie fort. »Ein düsteres Geheimnis... Doch ich sehe auch Licht, das du in das Dunkle bringen wirst.« Ja, das hatte Justus in der Tat vor. Nur wie konnte Madame Poupette davon wissen? Und warum kannte sie das Fragezeichen? Hatte irgendjemand etwas ausgeplaudert? Aber wer? Oder war das einfach zufällig dahin gesagt?

»Vielen Dank«, sagte Justus schließlich, als sie seine Hand losließ. »Das war sehr aufschlussreich. Eine Frage hätte ich noch.« Madame Poupette nickte. »Hatten Sie auch vorausgesehen, dass Mr Devine heute sein neues Buch vorstellen würde?«

Sie sah ihn einen Moment verwirrt an. Dann schüttelte sie den Kopf.

»Nein«, meinte sie dann mit ernster Miene. »Dieser Mann hat eine fremdartige Aura, die ich nicht durchdringen kann. Kann sein, dass er mit bösen Geistern und Dämonen im Bunde steht. Die sind sehr schwer zu durchschauen.«

»Und warum?«, wollte Justus wissen.

»Weil sie zu mächtig sind«, kam die knappe Antwort. »Doch jetzt entschuldige mich bitte, ich muss erst wieder zu Kräften kommen. Das alles strengt mich ungeheuer an.« Sie drehte sich um und ging langsamen Schrittes zum Buffet.

Justus nahm sein Handy aus der Tasche und stoppte die Diktierfunktion, die er geistesgegenwärtig vor den Gesprächen mit Professor Clark und Madame Poupette aktiviert hatte, um sich zum einen selbst noch an alles präzise erinnern zu können, vor allem aber, um die Aufnahme den Kollegen und Allie vorzuspielen, vielleicht auch Mr Barron. Ihnen könnte etwas auffallen, das ihm selbst entgangen war. Dann ging er zum Buffet, wo Peter gerade eine große Platte mit Lachsschnittchen abstellte.

»Jetzt kommt der feine Herr, wo wir fast fertig sind«, maulte er Justus an.

»Feine Herren müssen eben manchmal Prioritäten setzen«, erwiderte der Erste Detektiv und grinste. »Im Ernst, ich glaube, ich komme allmählich dahinter, was hier gespielt wird.«

Das Buffet ist eröffnet!

»Meine lieben Freundinnen und Freunde«, trat Dr Wilson ans Mikrofon. »Der Satz, auf den alle Hungrigen sehnsüchtig gewartet haben: Das Buffet ist eröffnet! Alle nicht veganen Speisen sind gekennzeichnet. Genießt es und vergesst nicht, dass wir um zehn Uhr noch eine spezielle Überraschung für euch alle geplant haben. Ich weiß selbst noch nicht, was es ist. Mrs Barron tat sehr geheimnisvoll. Seid auf jeden Fall gespannt und kommt alle wieder pünktlich auf die Festwiese!« Es folgte nicht allzu laute, futuristisch anmutende Musik.

Damit waren Justus' Prioritäten für die nächsten fünfzehn bis zwanzig Minuten auf jeden Fall gesetzt. Doch auch Allie, Bob und Peter langten nach getaner Arbeit tüchtig zu.

»Also beim Buffet hat sich der alte Knauser aber nicht lumpen lassen«, meinte Peter in einem kurzen Moment, als er mal nicht den Mund voll hatte.

»Allerdings«, stimmte Justus zu. »Alles nur vom Feinsten.«

»Naja«, moserte Allie. »Der Lachs könnte ruhig etwas frischer sein.«

»Allie, hast du eigentlich nie gemerkt, als dir deine Eltern eine Erbse unter die Matratze gelegt haben?«, fragte Bob und grinste.

»Was soll das denn nun wieder heißen?«, motzte Allie. »Meine Eltern haben nichts unter meine Matratze gelegt!«

»Das ist ein Märchen von Hanns Christian Andersen«, klärte Justus sie auf. »Vielleicht findest du es ja in Mr Barrons Bibliothek?«

»Ja«, wollte Bob sie weiter aufziehen. »Unter A wie ...«

»...alles wird gut«, vervollständigte Justus. Allie sah ihn verwundert an.

»Warum bist du eigentlich so schrecklich guter Laune?«, fragte sie.

»Auch diese Antwort gibt es nach dem Abendmahl in Mr Barrons Bibliothek«, entgegnete Justus und aß genüsslich weiter.

»Du hast den Fall gelöst, hab ich recht?«, sagte Allie und sie bekam große Augen. »Na los, sag schon!« Peter gab ihr einen Stoß mit dem Knie.

»Aua!«, rief sie laut, doch sie begriff Peters Wink durchaus. Sie sollte nun endlich die Klappe halten, weil Justus schlecht Genaueres sagen konnte, da ja noch etliche andere Gäste es hören könnten. Also zügelte sie ihre Neugier und wartete auf die anberaumte Besprechung in der Ersatzzentrale.

Etwa eine halbe Stunde später hatten sich die drei Detektive und Allie in Mr Barrons Bibliothek versammelt, ihrer Ersatzzentrale. Justus hatte auch gleich Mr Barron dazu gebeten. Der nahm auf einem der Lesesessel in der Mitte des Raumes Platz.

»Wenn alle bereit sind, kann ich anfangen«, sagte Justus zur Eröffnung. »Mr Barron?« Der alte Mann nickte. »Ich möchte zunächst vorspielen, was mir Professor Gerald Clark und Mrs Erica Simpson-Duval alias Madame Poupette kurz vor dem Essen gesagt haben.« Er legte sein Handy auf einen Beistelltisch und ließ die Aufnahme laufen. Als sie zu Ende war, blickte er in die Runde, doch niemand wollte etwas dazu sagen.

»Ich möchte nun unsere Ermittlungsergebnisse der Reihe nach zusammenfassen«, sagte Justus. »Punkt Eins: Der Mann, der sich uns als Les Devine vorgestellt hat, ist ein Betrüger. Hierzu folgende Beweise, die Peter bei einer Durchsuchung seines skurrilen Fahrzeugs entdeckt hat. Bitte, Zweiter!«

»Ich habe unter seiner Fußmatte zwei kalifornische Nummernschilder gefunden, die er kurz vor der Ankunft gegen texanische ausgetauscht hatte. Hierzu Beweisfotos A1 und A2.« Er zeigte Mr Barron ein Bild von einer verdreckten Stoßstange mit einem nahezu sauberen texanischen Nummernschild und ein zweites von den kalifornischen Kennzeichen. »Uns gegenüber hat er aber behauptet, er sei in drei Tagen von Corpus Christi in Texas hierher gefahren, weil er angeblich bis zur Ankunft der Retter nicht mehr fliegen wolle.« Mr Barron nickte anerkennend.

»Er erzählte uns zudem, er sei am legendären UFO-Mekka Roswell in New Mexico vorbeigekommen, obwohl das weit abseits der Strecke liegt«, ergänzte Justus. »Wir sind also zu dem Schluss gekommen, dass dieser Gast nicht aus Texas mit dem Wagen gekommen ist, sondern irgendwo aus Kalifornien, vermutlich aus Los Angeles.«

»Außerdem fand Peter ein Exemplar des Buches, das er angeblich selbst geschrieben haben soll, das aber voller handschriftlicher Fragezeichen und anderer kritischer Anmerkungen war«, erzählte Bob. »Wir gehen davon aus, dass er sich die Bücher des echten Les Devine als Anschauungsmaterial zur Vorbereitung auf seine Rolle besorgt hatte. Auch hierzu hat Peter Fotos gemacht. Beweisfotos B1 bis B4.«

»Im Hinblick auf die Bücher ist ihm auch ein weiterer Fehler unterlaufen«, fuhr Justus fort. »Uns gegenüber sprach er von seinem neuen Buch mit dem Titel ›Die Errettung ist nahe«. In seiner Rede sagte er dann, es hieße ›Die Rettung ist nahe«. Würde Ihnen beim Titel Ihres eigenen Buches ein solcher Lapsus unterlaufen?« Mr Barron schüttelte bedächtig den Kopf.

»Aber wer ist der Kerl dann?«, wollte er schließlich wissen.

»Das wissen wir noch immer nicht, ich tippe aber auf einen drittklassigen Schauspieler«, erklärte Justus. »Er hat jedenfalls einen professionellen Schminkkoffer und sein ganzes Auftreten zeugt doch von komödiantischem Talent. Sicher hat er in dem ein oder anderen Horrorfilm mitgespielt. Er kommt daher wohl aus dem Großraum Los Angeles.«

»Aber wozu die Maskerade?«, fragte Mr Barron.

»Vermutlich nur, um uns abzulenken, und uns den legendenumwobenen Autor Les Devine, den noch nie jemand zu Gesicht bekommen hat, als verrückten Sonderling zu präsentieren«, meinte Justus. »Dazu hatte ihm sein Auftraggeber wohl freie Hand gelassen, sein schauspielerisches Talent zu entfalten.«

»Sein Auftraggeber?«, fragte Mr Barron verblüfft. »Aber wer kann das sein?«

»Da kommt eigentlich nur einer in Frage«, stellte Justus klar. »Der echte Les Devine, der weiter unerkannt bleiben will.«

»Aber wozu das ganze?«, schüttelte Mr Barron unwirsch den Kopf.

»Sie meinen das Motiv? Dahinter kommen wir, wenn wir uns die Aussagen, die ich aufgenommen habe, näher betrachten«, war Justus überzeugt. »Um die Sache abzukürzen, habe ich mir erlaubt, diese beiden Zeugen in Ihrem Namen von Maria hierher bestellen zu lassen. Sie dürften draußen in der Halle warten.«

»Worauf wartest du dann?«, wurde Mr Barron ungehalten. »Hol sie rein!«

»Wenn Sie erlauben, Sir«, bremste ihn Justus. »Wir würden zunächst gerne Mrs Simpson-Duval befragen, besser bekannt als Madame Poupette.« Mr Barron nickte und Justus gab Peter ein Zeichen. Der ging zur Tür und kam kurze Zeit später mit Madame Poupette zurück. Sie betrat mit kleinen Trippelschritten die Bibliothek und blickte fragend zu Mr Barron.

»Sie wollten mich sprechen?«, fragte sie. »Ihre Gattin hat doch gesagt, sie glauben nicht an übersinnliches.«

»Das tu ich auch nicht«, stellte Mr Barron klar. »Und mein Freund Justus Jonas hier auch nicht. Er ist Detektiv und von mir und meiner Frau beauftragt, hier für Sicherheit zu sorgen. Ich würde Sie bitten, ihm seine Fragen wahrheitsgetreu zu beantworten, das sollte doch für eine *Wahrsagerin* kein Problem sein.«

»Aber ich bitte Sie! Wenn Sie mir nachweisen, dass ich jemals die Unwahrheit gesagt habe, werde ich meinen Beruf sofort an den Nagel hängen«, entgegnete Madame Poupette selbstbewusst.

»Die Unwahrheit haben Sie bislang tatsächlich nicht gesagt«, räumte Justus ein. »Aber die Wahrheit geschickt umschiff, indem sie ihre Aussage mit Behauptungen garniert haben, deren Gegenteil Ihnen nie jemand beweisen kann. So wie sie es auch mit Ihren so genannten Klienten machen. Immer ein Körnchen Wahrheit, das dann mit viel Pathos und kleinen Gruselgeschichten ausgeschmückt wird.«

»Das muss ich mir nicht anhören«, sagte sie trocken. »Was willst du eigentlich von mir?«

»Nur die wahrheitsgemäße Antwort auf genau eine Frage«, entgegnete Justus.

»Die kannst du haben! Wie gesagt, ich lüge nie«, sagte sie und durchbohrte Justus beinahe mit ihrem Blick.

»Hat Ihnen Professor Clark während Ihrer gemeinsamen Fahrt hierher im Auto erzählt, dass Les Devine ein neues Buch

geschrieben hat?« Sie blickte ihn verwundert an.

»Das hast du doch vorhin schon gefragt, oder nicht?«, meinte sie und kniff die Augen zusammen.

»Oh nein, Sie wissen haargenau, dass ich fragte, ob Sie es vorausgesehen hätten, dass er das Buch heute vorstellen würde, was Sie wahrheitsgemäß mit ›*Nein*‹ beantwortet haben, denn vorausgesehen haben Sie es tatsächlich nicht. Dann erzählten Sie mir von Geistern und Dämonen, um mich zu verwirren und vom Thema weg zu lenken, damit ich die Frage nicht etwa anders stellen würde. Doch jetzt ist Schluss mit den Nebelkerzen! Also nochmals, hat der Professor Ihnen während der Fahrt von Les Devines neuem Buch erzählt?«

»Ja, Herrgott nochmal«, gab sie zu. »Er sagte auch, dass es vorab niemand erfahren dürfe. Ich habe auch nicht verstanden, warum er es mir dann eigentlich erzählt hat. Aber wahrscheinlich hat er sich eben so darüber gefreut, dass er es nicht für sich behalten konnte.«

»Hat er Ihnen gesagt, woher er das wusste?«, hakte Justus nach.

»Nein«, antwortete sie schroff. »Du sagtest *eine* Frage. Das waren nun schon deren zwei. War's das jetzt?«

»Vielen Dank, Madame Poupette«, antwortete Justus nur und Mr Barron und die anderen nickten ihr zu, bevor sie sich zum Gehen wandte.

»Dann wollen wir als nächstes hören, was Professor Gerald Clark dazu zu sagen hat«, bestimmte Justus. »Wie ihr euch vielleicht erinnert, hat er angegeben, vor der Ansprache des

falschen Les Devine nichts von dem Buch gewusst zu haben.« Peter, der Madame Poupette nach draußen begleitet hatte, kam nun mit dem Professor zurück.

»Guten Abend, Mr Barron«, grüßte der Professor freundlich und nickte auch den Jugendlichen zu mit einem Lächeln. Doch das Lächeln verschwand, als er Mr Barrons ernste Miene sah. »Was kann ich für Sie tun?«

»Ich darf Ihnen Justus Jonas, Peter Shaw und Bob Andrews vorstellen«, antwortete Mr Barron in strengem Ton. »Sie sind Detektive und von mir als Sicherheitsbeauftragte für diese Veranstaltung betraut. Ich darf Sie also bitten, uneingeschränkt zu kooperieren und alle ihre Fragen wahrheitsgetreu zu beantworten.«

»Sicherheitsbeauftragte?«, entgegnete Professor Clark erstaunt. »Ist das denn notwendig? Es sind doch alle ganz friedlich.«

»Leider nicht alle«, meinte Justus scharf. »Unter den Gästen befindet sich mindestens ein gefährlicher Verbrecher, der hochkriminelle Absichten hegt. Und wir gehen ausnahmslos allen Verdachtsmomenten konsequent nach.«

»Ja und was wollt ihr da von mir?«, gab sich der Professor weiter ahnungslos.

»Madame Poupette haben sie ja eben gesehen«, kam Justus zur Sache. »Sie hat uns gerade sehr glaubhaft von Ihrer gemeinsamen Autofahrt vom Flughafen in Los Angeles hierher berichtet.« Justus hielt einen Moment inne, um dem Professor die Gelegenheit zu geben, etwas dazu zu sagen. Als nichts kam,

fuhr er fort. »Madame Poupette behauptet, Sie hätten ihr während der Fahrt von Les Devines neuem Buch erzählt.«

»Dann lügt sie«, sagte der Professor entrüstet. »Ich wusste doch gar nichts davon.«

»Warum sollte sie lügen? Was hätte Sie davon?«, fragte Justus. In der Tat gab es für die Wahrsagerin keinen plausiblen Grund, ausgerechnet in diesem Punkt die Unwahrheit zu sagen. »Letztlich kann uns nur eine Person verlässlich bestätigen, ob irgendwer vorab bereits von dem Buch wusste. Und das ist Les Devine selbst.«

»Ja, dann holt ihn doch her!«, rief der Professor zunehmend aufgebracht. »Er wird dir bestimmt bestätigen, dass ich nichts davon wusste.«

»Sie meinen diesen gruseligen Herrn, der sich uns als Les Devine vorgestellt hat?«, hakte Justus nach. »Der im Sarg schläft und Blut trinkt? Der wird alles mögliche bestätigen, wenn er gut dafür bezahlt wird.« Professor Clark runzelte die Stirn.

»Es wird Sie vielleicht interessieren, dass wir den Herrn als Betrüger entlarvt haben«, sagte Bob wie beiläufig. »Wir wissen noch nicht, wer er ist. Doch er ist definitiv nicht Les Devine.«

»Aber ich denke, wir brauchen Les Devine gar nicht holen«, deutete Justus an.

»Wie meinst du das, Justus?«, stutzte Mr Barron.

»Wir müssen ihn nicht holen, weil Les Devine schon hier ist, nicht wahr, Professor Clark?«

Die letzte Durchsuchung

Der Professor errötete und blickte verlegen zu Boden.

»Wie... woher...?«, stotterte er.

»Sie haben mich ganz schön aufs Glatteis geführt mit Ihrer Wahrscheinlichkeitsrechnung, als sie mir bewiesen haben, dass außerirdisches Leben existieren muss«, begann Justus. »Einen gewissen Moment hätte ich beinahe an die Retter von Omega geglaubt. Doch dann tat ich das, was auch ihre Kollegen tun würden. Sie würden berechnen, wie hoch die Wahrscheinlichkeit ist, dass wir in einem unendlich großen Universum tatsächlich auf diese außerirdischen Lebensformen treffen. Und die ist und bleibt Null. Wie Sie selbst sagten, haben Sie als Wissenschaftler einen Ruf zu verlieren, und natürlich auch einen hoch dotierten Posten an der Rice University. Sie könnten nicht einfach Bücher veröffentlichen, die sich mit der Errettung ausgewählter Erdenbürger durch außerirdische Wesen befassen. Jedenfalls nicht unter Ihrem wirklichen Namen. Sie wären binnen kürzester Zeit das Gespött des ganzen Campus. Ihre wissenschaftliche Arbeit würde kein Mensch mehr ernst

nehmen und Ihre Kooperation mit der NASA könnten sie vergessen. Aber Sie mussten ja auch keine Bücher schreiben, solange Vladimir Contreras das tat. Doch nachdem er sich – nicht ohne unser bescheidenes Zutun – als Betrüger geoutet hatte, musste jemand dessen Rolle übernehmen. Sie selbst konnten unter Ihrem Namen keine UFO-Bücher veröffentlichen. Daher erfanden Sie die Figur des menschenscheuen Einsiedlers Les Devine, der irgendwo in den texanischen Weiten an seinen Büchern schreibt. Diese Geschichte wurde zunächst akzeptiert. Doch nach all der Zeit wollten Ihre Fans auch einmal ein Gesicht zu der Legende sehen. Dem mussten Sie begegnen, insbesondere, weil die Veröffentlichung Ihres neuen Buches anstand. Und Sie konnten nicht riskieren, gerade jetzt entdeckt zu werden. Deshalb engagierten Sie einen Platzhalter, der uns allen glaubhaft den skurrilen Sonderling vorspielen sollte, der von Texas hierher mit dem Auto fährt, weil er ob einer möglichen Ankunft der Retter in kein Flugzeug mehr steigen will. Das war schon sehr dick aufgetragen. Wer ist der Mann, den Sie uns als Ihr Alter Ego verkaufen wollten?«

»Es war Jaspers Idee«, platzte es nun aus Professor Clark heraus, als ob er schnellstmöglich sein Gewissen erleichtern wollte. »Jasper ist mein Neffe. Er ist Schauspieler in Hollywood, leider noch immer nicht sehr erfolgreich, obwohl er fast schon vierzig ist. Er wusste von meinem Dilemma und bot an, die Rolle des Les Devine für mich zu spielen. Ich weiß, er hat es etwas übertrieben. Aber er ist eben ein Showmensch. Doch ich muss euch bitten, das um alles in der Welt geheim zu halten!«

Er wirkte sehr verzweifelt. »Von den Einnahmen aus meinen Büchern kann ich nicht leben, ich brauche die Stelle an der Universität. Bitte lasst Jasper seine Rolle weiter spielen! Sonst ist alles dahin...«

Justus blickte fragend zu Mr Barron.

»Und mit der anderen Sache haben Sie und ihr sauberer Herr Neffe nichts zu tun?«, wollte Mr Barron wissen.

»Welche Sache? Wovon sprechen Sie?«, fragte der Professor ratlos und Justus schüttelte den Kopf.

»Das ist ein anderer Fall«, meinte Justus knapp. »Vielen Dank, Herr Professor. Ich denke, Mr Barron ist damit einverstanden, dass Sie und Jasper Ihr Täuschungsmanöver fortführen. Wir werden also Stillschweigen bewahren und möchten Sie bitten, das gleiche zu tun hinsichtlich allem, was Sie hier gehört haben.« Der Professor nickte und wurde von Peter nach draußen geleitet.

»Toll«, meinte Allie in leicht sarkastischem Ton. »Damit wären wir unseren Hauptverdächtigen erstmal los.«

»Ist das wahr?«, fragte Mr Barron erstaunt. »Ihr tappt hinsichtlich der Vergiftung und der Erpressung noch völlig im Dunkeln? Dann sollte ich besser weiter graben.«

»Aber nicht doch«, schüttelte Justus gelassen den Kopf. »Auch der Lösung dieses Rätsels sind wir schon bedeutend näher gekommen. Doch uns fehlen noch entscheidende Beweise. Sie müssten uns bei einem letzten Schritt etwas behilflich sein.«

»Was soll ich denn tun?«, fragte Mr Barron.

»Könnten Sie bitte Rafael Banales zu sich in Ihr Arbeitszimmer bestellen lassen?«, bat Justus. »Sie möchten sich gern entschuldigen, dass sie gestern so grob waren, und ihm versichern, dass Sie weiterhin auf ihn zählen, und wie wichtig er für die Ranch ist. Dann trinken Sie einen Whisky mit ihm oder rauchen eine Zigarre oder am besten beides. Das Gespräch sollte mindestens dreißig Minuten dauern.«

»Und warum sollte ich das tun?«, ätzte Mr Barron, der nicht im Traum daran dachte, dass eine Entschuldigung bei Rafael ohnehin angebracht gewesen wäre, nachdem er am Vorabend wie so oft etwas überreagiert hatte.

»Wir haben bereits alle Zimmer im Ranchhaus durchsucht, bis auf Rafaels«, antwortete Justus. »Er hat sich krank gemeldet und liegt mit Kopfschmerzen im Bett. Eine Durchsuchung seines Zimmers ist aber immens wichtig und unbedingt erforderlich.«

»Glaubt ihr etwa, dass Rafael etwas damit zu tun hat?«, war Mr Barron überrascht. »Ich weiß, er ist immer etwas knapp bei Kasse, weil er jeden verfügbaren Cent seinen Eltern in Mexiko bringt. Er ist so gut wie jedes freie Wochenende dort. Geld braucht der immer. Aber deshalb macht er doch nicht gleich so etwas.«

»Wir gehen nach dem Ausschlussprinzip vor, Sir«, erwiderte Justus. »Die Durchsuchung kann ihn durchaus entlasten. Auch die Zimmer von Sam, Hank und John haben wir durchsucht, sowie die meisten der Gästezimmer. Bislang ohne gewichtige Anhaltspunkte.«

»Also gut«, sagte Mr Barron. »Ich werde Maria schicken, Rafael zu holen. Jetzt gleich?«

»Wir haben keine Zeit zu verlieren«, entgegnete der Erste Detektiv. »Je früher wir Klarheit haben, desto besser.« Dann verließen sie gemeinsam die Bibliothek. Während Mr Barron Maria beauftragte, Rafael Banales zu ihm zu schicken, und sich anschließend in sein Arbeitszimmer zurückzog, gingen die drei ??? und Allie hinüber zum Ranchhaus, wo sie warten wollten, bis Rafael zur Villa gehen würde. Am Eingang zur Küche trafen sie John Aleman, der gerade sein Geschirr zurück gebracht hatte.

»Vor lauter Tüfteln habe ich das Buffet verpasst«, sagte er fröhlich grinsend. »Aber zum Glück hat mir Jeff noch einen Resteteller zusammengestellt.«

»Konntest du es reparieren?«, fragte Justus plötzlich in heller Aufregung.

»Was denn reparieren?«, wollte Allie wissen.

»Einen Ausrüstungsgegenstand«, sagte Justus rasch, bevor jemand das Wort *Satellitentelefon* aussprechen würde.

»Fertig bin ich noch nicht«, meinte John. »Aber den möglichen Fehler habe ich, denke ich, gefunden. Ich muss allerdings noch etwas löten, das werde ich dann morgen Früh tun.« Er lächelte, doch bemerkte sofort, dass Justus damit nicht zufrieden war.

»Wir bräuchten es so schnell wie nur irgend möglich. Es geht um Leben und Tod«, machte Justus John den Ernst der Lage klar.

»Ich wollte mir heute eigentlich einen gemütlichen Abend machen mit...«, zögerte John.

»Mit Sam?«, meinte Justus augenzwinkernd. »Keine Sorge, von uns erfährt niemand etwas. Aber wie gesagt...«

»Schon gut«, gab John schließlich nach. »Ich werde es sofort löten. Könntet ihr vielleicht Sam unauffällig Bescheid geben, dass ich noch beschäftigt bin? Sie müsste irgendwo oben auf der Wiese sein.«

»Unauffällig ist unsere Spezialität«, grinste Peter.

»Kannst du das übernehmen, Allie?«, sagte Justus, der das für eine hervorragende Gelegenheit hielt, die Nervensäge zumindest vorübergehend los zu sein. »Hier, nimm mein Walkie-Talkie mit, dann kannst du uns sofort melden, falls dir etwas Verdächtiges auffällt. Wir werden reingehen, sobald Rafael in der Villa bei Mr Barron ist. Du kommst zurück, wenn du Sam unterrichtet hast. Dann bleibst du hier unten und warnst uns, falls Rafael doch früher zurück kommt.« Er gab ihr das Funkgerät und Allie befestigte es am Gürtel ihrer Reiterhose.

»In Ordnung«, sagte sie schließlich und machte sich auf den Weg zur Festwiese.

»So, die wären wir erst einmal los«, strahlte Justus. »Dann kann ich vielleicht auch einmal wieder richtig denken.«

»Nun übertreibst du aber, Just«, wandte Bob ein. »So nervig ist Allie nun auch wieder nicht.«

»Ich weiß, Bob«, erwiderte Justus. »Aber auf eine wunderbare Weise scheint allein ihre bloße Anwesenheit mich schier in den Wahnsinn zu treiben.«

In diesem Moment kam Rafael Banales die Treppe herunter, ging an ihnen vorbei und zügig über den Hof, jedoch nicht wie erwartet zur Villa, sondern in Richtung der Geräteschuppen. Die drei Detektive sahen ihm erstaunt hinterher, als er schon hinter einer Ecke verschwand.

»Schnell, wir müssen wissen, was er vorhat«, zischte Justus und die drei Jungs überquerten in schnellem Schritt den Hof bis zu der Ecke, hinter der Rafael verschwunden war. Justus näherte sich langsam und blickte kurz um die Ecke.

»Ich glaube, ich weiß, wohin er geht«, meinte Justus. »Da hinten ist der Schuppen, in dem auch der Sprengstoff aufbewahrt wird.« Rafael war inzwischen in dem Schuppen verschwunden.

»Ja glaubst du denn, er will noch mehr sprengen?«, mutmaßte Peter.

»Keine Ahnung«, entgegnete Justus. »Aber wenn, dann müssen wir es verhindern. Kommt!«

Sie rannten in Richtung des Schuppens, dessen Tor offen stand. In dem Schuppen standen ein Traktor und ein paar andere landwirtschaftliche Geräte. In der hinteren linken Ecke befand sich ein abgeteilter Raum, dessen Tür mit einem Sicherheitsschloss ausgestattet war. Es war das Lager für den Sprengstoff, das gewissen Sicherheitsstandards entsprechen musste. Die Tür stand jedoch weit offen und im Innern brannte Licht. Justus winkte seine Kollegen heran.

»Er ist vermutlich gerade dabei, sich neuen Sprengstoff zu beschaffen«, flüsterte er. »Kommt, wir gehen rein!«

»Meinst du wirklich?«, äußerte Peter die gewohnten Bedenken. »Mir ist nicht ganz wohl bei der Geschichte.«

»Mir auch nicht«, meinte Justus gelassen. »Aber zu dritt werden wir doch wohl mit ihm fertig werden?«

»Ja, doch«, meinte Peter schließlich. »Du hast recht. Wir müssen ihn aufhalten. Der sprengt uns womöglich noch alle in die Luft.« Peter saßen noch die Druckwellen der Explosionen am Pass in den Knochen.

Sie schlichen sich näher an die offene Tür heran. Schließlich betraten sie vorsichtig den abgeteilten Raum. Doch darin befand sich... niemand!

Mit einem gewaltigen Krachen fiel nun die Tür ins Schloss und wurde sofort blitzschnell von außen abgeschlossen. Die Jungs konnten ein heiseres hämisches Lachen hinter der Tür vernehmen.

»So ihr Trottel«, rief Rafael zufrieden. »Jetzt hat es sich ausgeschnüffelt!« Er verließ rasch die Scheune und schloss auch das Tor. Dann begab er sich ruhigen Schrittes zur Villa.

»So ein Mist!«, rief Peter. »Jetzt sitzen wir in der Falle. Und dieses blöde Sicherheitsschloss bekomme ich nicht mal mit dem Dietrich-Set auf.«

»Weil wir auf den billigsten Trick aller Zeiten hereingefallen sind«, ergänzte Justus wütend. »Ich könnte mich ohrfeigen. Dabei hätten wir uns doch denken können, dass Rafael es war, dem Big Ed Cole aufgetragen hatte, ihm *die Bengel* vom Hals zu halten.«

»Hadern nützt uns auch nichts«, meinte Bob aufmunternd.

»Ihr habt wohl vergessen, dass wir die Walkie-Talkies haben. So dick sind die Wände hier nicht, als dass wir Allie nicht erreichen könnten.«

»Allie!«, rief Justus aufgeregt. »Natürlich, sie hat mein Walkie-Talkie! Sie kann uns hier herausholen!«

»Ja, sie braucht sich nur von Mr Barron den Schlüssel zu holen«, rief Peter. »Dann kann sie uns befreien.«

»Ruf sie mal, Bob«, drängte Justus.

»Dritter ruft Allie«, sprach Bob ins Funkgerät. »Allie, kommen bitte!« Einige Sekunden vergingen, in denen die drei Jungs gebannt auf das Walkie-Talkie blickten, und die sich hinzogen wie Kaugummi.

»Hier Allie, höre dich etwas leise, aber deutlich, Bob«, hörten sie schließlich. »Kommen!«

Die drei atmeten auf. Bob erklärte Allie rasch, dass Rafael sie in eine Falle gelockt und im Lagerraum für Sprengstoff eingeschlossen hatte.

»Hast du ihn gesehen? Rafael meine ich«, fragte Bob.

»Er ist vorhin zur Villa und seither nicht mehr zurückgekommen«, antwortete Allie. »Ich hatte gedacht, ihr wärt schon in seinem Zimmer.« Justus nahm Bob das Walkie-Talkie aus der Hand.

»Allie, hier Justus«, sagte er. »Du musst versuchen von Mr Barron die Schlüssel für den Lagerraum hier zu bekommen, ohne dass Rafael das mitbekommt. Er dürfte sich bei Mr Barron in dessen Arbeitszimmer aufhalten. Dort bewahrt Mr Barron auch seine Schlüssel auf. Das beste wäre, Rafael sieht dich

überhaupt nicht. Frag vielleicht Maria. Bekommst du das hin?«

»Eine meiner leichtesten Übungen«, entgegnete Allie trotzig.
»Lasst mich nur machen. Allie Ende.«

Nach nur etwa fünfzehn Minuten kam Allie schließlich und befreite die drei ??? aus dem Lagerraum. Voller Erleichterung fiel Peter ihr um den Hals.

»Nannana!«, meinte Allie überrascht. »Ist ja schon gut.«

»Sorry, das musste sein«, rief Peter. »Du bist die größte!«

»Klasse!«, rief Bob.

Und auch Justus musste zugeben, dass sie heute ohne Allie aufgeschmissen gewesen wären. »Gut gemacht«, sagte er daher mit einem anerkennenden Nicken. Doch dann war er auch schon wieder fokussiert auf die Ermittlungsarbeit.

»Na dann los«, gab Justus das Startkommando für die letzte ausstehende Durchsuchungsaktion. Rafaels Zimmer. »Beeilen wir uns lieber, solange Rafael noch bei Mr Barron ist. Allie, du hältst wie besprochen unten Wache.«

Dieses Mal klopfen sie allerdings nicht an, sondern schlossen gleich die Tür auf, wussten sie doch sicher, dass Rafael nicht im Zimmer war.

Sie versperrten die Tür von innen und knipsten zunächst das Licht an, da Rafael die Vorhänge zugezogen hatte und es draußen schon dämmerte. Dann sahen sie sich um. Peter fiel sofort ein Feldstecher auf, der auf dem Fenstersims lag. Er nahm ihn, um zu sehen, was Rafael von dort Interessantes beobachten konnte.

»Man sieht hervorragend die Veranda und auch das obere Stockwerk der Villa«, stellte der Zweite Detektiv fest. »Er schnüffelt bei den Barrons rum.«

An der Wand über dem Bett war zwischen etlichen größeren und kleineren Fotos von wilden Pferden und Rodeoreitern in Aktion ein echtes Lasso befestigt, mit dem Rafael wohl einmal ein Rodeo gewonnen hatte.

Justus zog die Schreibtischschubladen auf und fand darin zahlreiche Schreiben, vorwiegend unbezahlte Rechnungen oder gar Mahnungen. Dann etliche Bordkarten von Flügen von Bakersfield nach Las Vegas oder zurück. Zuunterst lag ein blauer Umschlag mit dem Aufdruck ›*Hotel Casino Imperial Palace, Las Vegas*‹. Justus öffnete ihn und fand darin etwa zehn Durchschläge von Schuldscheinen, die alle auf den Namen Rafael Banales ausgestellt waren. Justus rechnete geschwind die Beträge im Kopf zusammen und kam auf insgesamt über hunderttausend Dollar. Er fotografierte mehrere der Schuldscheinkopien und legte sie dann zurück in den Umschlag, den er wieder unter die anderen Papiere schob.

Als nächstes widmete der Erste Detektiv seine Aufmerksamkeit dem Papierkorb. Darin fand er neben ein paar leeren Getränkekartons ein zerknülltes halb zerrissenes Stück Papier, das aussah wie ein Stück von einer Landkarte. Er strich es glatt und erkannte tatsächlich die Kopie eines Kartenausschnitts von der Passstraße, die vom Tal hinaus führte. Im oberen Bereich der Straße waren zwei Stellen mit einem Kreuz markiert. Justus fotografierte die Karte, faltete sie zusammen und steckte sie ein.

»Sieh mal«, sagte Bob, der sich den Kleiderschrank vorgenommen hatte. »Das sieht fast so aus wie deines.«

»Ein Satellitentelefon«, sagte Justus staunend. »Dann hat er also doch keine Selbstgespräche geführt! Mach ein Foto, Bob. Oder warte mal. Schalt es doch mal an.«

»Aber Satellitentelefone funktionieren doch nur im Freien«, wandte Bob ein.

»Das dachte ich auch, doch letzte Nacht hörte ich Rafael telefonieren«, erinnerte sich Justus. »Es muss also irgendwie gehen.« Doch selbst nach mehreren Versuchen fand das Satellitentelefon keine Verbindung.

»Vermutlich hatte er das Fenster offen«, meinte Justus ratlos. »Aber das können wir jetzt nicht ausprobieren, ohne aufzufallen. Wisst ihr was? Wir nehmen es einfach mit nach draußen und versuchen es dort.« Bob packte das Telefon samt Ladegerät wieder zusammen in den zugehörigen kleinen schwarzen Koffer und stellte es neben die Tür.

»Allie an alle«, tönte es aus Peters und Bobs Walkie-Talkies.

»Zweiter hört«, meldete sich Peter.

»Ich bin unten vor der Küche. Bleibt besser drin, jetzt«, gab Allie durch. »Big Ed Cole ist im Anmarsch. Und er hat so komisch hoch gekuckt zu eurem Fenster. Macht besser das Licht aus.«

»Danke Allie, verstanden, Zweiter Ende«, bestätigte Peter. Bob löschte das Licht und schaltete die Taschenlampe seines Handys ein, um mit der Durchsuchung fortfahren zu können.

»Warte«, flüsterte Justus und horchte an der Tür. »Ich glaube, er kommt hierher.« Dann fuhr er erschrocken zusammen, als es plötzlich kurz und heftig an der Tür klopfte. Kurz danach drückte jemand die Türklinke herunter. Zum Glück hatten sie abgesperrt.

»Banales!«, hörten sie eine Stimme vor der Tür, die sehr gedämpft klang, aber dennoch klar zu verstehen war. »Ich weiß, dass du da bist, mach auf! Wir müssen reden.« Es war Big Ed Cole. Und er wollte mit Rafael reden, der bei ihm offenbar mit einer sechsstelligen Summe in der Kreide stand. Cole hatte ihn folglich in der Hand. Und erwartete nun eine Gegenleistung...

Justus nahm geschwind das Lasso von der Wand und besprach sich kurz flüsternd mit den Kollegen. Dann öffnete er langsam die Tür.

Überwältigt und gefesselt

Auf dem Boden erschien ein langer, breiter Schatten mit einem ausladenden Cowboyhut. Big Ed Cole!

»Banales?«, rief er mit seiner unverkennbaren Reibeisenstimme. »Was soll der Blödsinn? Mach das Licht an! Ich denke, wir sollten bald telefonieren.« Er trat in das dunkle Zimmer. »Bana...« Weiter kam der große Mann aus Las Vegas nicht. Peter und Justus stürzten sich auf ihn und stülpten ihm Rafaels Bettdecke über den Kopf, so dass er ins Taumeln kam und schließlich stürzte. Sogleich begann Bob, während Peter und Justus den hilflos strampelnden Mann festhielten, ihn mit dem Lasso zu verschnüren. Er schlang das Seil mehrfach um Coles gesamte Körperausmaße und verknotete es sorgfältig. Der Mann saß fest und konnte sich nicht mehr rühren. Justus schloss rasch die Tür.

»Ich fürchte, Sie werden heute nicht mehr telefonieren, um Ihren Helikopter herbeizurufen, Mr Cole«, sagte Justus zufrieden. Den Kopf der Bande und mutmaßlichen Drahtzieher hatten sie damit wohl erst einmal dingfest gemacht. Doch er hatte Helfer, die sich noch frei bewegten. Spätestens wenn Rafael zurückkäme, würde der ihn wohl befreien. Offensichtlich arbeiteten die zwei ja zusammen. Und dann war da ja auch

noch der zwielichtige Butler Albert. Man würde Big Ed bewachen müssen, solange sie die Polizei nicht verständigen konnten.

In Justus' Kopf hatten sich mittlerweile die losen Puzzleteile zusammengefügt. »Rafael hatte seine freien Wochenenden nie in Mexiko verbracht, sondern in Las Vegas«, war Justus sich sicher. »Dort hatte er so viele Spielschulden angehäuft, dass er sie nie mehr mit ehrlicher Arbeit abzahlen würde können. Er weiß von dem Gold der Barrons und erzählt Big Ed davon. Er kennt auch eine günstige Gelegenheit, wenn es auf der Ranch nur so vor Fremden wimmelt. Sogar Big Ed selbst schleust er ein, praktischerweise per Hubschrauber. Die einzige Möglichkeit, das Gold aus dem Tal heraus zu bekommen, nachdem er durch seine Sprengung mit heimlich abgezweigtem Dynamit die Straße unpassierbar gemacht hatte.«

»Und er kennt die Barrons viele Jahre und deshalb auch ihre Essgewohnheiten«, ergänzte Peter.

»Das vermutlich auch«, überlegte Justus. »Aber... musste er das überhaupt?«

»Wie meinst du das?«, fragte Bob.

»Rafael weiß allenfalls, wie man Blattläuse und Kartoffelkäfer vergiftet. Wie konnte ich das nur übersehen die ganze Zeit? Auf das Vergiften von Menschen ist eine ganz andere Person spezialisiert! Und die war sehr wohl schon gestern Abend hier.« Er riss die Tür auf. »Los Bob, wir müssen sofort zu Mrs Barron! Peter, du bewachst Big Ed. Keine Angst, falls Rafael zurückkommt, fangen wir ihn ab. Und bleib am Walkie-Talkie! Das

Telefon nehmen wir erstmal mit.«

»Geht klar, Chef«, bestätigte Peter, obwohl er Justus zum Schluss nicht ganz folgen gekonnt hatte. Irgendetwas über Blattläuse und Kartoffelkäfer? Und dann hatte er noch etwas gesagt..., ach was! Justus wusste schon, was zu tun ist.

Justus und Bob rannten die Treppe hinab und trafen auf Allie. Justus erklärte ihr kurz den wichtigen Auftrag, den sie zu erfüllen hatte. Sie nickte entschlossen und lief mit dem kleinen schwarzen Koffer in Richtung der Geräteschuppen, wo auch Johns Werkstatt lag.

Bob und Justus eilten über den Hof zur Villa und klopfen heftig an die Haustür. Leider merkten sie nicht, dass sie von der dunklen Veranda aus beobachtet und belauscht wurden. Eine Gestalt stand ganz im Schatten, für die Jungs unsichtbar.

»Sollen wir Mr Barron sagen, dass wir Big Ed geschnappt haben? Er könnte Peter Verstärkung schicken«, schlug Bob vor.

»Peter macht das schon. Erst müssen wir nach Mrs Barron sehen«, sagte Justus außer Atem. »Ich fürchte, wir haben den Bock zum Gärtner gemacht.« Nachdem Maria Justus und Bob eingelassen hatte, huschte die Gestalt im Halbdunkeln über den Hof zum Ranchhaus.

Justus bat Bob, unten zu bleiben, um die Tür zu Mr Barrons Arbeitszimmer im Auge zu behalten, in dem ja Mr Barron wohl noch immer mit Rafael Banales sprach. Falls Rafael herauskäme, sollte Bob ihn irgendwie aufhalten. Justus selbst rannte die Treppe hinauf in den ersten Stock und klopfte kurz an die Tür von Mrs Barrons Schlafzimmer, bevor er eintrat. Mrs

Barron war allein, doch er konnte nicht erkennen, ob sie bei Bewusstsein war. Justus war völlig außer Atem. Er trat näher und musste feststellen, dass sich Mrs Barron in einer Art Dämmerzustand befand. Ihre Augen waren halb geöffnet, zeigten jedoch kaum Reaktionen. Sie war nicht ansprechbar. Jetzt war für Justus alles klar. Er sah sich die Tabletten an, die auf Mrs Barrons Nachttisch lagen. ›*Prostaglandin*‹ stand als Wirkstoff auf der Verpackung, laut Beschreibung ein fiebersenkendes Mittel. Er öffnete die Packung und sah sofort, dass auf den Tablettenblistern darin ein anderer Name stand als außen auf der Packung. ›*Enthält Diazepam*‹ war noch darauf zu lesen. Zufällig wusste Justus, was das bedeutete. Ihr wurden heimlich Beruhigungsmittel in hoher Dosierung verabreicht! Er eilte die Treppe hinab, wo Bob noch immer vor dem Arbeitszimmer Wache hielt.

Nicht lange nachdem Justus und Bob den Zweiten Detektiv zur Bewachung Big Ed Coles in Rafaels Zimmer zurückgelassen hatten, hörte Peter Schritte im Gang. Dann klopfte es an die Tür, die er jedoch sicherheitshalber versperrt hatte. Jemand versuchte sie zu öffnen. Leider gab es keinen Spion in den alten Massivholztüren, an denen Onkel Titus seine Freude gehabt hätte.

»Peter? Ich bin's, Dr Wilson«, hörte er die vertraute Stimme der Ärztin durch die Tür. »Ich habe eine Nachricht von Justus.«

»Just? Aber warum benutzt er denn nicht das Walkie-Talkie?«, murmelte Peter kaum hörbar. »Ach ja richtig, das hat er ja

Allie gegeben. Warten Sie, ich mache auf.«

Vor der Tür stand tatsächlich Dr Cheryl Wilson. Doch sie war nicht allein, wie Peter entsetzt feststellen musste. Neben ihr stand mit einem Revolver bewaffnet der hagere Butler Albert. Offenbar hatte er Dr Wilson gezwungen...

»Los jetzt rein da, und binde den Mann los!«, unterbrach Dr Wilson seine Gedanken jäh. »Und keine schmutzigen Tricks! Albert ist ein guter Schütze.« Albert hatte sie wohl doch nicht gezwungen. Das war es, was Justus gemeint hatte. Die Ärztin steckte mit den Gangstern unter einer Decke! Sie war Anästhesistin, also Narkoseärztin! Sie kannte sich mit Giften aller Art bestens aus, konnte die Vergiftung Mrs Barrons regelrecht steuern. Außerdem war sie schon am Freitag angekommen und kannte die Barrons bereits vorher sehr gut. Dann hatte Rafael also mit der Vergiftung gar nichts zu tun. Peter band Big Ed Cole los.

»Albert, gib mir die Waffe«, befahl Dr Wilson. »Und fessle den Burschen mit dem Seil, aber so, dass er sich nicht mehr rühren kann. Und keine Sorge, Peter. Mein Daddy hat mich beizeiten das Schießen gelehrt.«

»Das will ich meinen«, lachte Big Ed Cole höhnisch.

»Das dürfen Sie nicht«, protestierte Peter.

»Albert wird dich jetzt entweder fesseln oder töten, du kannst dir aussuchen, was dir lieber ist«, sagte Big Ed nur. »Ach ja, Albert wäre natürlich töten lieber, das macht weniger Arbeit. Also?« Peter legte seine Hände auf den Rücken und ließ sich von dem schlaksigen Butler fesseln. Als er fest verschnürt auf

dem Boden saß, sah Peter, wie Dr Wilson in Rafaels Schrank nach dem Satellitentelefon suchte.

»So ein Mist, hier drin ist nichts«, meinte sie schließlich und schloss den Schrank wieder.

»Das Telefon haben die beiden anderen Bengel mitgenommen«, erklärte ihr Big Ed.

Dann verließen Big Ed, Dr Wilson und Albert das Zimmer und ließen Peter im Dunkeln gefesselt und geknebelt zurück. Er versuchte verzweifelt sich zu befreien, und als das nicht gelang, zumindest irgendwie an sein Walkie-Talkie zu kommen, das die Gangster zum Glück übersehen hatten. Es war noch an, doch er hörte nur ein leises Rauschen. Funkstille.

Justus und Bob betraten Mr Barrons Arbeitszimmer ohne anzuklopfen. Die beiden Männer saßen tatsächlich friedlich Zigarren rauchend vor dem Kaminfeuer und tranken Whisky auf Eis.

»Was platzt ihr denn so herein, zum Teufel«, schrie Mr Barron ungehalten. Vielleicht war es ja nicht der erste Whisky? »Oder ist etwas passiert?«

»Ich denke, wir sollten Sie wissen lassen, dass Sie gerade mit demjenigen Ihrer Mitarbeiter trinken, der es Berufsverbrechern ermöglicht hat, sich hier einzunisten, um Ihr Gold zu stehlen«, sagte Justus mit scharfer Stimme. »Er hat sowohl die Vergiftung – so es denn tatsächlich eine war – als auch die Erpressung erst ermöglicht.«

»Das ist nicht wahr«, rief Rafael. »Boss, ich würde Sie niemals betrügen oder bestehlen wollen.«

»Wir haben Beweise«, entgegnete Justus selbstsicher und gab Mr Barron den Generalschlüssel zurück. »Wir haben dein Satellitentelefon gefunden, mit dem du Big Ed Cole auf dem Laufenden halten musstest, bevor du zuerst die Telefonleitungen gekappt hast, schlauerweise jenseits des Passes. So konnte die Leitung auch nicht repariert werden, als du kurz danach mit Hilfe des Sprengstoffs, den du die letzten Monate abgezweigt hattest, die Straße unpassierbar machtest.«

»Das war ich nicht«, stritt Rafael ab. »Auch Hank hatte Zugriff auf den Sprengstoff, das alte Kommunistenschwein.«

»Was redest du da?«, stutzte Mr Barron.

»Ach, das wussten Sie noch nicht?«, entgegnete Rafael. »Hanks Vater war Walter Detweiler, Gewerkschafter und Chef der kommunistischen Partei in Texas. Hank ist ein falscher Fünfziger!« Mr Barron blickte verwirrt zu Justus.

»Lassen Sie sich von diesem Ablenkungsmanöver nicht blenden, Mr Barron«, erwiderte Justus. »Ich bin sicher, dass Hank mit den politischen Zielen seines Vaters nicht konform geht. Der Sprengstoff muss ja auch nicht zwingend von der Ranch stammen. Genauso gut kann Rafael ihn von Big Ed Cole erhalten haben.«

»Dafür gibt es keinerlei Beweise«, sagte Rafael trotzig. »Liegt alles unter Schutt begraben.«

»Alles bis auf deinen Plan«, bemerkte Justus und zog das Blatt aus seiner Hosentasche, das er in Rafaels Papierkorb gefunden hatte. »Hier ein Stück Karte, auf dem genau die Punkte markiert sind, an denen die Sprengladungen hoch

gingen. Das hast du leider in deinem Papierkorb vergessen.«

»Aber warum sollte Rafael so etwas tun?«, fragte Mr Barron erstaunt.

Justus zeigte auf sein Handy, wo ein Foto der Schuldscheinkopien aus Rafaels Zimmer zu sehen war.

»Seine freien Wochenenden hat er so gut wie nie bei seinen Eltern in Mexiko verbracht, wie er immer behauptet hat. Wie Sie sehen, war er stattdessen sehr oft in Las Vegas. Seine Spielschulden bei Big Ed Cole belaufen sich auf über hunderttausend Dollar.«

»Warum hast du Idiot denn nichts gesagt?«, fuhr Mr Barron Rafael an. »Das hätten wir doch regeln können. Was bist du doch für ein Holzkopf! Wie meinen eigenen Sohn hab ich dich behandelt, seit du damals mit deinem frisch gedruckten Diplom hier aufgetaucht bist. Ich fasse es nicht! Und dann auch noch Hank anschwärzen!«

Rafael blickte beschämt zu Boden. »Es tut mir leid«, murmelte er. »Sie haben mir die Pistole auf die Brust gesetzt. Aber sie hatten mir fest versprochen, dass weder Mrs Barron noch sonst jemand zu Schaden kommt.«

»Wer, dieser Cole etwa?«, polterte Mr Barron erneut und Rafael nickte.

»Er und seine Tochter Cheryl«, sagte er leise.

»Seine Tochter?«, rief Justus aufgeregt. »Dr Cheryl Wilson ist Big Eds Tochter?«

Die Retter von Omega

»Da staunst du, was Dicker?«, hörte Justus eine vertraute Stimme hinter sich, die mit einem Schlag überhaupt nicht mehr vertraut klang. Dr Cheryl Wilsons dunkle Stimme klang nun gemein und boshaft. »Und jetzt schön alle die Hände nach oben, wo wir sie sehen können.« Die Jungs und Mr Barron taten, was sie verlangte. Und selbst Rafael hob die Hände. »Sieh dir nur diesen erbärmlichen Trottel an, Dad«, sagte sie verächtlich.

»So Barron«, ergriff Big Ed nun das Wort. »Jetzt ist Schluss mit lustig. Du holst jetzt das Gold aus dem Versteck und wir bringen es zur Wiese rauf, wo unser Heli landen kann. Schön unauffällig.«

»Und wenn ich das nicht tue?«, sagte Mr Barron trotzig.

»Dann erhält deine liebste Gattin wohl heute noch den goldenen Schuss«, drohte Big Ed Cole.

»Also gut«, sagte Mr Barron. »Es ist vergraben.«

»Und du wirst es für uns ausgraben«, bestimmte Cole. »Du hattest damit ja schon netterweise begonnen. Albert wird dich begleiten, damit du nicht auf dumme Gedanken kommst. Aber mach ein bisschen Dalli, unser Heli kommt bald.« Albert winkte mit seinem Revolver und verließ mit Mr Barron das Zimmer.

»Damit werden Sie niemals durchkommen«, sagte Justus. »Geben Sie wenigstens Mrs Barron dann endlich das Gegengift!«

»Das Gegengift?«, lachte Dr Wilson. »Du bist ja wirklich zu drollig, Dickerchen. Das Gegengift...« Sie blickte nach oben, als könnte sie Ernestine Barron durch die Decke sehen, dann sah sie wieder zu Justus. »Ich kann ihr das Gegengift leider nicht geben, selbst wenn ich wollte.«

»Weil es gar kein Gegengift gibt?«, kombinierte Justus.

»Das heißt«, rief Bob entsetzt. »Mrs Barron muss... sterben?«

»Ach, Unsinn«, rief Dr Wilson. »Sie wird von ganz alleine wieder aufwachen, wie nach einer OP. Sie hat nur ganz normale Narkotika erhalten, lückenlos von mir überwacht. Sie ist absolut safe. Was habt ihr denn gedacht? Ich bringe doch niemanden um. Dafür ist Albert zuständig.« Sie lachte erneut.

»Und jetzt rückt bitte mal das Satellitentelefon raus, das ihr aus Banales' Zimmer mitgehen habt lassen, damit wir die Sache hier etwas beschleunigen können«, sagte Dr Wilson mit einer unerbittlichen Schärfe.

»Wir haben es nicht mehr«, entgegnete Justus wahrheitsgemäß.

»Und wo ist es?«, rief sie aufgeregt. »Moment, ... wo ist das Mädchen?«

»Welches Mädchen?«, stellte Justus sich dumm.

»Verschaukele mich nicht!«, rief Dr Wilson. »Das Mädchen, das die ganze Zeit bei euch war. Emmy?«

»Ach, Sie meinen Allie?«, meinte Justus und zog die Augenbrauen hoch. »Die gehört nicht zu den drei Detektiven. Sie ist hier, um ihre Tante zu betreuen, Patricia Osbourne.«

»Danach habe ich nicht gefragt«, wurde Dr Wilson ungeduldig. »Wo sie ist, will ich wissen!«

»Sie wird oben auf der Festwiese sein, wie ihre Tante«, sagte Bobforsch. Niemand bemerkte, dass er sich mit seiner Hüfte, wo sein Walkie-Talkie befestigt war, gegen die Wand gedrückt und damit den Sprechknopf des Funkgeräts betätigt hatte. »Aber wenn Allie wüsste, dass Sie uns hier in der Villa mit der Waffe bedrohen und festhalten, würde sie...«

»Schnauze jetzt!«, unterbrach Big Ed die Diskussion. Er ging zum Fenster und schob den Vorhang beiseite. »Wenn wir uns nicht melden, kommt der Helikopter spätestens um zehn. So war es ausgemacht. Wir brauchen das bescheuerte Telefon überhaupt nicht.«

Big Ed Cole blickte auf seine teure Armbanduhr und wurde sichtlich nervöser. Die Minuten verstrichen, doch noch war kein Hubschrauber zu hören.

Plötzlich sah man ein gleißendes Licht am Rand der Klippen, die oberhalb der Festwiese aufragten. Bläuliche Flammen schlugen entlang der Klippen hoch und weißer Rauch begann die Wiese darunter einzunebeln. Durch die Teilnehmer auf der Wiese ging ein Aufschrei, einige jubelten auch und man hörte Wortfetzen, dass nun die Retter gekommen seien. Und auch die Bediensteten am Hof vor den Wohnhäusern standen starr vor Schreck und blickten besorgt hinauf zu den glühenden Felsen.

Das war also die Überraschung, die den Gästen für zehn Uhr angekündigt worden war. Mit Hilfe von Pyrotechnik und Nebelmaschinen wurde der Eindruck erweckt, eine UFO-Landung stünde unmittelbar bevor. Dann hörte man plötzlich ein lautes Knattern.

»Der Heli«, rief Big Ed Cole lachend. »Er ist endlich da!« Doch das Knattern hielt an und wurde noch lauter, mehrmals. Es hörte sich nach mindestens vier Hubschraubern an. Am Fenster sah man die Helikopter über der Wiese schweben, aus dreien von Ihnen seilten sich verummte Gestalten ab, insgesamt bestimmt über ein Dutzend, alle in einer Art Schutzanzug. Es mutete tatsächlich an wie die Ankunft außerirdischer Wesen.

Der vierte Hubschrauber landete direkt auf der Wiese, während die anderen wieder entschwebten und über dem weiteren Gelände zu kreisen begannen. Aus dem gelandeten Helikopter stiegen vier weitere Personen, alle mit Helmen, in roter Jacke und weißer Hose. Sie hatten eine Trage und mehrere Koffer mit Ausrüstung dabei.

»Da sind die Retter!«, rief Justus.

»Ja, die Retter von Omega, endlich!«, jubelte auch Bob.

»Aber unser Helikopter...«, rief Big Ed entsetzt.

»Helikopter werden zuweilen auch von anderen Institutionen genutzt als der Mafia«, wusste Justus. »Ebenso Satellitentelefone.«

»Ach ja?«, blaffte Dr Wilson ihn an.

»Ja«, sagte Justus. »Von Polizei, FBI, Notärzten und manchmal sogar von Außerirdischen. Allie hat uns tatsächlich die

Retter geschickt.«

»Du meinst den Lichtschein vorhin, genauso schilderte Les Devine die mögliche Ankunft der Retter«, fiel nun auch Dr Wilson auf.

Nach einigen Sekunden war die Villa umstellt, der stumme Butler Albert überwältigt und Mr und Mrs Barron befreit. Letztere wurde sogleich von einem Notarzt untersucht, und tatsächlich: ihr fehlte nichts, sie war nur noch sehr benommen. Um ganz sicher zu gehen, sollte sie jedoch in ein Krankenhaus gebracht werden.

»Legen Sie alle Waffen zu Boden und kommen Sie mit erhobenen Händen heraus!«, hörten Bob und Justus die Anordnungen der Polizei, die mit einem Megaphon gegen die Villa gebrüllt wurden. Rafael Banales wollte der Aufforderung sofort Folge leisten und ging zur Tür, wurde jedoch von Big Ed gebremst.

»Hier geblieben, Freundchen«, raunzte er. »Hier verlässt niemand so schnell die Vorstellung!« Rafael setzte sich wieder in einen der Ledersessel und wagte nicht zu widersprechen. Big Ed trat neben das Fenster.

»Hör zu, du Vorzeigebulle«, rief er. »Du lässt jetzt Barrons Gold in den Helikopter packen und zwar Dalli, sonst überleben der Dicke und sein Kumpel das hier nicht.« Das hatte Justus befürchtet, Bob und er waren jetzt die Geiseln eines der berüchtigsten Mafiosi der Vereinigten Staaten. Und der wollte unter allen Umständen hier raus.

»Wenn sie uns den Heli geben, kommen wir leicht durch.

Nach Mexiko sind es nur ein paar hundert Meilen«, sagte Cole zuversichtlich zu seiner Tochter, die seinen Optimismus ganz und gar nicht teilte.

»Die lassen uns nie im Leben so einfach abschwirren«, sagte sie missmutig.

»Wichtig ist es, jetzt nicht die Nerven zu verlieren, und logisch zu denken«, wollte Justus sie beruhigen, was gründlich misslang.

»Wer hat denn dich gefragt, Dicker?«, sagte Dr Wilson unwirsch. »Haben wir kein Klebeband, Dad? Ich kann das Geschwätz nicht mehr hören. Immer weiß er alles besser...«

»Sie können mich knebeln, aber das wird nichts daran ändern, dass Sie hier niemals unbeschadet herauskommen«, entgegnete Justus selbstbewusst. »Auch wenn Sie mit dem Hubschrauber entkommen, wird man diesen verfolgen können bis nach Mexiko und noch weiter. Die Polizeibehörden arbeiten mittlerweile auch über die Grenzen hinaus zusammen, die sind längst alle alarmiert. Und irgendwann wird dem Helikopter der Treibstoff ausgehen und Sie müssen irgendwo in der mexikanischen Wüste notlanden oder stürzen gar ab. Logisch darüber nachgedacht ist es ein Himmelfahrtskommando.« Dr Wilson blickte nachdenklich zu Justus, hatte sie ihm doch trotz ihrer Antipathie aufmerksam zugehört.

»Ich fürchte, er hat recht, Dad«, meinte sie schließlich. »Wir kommen hier nicht raus, nicht ohne und nicht mit Heli.«

»Bis jetzt ist auch niemand zu nachhaltigem Schaden gekommen«, stellte Justus nüchtern fest. »Wir reden allenfalls von

Körperverletzung, Nötigung sowie natürlich Hausfriedensbruch und Sachbeschädigung. Aber sonst dürften Sie glimpflich davon kommen. Aber nur, wenn Sie es nun dabei bewenden lassen.«

»Es war von Anfang an eine Schnapsidee«, musste sich Dr Wilson eingestehen. »Aber was willst du erwarten, wenn zwei Männer beim Pokern besoffen einen Plan aushecken? Ich könnte mich ohrfeigen, dass ich da mitgemacht habe mit diesen beiden Witzfiguren.«

»Immerhin haben Sie dafür gesorgt, dass Mrs Barrons Gesundheit nicht mehr in Gefahr geraten ist, als bei einer harmlosen OP-Narkose«, meinte Bob. »Das wird man bei Gericht sicher auch würdigen.«

Plötzlich nebelte dichter Rauch die Halle ein und waberte schließlich durch die offene Tür ins Arbeitszimmer.

»Was ist das?«, rief Big Ed Cole verwundert. Der Rauch wurde dichter und drang mehr und mehr ins Arbeitszimmer ein. Da erschien im Türspalt aus dem Nebel heraus eine Gestalt. Sie trug einen Raumanzug mit einem verspiegelten Visier, wie man es von Bildern der Mondlandung kannte. Mit leicht verzerrter Stimme sprach die Gestalt zu den erstarrten Anwesenden.

»Wir suchen Dr Cheryl Wilson und Edward Jason Cole«, sagte die Gestalt mit ruhiger Stimme. »Sie sind auserwählt für die Evakuierung. Wir sind vom Großen Rat des Planeten Omega beauftragt, sie abzuholen. Sind Sie Dr Wilson?«

»Oh ja, das bin ich«, erwiderte Dr Wilson aufgeregt, die schon nach den ersten Worten große Augen bekommen hatte. »Ich grüße euch«, stammelte sie. »Und das hier ist mein Vater,

Edward Cole.«

»Dann folgen Sie uns«, ertönte erneut die mechanische Stimme der Gestalt im Raumanzug. »Wir bringen Sie zu unserem Mutterschiff, der Terravoyage Z2. Es wird Sie mit weiteren Auserwählten nach Omega bringen.«

»Hörst du nicht, Dad?«, rief Dr Wilson. »Sie kommen uns zu holen!« Justus wurde erst jetzt bewusst, dass ja auch Dr Wilson felsenfest an die Ankunft dieser Retter glaubte. Nicht so aber ihr Vater, der sich nur als Mittel zum Zweck den UFO-Jüngern angeschlossen hatte.

»Cheryl«, rief Big Ed entsetzt. »Du glaubst doch diesen Blödsinn nicht etwa? Das sind doch die Bullen!«

»Das ist doch nur die Tarnung, sonst würden ja alle, die nicht auserwählt wurden, Verdacht schöpfen. Dad, komm jetzt«, rief sie und zerrte ihn am Arm Richtung Tür. Die Gestalt machte in der Tür kehrt und verschwand langsam im Nebel. »Beeil dich, sie warten nicht lange, das ist bekannt!« Sie zog ihn mit sich durch die Tür in die Halle. Sofort wurden sie von den verummten Polizisten der Spezialeinsatzkräfte überwältigt und zu Boden geworfen. Als Justus und Bob hinterherkamen, klickten schon die Handschellen. Und auch Rafael Banales nahmen die Polizisten fest und führten ihn zusammen mit Cole und Dr Wilson ab.

Eine grandiose Idee

»Na, wie haben wir das gemacht?«, hörten sie eine vertraute Stimme. Allie stand mit John Aleman vor der Villa. John hatte inzwischen den Helm abgenommen, steckte aber noch immer in dem Raumanzug, den die drei ??? in seinem Zimmer schon bestaunt hatten.

»Wer hatte denn bitte diese grandiose Idee?«, wollte Justus nun wissen. »Die Gangster mit falschen Rettern von Omega herauszulocken!«

»Tja«, meinte John. »Irgendwie wir beide. Als Allie zu mir in die Werkstatt kam, war ich mit eurem Telefon noch nicht fertig. Aber wir haben dann gleich das ausprobiert, welches Allie dabei hatte. Hinter der Scheune bekamen wir auch schnell eine Verbindung zum Sheriff.«

»John hat die Verbindung aufgebaut und ich habe dem Sheriff die Lage verklickert«, verkündete Allie stolz. »Er hatte schon vermutet, dass etwas nicht stimmte, als man die Sprengung und den Hangrutsch bemerkt hatte. Der Sheriff hat sofort eine Spezialeinheit aus Los Angeles mit Hubschraubern angefordert und das FBI informiert, als er den Namen Big Ed Cole hörte. Die sind schon lange hinter ihm her, konnten ihm aber nie etwas nachweisen.«

»Als ich Allie dann sagte, dass ich hoch zur Festwiese müsse,

weil doch für zehn Uhr das Überraschungsfeuerwerk geplant war, das ich ja auch zünden sollte, hörten wir durchs Walkie-Talkie, dass ihr von Dr Wilson und Big Ed festgehalten und bedroht werdet. Allie meinte im Scherz, wir sollten doch einfach die Retter von Omega schicken. Da fiel mir der Raumanzug ein, den ich noch von damals hatte, als man uns schon einmal die Retter von Omega vorgespielt hatte.«

»Und weil ich wusste, wie sehr Dr Wilson an diese Retter glaubt, holte ich geschwind den Raumanzug, während John mit dem Feuerwerk die Landung der UFOs inszenierte«, erzählte Allie.

»Der Rest waren nur eine Nebelmaschine und ein Stimmenverzerrer«, ergänzte John grinsend.

»Und nicht zu vergessen dein Schauspieltalent«, lobte Allie.

»Das war wirklich erstklassig«, musste Justus die beiden uneingeschränkt loben.

»Hallo, hier Zweiter«, klang es plötzlich aus Justus' Walkie-Talkie, das natürlich noch Allie am Gürtel hatte. »Hört mich irgendwer? Bitte kommen!«

»Hier Allie, höre dich klar und deutlich«, antwortete sie.

»Dr Wilson ist Big Eds Tochter! Sie hat ihn befreit und mich gefesselt, zusammen mit diesem Albert. Jetzt bedroht sie Just und Bob, hat Bob vorhin durchgegeben. Ich glaube, sie wollen mit dem Hubschrauber fliehen!«

»Was du nicht sagst«, erwiderte sie gelassen. »Und wo bist du? Allie Ende.«

»Was soll das, Allie? Hast du das Knattern nicht gehört?

Hubschrauber, hallo?«, meinte Peter aufgebracht.

»Keine Sorge, Zweiter«, meldete sich nun Bob. »Wir haben alles im Griff hier, wir und die Polizei, die Allie gerufen hat. Und das FBI ist wohl auch mit von der Partie. Aber sag uns doch endlich, wo du bist! Dritter Ende.«

»Na, wo wohl?«, raunte Peter. »Wo sie mich gut verschnürt abgelegt haben, in Rafaels Zimmer. Ich bin noch gefesselt, ich war schon froh, dass ich den Knebel entfernen konnte und endlich an das blöde Walkie-Talkie kam...«

»Was meint ihr, sollten wir ihn nicht endlich befreien?«, schlug Allie vor. »Oder hattet ihr ihn etwa gar nicht vermisst?«

Justus und Bob wurden verlegen.

»Natürlich, ohne ihn sind wir doch nichts...«, murmelte Bob und Justus stimmte zu.

»Klar, er muss manchmal noch etwas an seiner Einstellung arbeiten, aber sonst...«, zögerte Justus.

»...sonst ist er der beste Freund, den man haben kann«, ergänzte Bob.

»Nicht zu vergessen Schlossknacker und Tierbändiger!«, fiel Justus noch ein. »Hab ich noch etwas vergessen?«

»Ein sehr guter Fahrer ist er auch«, bemerkte Bob.

»Und Surfer erst«, ergänzte Justus.

»Würdet ihr dann jetzt bitte mal...«, kam es aus dem Walkie-Talkie.

»Wir kommen sofort, Zweiter«, gab Bob durch. »Dritter Ende.« Justus und Bob beeilten sich zum Ranchhaus zu kommen, um Peter von den Fesseln zu befreien.

Wenig später kamen alle drei freudestrahlend zurück in den Hof, wo noch Allie und John warteten.

»Wie geht es denn nun Mrs Barron?«, wollte Peter wissen.
»Sie kommt doch durch?«

»Oh ja«, bestätigte Justus. »Sie kommt durch, morgen früh dürfte sie wieder völlig wohlauf sein.«

»Dann hat sie das Gegengift bekommen? Von Dr Wilson?«, hakte Peter nach.

»Nein«, erklärte Justus. »Es gab gar kein Gegengift, weil es gar kein Gift gab. Jedenfalls keines, das nachhaltige Schäden verursacht.«

»Kein Gift?«, staunte Peter. »Dann war alles nur ein großer Bluff? Aber Mrs Barron hatte sich doch übergeben und war dann total außer Gefecht.«

»Ein harmloses Brechmittel, das ihr Dr Wilson ins Getränk gemischt hatte«, fuhr Justus fort. »Als sie dann nächtens zu Hilfe gerufen wurde, hat sie Mrs Barron kurzer Hand sediert, ohne dass es jemand merken konnte. So gesehen war es kein reiner Bluff. Mit einer höheren Dosierung hätte Dr Wilson sie auch töten können, auch wenn sie jetzt vehement bestreitet, das vorgehabt zu haben. Big Ed Cole hat Mr Barron immerhin unmittelbar damit gedroht, das können Bob und ich bezeugen.«

»Und Dr Wilson hat Mrs Barron dauerhaft in diesem halb wachen Zustand gehalten?«, staunte Peter. »Na gut, sie wusste als Narkoseärztin natürlich ganz exakt, was zu tun war.«

»Ganz recht. Und dass sie gleichzeitig die Tochter von Big Ed ist, konnten wir nicht ahnen«, meinte Justus.

»Doch«, widersprach Bob. »Ich hätte es ahnen müssen, weil über Dr Wilsons Vergangenheit so gut wie gar nichts herauszubekommen war, nicht einmal der Name vor ihrer Heirat. Das hatte mich auch stutzig gemacht. Doch ich dachte, sie stamme vielleicht aus reichem oder prominentem Elternhaus und wollte das nicht an die große Glocke hängen.«

»Was ja im Prinzip auch stimmte«, fand Justus.

»Ach ja, richtig«, bemerkte auch Bob.

»Du konntest gar nichts herausfinden«, meinte auch Allie. »Wenn Angehörige von Mafiosi nicht erkannt werden wollen, dann werden sie nicht erkannt. Da werden alle Spuren sehr sorgfältig verwischt. Das ist fast wie bei einem Zeugenschutzprogramm.«

»Wenn ich das richtig verstanden habe, hatte sie sich auch regelrecht abgenabelt und dem Einfluss ihres kriminellen Vaters zu entziehen versucht«, erzählte Justus, was er bei der Festnahme noch aufgeschnappt hatte. »Aber als Big Ed von dem Gold erfahren hatte und von dem Treffen hier auf der Ranch, fiel ihm ein, dass seine Tochter ja auch zu diesen verrückten UFO-Jüngern zählte. Er wollte ihre Kontakte nutzen und hat sie kurzer Hand gezwungen, das Ganze mitzumachen.«

»Und wie?«, wollte Allie wissen.

»Das war relativ einfach«, fuhr Justus fort. »Er hat ihr damit gedroht, sie auffliegen zu lassen. Herumerzählen zu lassen, wer sie wirklich war. Das wäre höchst unangenehm geworden. Nicht einmal ihr Ehemann kannte die Wahrheit. Ihr sorgfältig aufgebauter guter Leumund wäre mit einem mal dahin

gewesen.«

»Das ist er jetzt aber wohl erst recht!«, rief Bob. »Sie wird vermutlich ihre Zulassung als Ärztin verlieren. Schließlich hat sie einer völlig gesunden Patientin ohne Einwilligung Beruhigungs- und Schlafmittel verabreicht. Von dem Brechmittel ganz zu schweigen. Das ist mindestens schwere Körperverletzung.«

»Wenn die Staatsanwaltschaft es als Mordversuch einstuft, wovon ich eigentlich ausgehe, werden sie noch weit größere Schwierigkeiten erwarten«, schätzte Justus.

»Dann war das vorhin ja ein Bluff, Just«, fiel Bob auf. »Als du gemeint hast, sie würden ›glimpflich‹ davon kommen?«

»Was sollte ich denn sagen?«, meinte Justus. »Ich wollte sie zum Aufgeben bewegen. Sollte ich sagen, ihr werdet wegen versuchten Mordes und schwerer räuberischer Erpressung für Jahre in den Bau wandern? Das wäre denkbar schlecht angekommen.«

»Da könntest du recht haben«, stimmte Peter zu.

»Aber Cole hat teure Anwälte«, gab Justus zu Bedenken. »Es ist durchaus im Bereich des möglichen, dass er irgendwie davon kommt. Doch das werden Richter und Geschworene entscheiden. Das müssen wir zum Glück nicht auch noch erledigen.«

»Und was wird aus Rafael Banales?«, fragte Peter. »Schmeißt Mr Barron ihn jetzt raus?«

»Verständlich wäre es«, meinte Bob.

»Doch auch sehr töricht, so kurz vor der Ernte«, fand Justus. »Rafael ist sein bester Mann. Er konnte wohl auch Mr Barron davon überzeugen, dass er unter Zwang gehandelt hat. Der

eigentliche Drahtzieher war Cole. Von ihm hatte er auch den Sprengstoff. Mr Barron gibt Rafael noch eine Chance und will ihm auch mit den Spielschulden helfen. Glücklicherweise hat Rafael selbst kaum Straftaten verübt, insbesondere hat er Mrs Barron nicht, wie wir lange vermutet hatten, ein Gift verabreicht. Und wenn Mr Barron auf eine Anzeige verzichtet, kommt er auf jeden Fall glimpflich davon. Sowohl die zerstörte Telefonleitung als auch die Straße liegen ja auf Mr Barrons Land. Und es sind auch seine Leute, die alles reparieren.« Justus bemerkte im Augenwinkel, dass sich von hinten jemand näherte. Er wirbelte herum, um zu sehen, wer sich da anschlich.

»Äh, hallo«, meinte Mitch gewohnt schüchtern. »Ich wollte...« Er zögerte und blickte verzagt zu Boden.

»Was möchtest du denn, Mitch?«, versuchte Justus ihm auf die Sprünge zu helfen.

»Ich wollte etwas fragen«, sagte er leise. »Allie, ich wollte Allie etwas fragen.«

»Kann es sein, dass du uns seit gestern immer wieder nachschleichst und dann plötzlich verschwindest?«, fragte Justus. »Im Pferdestall gestern oder im Schlafsaal vorhin, das warst du doch?«

»Äh, ja«, stotterte Mitch. »Ich glaube, das war ich... Ich habe mich dann unter meiner Pritsche versteckt, bis ihr weg wart.«

»Was wolltest du mich denn fragen?«, wollte Allie nun aber endlich wissen.

»Würdest du...? Ich meine, könnten wir vielleicht mal zusammen essen gehen? Ich würde dich einladen, wenn du

irgendwie Zeit hast. Ich kann ja auch nach L.A. kommen, das macht mir gar nichts.«

»Aber nur, wenn du darauf verzichtest, ... du weißt schon«, meinte Allie. »Keine Kraftlaute in der Öffentlichkeit.«

»Ist gut«, meinte Mitch.

»Ja, dann Gratulation zum Date, Mitch«, sagte Justus. »Hoffentlich hast du dir das gut überlegt. Allie ist die größte Nervensäge von ganz Rocky Beach.«

»Komm Mitch«, sagte Allie etwas angesäuert. »Wir gehen ein paar Schritte. Hier wird die Luft zu dick.« Allie nahm Mitch am Arm und sie gingen Richtung Wiese hinauf.

»Musste das denn sein?«, meinte Bob kopfschüttelnd.

»Ach was, so verschossen, wie der ist, kann es nicht schaden, ihn auf leider unumstößliche Fakten hinzuweisen«, entgegnete Justus grinsend. »Der arme Kerl, Allie hat ihn jetzt schon um den Finger gewickelt.«

»Aber dieses Mal kannst du wirklich nichts sagen, Erster«, meinte Peter. »Ohne Allie wären wir ziemlich aufgeschmissen gewesen.«

»Ach was«, wiegelte Justus ab. »Den Notruf hätten auch Bob oder John absetzen können oder sonst wer.«

»Aber du hast ausgerechnet Allie damit betraut?«, staunte Peter. »Warum?«

»Ganz ehrlich?«, meinte Justus. »Ich habe keine Ahnung. Aber vermutlich habe ich rein intuitiv gehandelt. Ich wollte sie schnell und nachhaltig loswerden, um wieder klar denken zu können. Es war eine Art Hilferuf meines Verstandes. Ich musste

ihr einen Auftrag geben, einen wichtigen.«

»Und den Einfall mit den falschen Rettern von Omega hatte doch auch Allie, als John ihr von dem Feuerwerk erzählt hatte«, bemerkte Bob.

»Aber bei der Umsetzung war dann doch eher John die treibende Kraft«, meinte Justus.

»Die treibende Kraft?«, meinte John Aleman kopfschüttelnd. »Das könnte Allies zweiter Vorname sein! Ohne sie wärt ihr nie da rausgekommen. Ich hab nur ihre Anweisungen befolgt. Sogar der Text stammte von Allie.«

»Und aus dem Sprengstofflager hat sie uns auch befreit«, ergänzte Peter.

»Also gut, ich gebe mich geschlagen«, ruderte Justus zurück. »Es sieht ganz so aus, als könnten wir bei der Lösung von verzwickten Fällen gut und fruchtbar zusammenarbeiten. Aber müssen wir deshalb gleich Freunde sein?«

»Müsst ihr nicht«, stellte Peter klar.

»Aber es erleichtert die Sache ungemein«, fügte Bob hinzu.

»Also Freunde werdet du und Allie vermutlich nicht mehr«, bemerkte Peter.

»Freunde vielleicht nicht«, erwiderte Justus. »Aber, sagen wir, geschätzte Kollegen?«

»Ihr habt ja noch ein wenig Zeit«, meinte Peter. »Hank hat gesagt, die Straße wird erst ab Montag wieder passierbar sein, das heißt, alle bleiben noch eine Nacht länger und wir haben am Montag schulfrei!«

»Unsere Eltern werden nicht begeistert sein, aber das ist

eben höhere Gewalt«, sagte Bob gelassen.

»Justus, Bob, Peter! Da seid ihr ja«, wurden sie plötzlich von einer Gestalt angesprochen, die sich durch den Nebel näherte. Sie trug ein lilafarbenes Samtkleid. Als sich Justus umdrehte, erkannte er Patricia Osbourne, die wackelig aus Richtung der Festwiese angestakst kam.

»Habt ihr Allie gesehen?«, fragte sie und blickte verwirrt in die Runde. »Sie war den ganzen Abend... Ich meine,... ich wollte dann zu Bett gehen...«

»Allie ist gerade eben hoch Richtung Festwiese gegangen«, erklärte Bob. »Eigentlich hätten Sie ihr begegnen müssen.«

»Aber wie...?«, stotterte Miss Osbourne. »Wo ist denn dieses Ranchhaus?« Sie schien im Halbdunkel völlig die Orientierung verloren zu haben.

»Warten Sie, Madam«, sagte John in freundlichem Ton. »Ich bringe Sie hin.« Er fasste Miss Osbourne am Arm und führte sie in bedächtigem Schritt über den Hof in Richtung Ranchhaus.

»Das ist so nett von ihnen«, entgegnete Miss Osbourne. »Schön, dass es noch so hilfsbereite junge Menschen gibt.«

»Und ich werde mal sehen, ob ich das Satellitentelefon von Rafael benutzen kann, um unsere Eltern zu erreichen«, meinte Bob, nachdem die beiden sich entfernt hatten.

»Vergiss es! Das ist ein Beweisstück«, stellte Justus klar. »Das ist doch schon auf dem Weg zur kriminaltechnischen Untersuchung. Deine Eltern werden sich gedulden müssen, bis die normale Telefonleitung wieder steht.«

»So ein Pech«, spottete Peter. »Gefangen im Tal der Ahnungslosen.«

»Aber Mr Barron hat wohl auch schon angekündigt, das ändern zu wollen«, wusste Justus. »Er will einen Mobilfunkmast und eine Glasfaserverbindung für schnelles Internet errichten lassen. So etwas soll ihm nicht noch einmal passieren. Dann doch lieber die virtuellen Angriffe von Kommunisten und Gewerkschaftern aushalten.«

»Aber das Internet wird das Tal verändern«, meinte Bob. »Ganz unweigerlich.«

»Durchaus. Sam könnte zum Beispiel ein Fernstudium aufnehmen und nebenher weiter hier arbeiten«, fiel Justus ein.

»Ja, und Jeff könnte Kochrezepte im Netz suchen«, mahnte Peter an. »Das wäre dringend nötig.«

»Und außerdem könnte man künftig viel Zeit und Geld sparen und derartige Treffen auch online abhalten«, befand Bob. »Selbst der ach so einsiedlerische Les Devine hat schließlich Internet. Da muss er dann nur sein Hintergrundbild anpassen und braucht nicht extra neue Nummernschilder.«

»Und mit der richtigen Software kann sogar Professor Clark mit seiner Stimme sprechen«, meinte Justus. »Maskerade 2.0!«

»Schon toll, was es da alles schon gibt«, bemerkte Bob.

»Soll das heißen, damit könnte ich auch mit Bobs Stimme sprechen oder mit deiner?«, fragte Peter interessiert.

»Ach, wir wissen doch alle, dass du das ohnehin schon kannst...«

Die drei

???

und die Retter von Omega

Es fängt alles harmlos an: die drei ??? werden von alten Bekannten gebeten, für die Sicherheit bei einem Treffen der Vereinigung ‚Blauer Stern‘ zu sorgen, einer illustren Schar von UFO-gläubigen. Doch schon bald finden sich Justus, Bob und Peter in einem Wettlauf um Leben und Tod wieder.

Als das Ehepaar Barron die drei Detektive beauftragt, ein Treffen harmloser Spinner zu beaufsichtigen, die an die Retter vom Planeten Omega glauben, ahnen Justus, Bob und Peter noch nicht, dass sie sich bald von der Außenwelt abgeschlossen gefährlichen Verbrechern gegenüber sehen werden, die selbst vor Mord nicht zurückschrecken. Doch wer von den zahlreichen Gästen steckt hinter dem Giftanschlag auf Mrs Barron? Die drei ??? ermitteln unter Hochdruck. . .

Liebe ???-Fans,

wenn Euch die Geschichte gefallen hat oder auch nicht, schreibt mir gerne warum und gebt mir Euer Feedback an kilian.scharow@mail.de oder in den Foren der Fanseiten, damit die kommenden Geschichten (noch) besser werden. . .

Liebe Grüße, Kilian Scharow